



Unsere Kaiserin

herausgegeben von

Eugen Baron d'Albon

Titelblattzeichnung von Victor Hlawa

Wien.

Verlag von Georg Szeliński,
k. k. Universitäts-Buchhandlung I Stefansplatz, N^o 6.

1890.



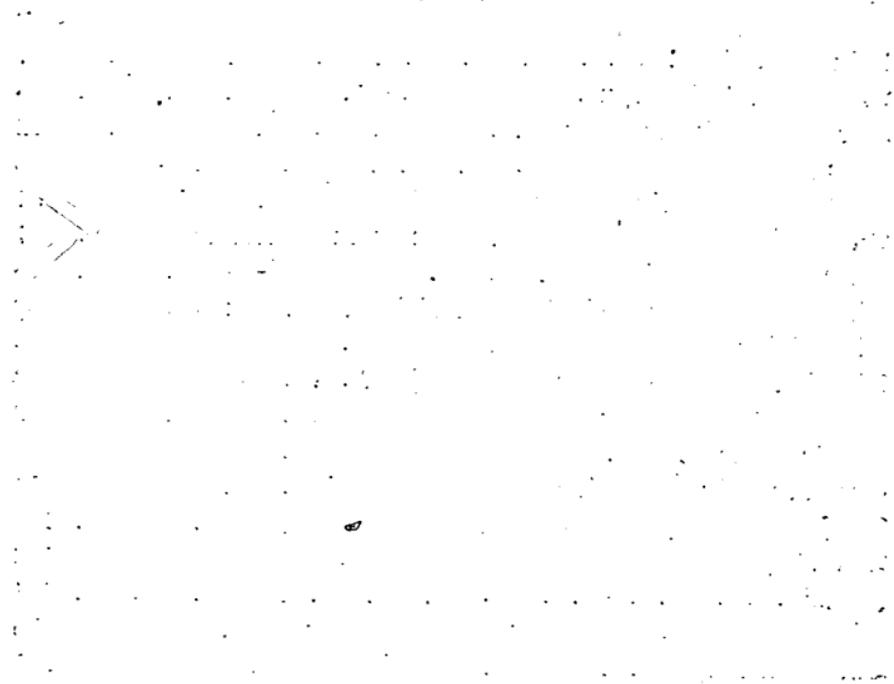
19025



Übersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Unsere Kaiserin	1
Auf Schloß Pöffenhofen	5
Herr Pfarrer, segnen Sie uns!	12
Die Brautfahrt nach Wien	18
Die Vermählungsfeierlichkeiten	31
Die ersten Reisen der Kaiserin in ihrem neuen Vaterlande	47
Die Kaiserin und die Wiener	56
Die Krönung Ihrer Majestät als Königin von Ungarn	68
Die Kaiserin am Sarge Deaks	79
Die Lieblingsaufenthaltssorte Ihrer Majestät	83
Der erlauchte Vater der Kaiserin	102
Ein fürstlicher Arzt	109
Erzherzogin Valerie	114
Die silberne Hochzeit des Kaiserpaares	145
Die kaiserliche Wohlthäterin	160
Zuhause	171
Kleine Züge und Episoden aus dem Leben	175
Das Mutterherz	205





Unsere Kaiserin.

Vom altehrwürdigen Augustinerdome, dem steinernen Zeugen vielhundertjähriger Geschichte, kündeten in den Abendstunden des 24. April 1854 die feierlich tönenden Glocken eine Botschaft, hehr, selig und froh, in die alten Lande Habsburgs: über den Herzensbund, den unser erhabener Monarch wenige Monate früher mit der Prinzessin Elisabeth in Baiern geschlossen, hatte der Priester den Segen gesprochen und der göttlichen Vorsehung mächtigen Schutz und reichste Gnade herabgefleht! . . . Der Glocken weihewollen Gruß erwiderte weithin dröhnender Kanonendonner; mächtiger aber als der Glocken festlicher Klang, mächtiger fast als der Donnergruß aus der Kanonen ehernen Schläunden brausten der österreichischen Völker Jubelrufe zum abendlichen Gezelte empor!

Als die Prinzessin-Braut vor den Altar trat, um den heiligsten und schönsten Bund im Leben im

Angesichte des Herrn der Herren zu schließen, da blühte draußen in Gottes ewigherrlicher Natur der Leuz mit seinen duftigen Boten und seinen tausendfältigen Farben; schöner aber war des Lebens Frühling, der auf der Fürstin zarten Wangen blühte; und verheißungsvoller der Frühling frommen Glaubens im edlen Herzen der Kaiserbraut! . . . Schlicht, fromm und engelsgut war Elisabeth als Kind, schlicht, fromm und engelsgut blieb sie als die erste Frau ihres Reiches in sonnigen und trüben Tagen, und dadurch nur können wir uns jenen Zauber erklären, der über dem ganzen Wesen und über allen so unendlich edelsinnigen Handlungen der hohen Frau liegt.

Während Se. Majestät der Kaiser, dessen hohe Regententugenden seine Völker zu glühendster Begeisterung entflammen, und der als Fürst und Mensch von allen Nationen auf dem Erdenrund ehrerbietigst bewundert wird, uns das leuchtendste Beispiel treuester Pflichterfüllung bietet und selbst in Stunden, in denen sein edles Herz von tiefstem Schmerze durchzuckt wurde, auch keinen Augenblick vergaß, dem Wohle seines Reiches zu leben, so übt die hohe Frau, welche mit ihm den Thron Oesterreich-Ungarns theilt, rastlos und unermüdlich jene hohen Tugenden, welche geeignet sind, auf Sitte und Gesellschaft veredelnd zu wirken. Eine seltene Mutter, eine anbetungswürdige, mit ihrem er-

habenem Gemahl Leid und Freud theilende Gattin, ist Kaiserin Elisabeth eine Mutter ihres Volkes. im edelsten, wir möchten behaupten im rührendsten Sinne des Wortes.

Was eine gottbegnadete Poetin aus edlem fürstlichen Stamme in einem „Die Landesmutter“ überschriebenen, tiefinnig empfundenen Liede gesungen:

Mußt felsenfest in der Brandung stehen,
 Nicht Hilfe suchen und wanken nicht,
 Dir muß es weich von den Lippen wehen
 Und sonnig leuchten dein Angesicht.
 Du darfst nicht weinen, nicht zagen, beben,
 Schau fest hinunter von Abgrund's Rand,
 Dein Haupt erhoben, dein Fuß muß schweben,
 Und Balsam streuen muß deine Hand.
 Nie darfst du sagen, du seist dein eigen,
 Dem ganzen Volke gehörst du an,
 Der Seele Schmerzen — sie müssen schweigen,
 Du ziehst Millionen mit dir hinan.
 Ob reich, ob elend, ob gut, ob böse,
 Ob hoch geboren, der Sünde Raub,
 Dein sind sie Alle — verzeih — erlöse!
 Die Wunden wasche, den Kost, den Staub.
 Laß deine Güte wie warme Quellen
 Stets uen dir strömen aus Herzensgrund
 Und unerschöpflich in tausend Wellen
 Dein Volk erquicken mit Hand und Mund! . .

Das hat Kaiserin Elisabeth vieltausendfach erfüllt. Unererschöpflich beglückt sie die Enterbten des

Glückes durch reiche Gaben und milde Trostesworte; nie gehört sie sich selbst an, dem ganzen Volke — zu jeder Stunde — gehört ihr segensreiches Leben, in wahrhaft mütterlicher Liebe jedem — ob reich, ob elend, ob gut, ob böse — zugethan! Darum erneut sich in alter Treue der Jubel, mit dem die Völker des Reiches ihr beglückendes Erscheinen begrüßten, immer wieder und überall, wo die Monarchin weilt, und in gleicher begeisterter Liebe folgt der hohen Frau auf allen ihren Wegen, fern und nah, unser Segensspruch aus tiefstem Herzensgrunde: Gott schütze und behüte dich, du gute, edle, milde Kaiserin!





Auf Schloss Pöschhofen.

Eine der herrlichsten und an Naturschönheiten überreichen Gegenden des alten, gesegneten Baiernlandes sind die sagenumwobenen Gestade des Starnbergersees, dessen liebliche, landschaftliche Reize jeden Naturfreund mit wahrem Entzücken erfüllen, und welche in tausenden, ewigschönen Liedern besungen worden sind. In der nächsten Umgebung der glanzvollen bairischen Residenz gelegen, spiegeln sich in seinen Fluten eine Reihe anmuthiger Uferortschaften: das von unserer Kaiserin in den letzten Jahren zu wiederholten Malen in den Sommermonaten aufgesuchte stille Feldafing mit weittragender Aussicht auf den See, das kleine, in gothischem Stil erbaute, einsame königliche Schloß Berg, das der unglückliche Baiernkönig Ludwig II. wohl der abgeschiedenen Lage am See und der träumerischen Einsamkeit halber unter allen den vielen, im ganzen Lande zerstreuten Schlössern am meisten bevorzugte, das von Touristen vielgepriesene Starnberg mit seinem Schloßberg, das reizvolle Schloß Tüzing, Leoni mit seinen eleganten Villen und wunder-vollen Buchen und dann eine große Menge von traut anmuthenden Landhäusern, welche Münchener Künstler hier angelegt haben. Wo fände aber auch ein Dichter oder Maler

eine zu poetischem Schaffen geeigneterer Stätte als hier? . . . Doch noch eine zumal uns Osterreichern theure Stätte haben wir an den grünen Geländen des Starnberger Sees zu suchen

Wenn das von uns benützte Dampfschiff an den eben erwähnten, lauschig aus den malerisch angelegten Gärten hervorlugenden Villen vorbeifährt, senkt sich der Wald, an das Ufer heranziehend, herab, und wir gewahren in einer nicht allzu großen Entfernung eine gelbliche Mauer, die sich unter überhängenden Bäumen langgestreckt hinzieht und im Wasser zu stehen scheint, so daß es das Ansehen hat, als sei es die Umzäunung einer glücklichen Insel, die uns entgegenschwimmt. Jenes mächtig emporstrebende Gebäude mit den vier Eckthürmen, in demselben warmen, röthlich-gelben Tone, der so trefflich zu den grünen Boskettts und Bäumen, zu den schimmernden Blumenbeeten und blühenden Fontänen wie zu der Epheukleidung steht, welche die ganze östliche Front des Gebäudes wie ein natürlicher Mantel umgibt und nichts frei läßt als die Fenster, — das ist Schloß Possenhofen, die Geburtsstätte unserer erhabenen Kaiserfrau.

Über die Geschichte des Schlosses weiß Hermann Schmid zu berichten, daß hier im 12. Jahrhundert der Hof Pozzo's, Pozzenhoven, gestanden und dieser später zum Besizthum des Pfalzgrafen Friedrich von Scheyern-Wittelzbach gehörte, der den Ort zum Theil oder ganz an das unweit in wildschöner Ffarschlucht gelegene Kloster Schäftlarn vergab. Urkundlich ist die Reihe der Besitzer erst seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar, darunter zuerst einige Münchener Patrierciergeschlechter wie die Rosenbusch, Hörwarth, von denen die Besizung an Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern übergieng,

deffen friedliche und prachtliebende Regierung sich den Starnbergersee zum Mittelpunkte der glänzendsten Hofieste erkor und in den Erinnerungen des Volkes noch als sagenhaftes Ideal irdischer Herrlichkeit und Freude fortlebt. Im Jahre 1834 erwarb das Schloß Herzog Maximilian in Baiern, der erlauchte Vater unserer Monarchin, der die Umgestaltungen und Verschönerungen vornahm, die es seiner jetzigen Gestalt entgegenführten. Die Umgestaltung begann damit, Ringmauern und Thorhaus niederzulegen; der Graben wurde ausgefüllt und so die große Gartenebene gewonnen, welche jetzt das Schloß umgibt. Das Gebäude selbst behielt die äußere Form lange Zeit, aber im Innern mußten Himmelbettladen, Kachelöfen und Holzdecken dem Luxus und der Bequemlichkeit der modernen Zeit weichen. Der Umbau von Seitenflügeln erweiterte später das Gebäude, um die zahlreichen hohen Besucher, welche sich später hier einfanden, beherbergen zu können. Eine neu erbaute Kapelle bildet die Verbindung der Neubauten mit dem eigentlichen Schloßgebäude, in welchem früher eine kleine Kapelle sich befunden hatte. Der ganze Schloßraum sammt dem großen Garten ist von einer hohen Mauer umgeben, welche sich auch längs des Seegestades hinzieht und mit den Mauerzinnen und nach innen offenen Rundthürmen die letzte Erinnerung an die Zeiten bildet, in welchen diese Thürme statt zu Aussicht- und Ruheplätzen zur Vertheidigung wider anstürmende Kriegerscharen bestimmt waren. Überaus lohnend ist ein Blick von hier auf die grünschimmernde und silberblühende Wasserfläche, von reizenden Hügelreihen mit Wäldern und menschlichen Wohnungen in angenehmer Abwechslung eingerahmt, und ohne anderen Schluß für das ruhebedürftige Auge als die majestätische Kette der Alpen, welche so sicher, groß und ernst

auf das grünende Land herabsehen. Des Sees Wellen murmeln aber dem schweigenden Gestade in stillen Nächten manch wonniges Lied zu von einer hehren Fürstentochter, die einst als holdes Kind am Seeufer Blumen pflückte und nach Schmetterlingen haschte und dann, zu einer morgenschönen Jungfrau erblüht, von einem gar mächtigen Kaiser gefreit wurde. — — — — —

Auf Schloß Pöfzenhofen erblickte Elisabeth Amalie Eugenie am 24. December des Jahres 1837 als die zweitälteste Tochter des Herzogs Maximilian Josef in Baiern und der Herzogin Ludovica, Prinzessin Wilhelmine von Baiern, das Licht der Welt. Der erlauchte Schloßherr hatte sich noch in sehr jungen Jahren mit einer fast leidenschaftlich zu nennenden Begeisterung dem Studium der Geschichte, der Volkswirtschaft und der Naturwissenschaften gewidmet und geizte nie in seinem ganzen Leben weder um die Palme eines Politikers, noch um die Lorbeeren eines Soldaten. Er suchte seines Daseins höchstes Glück in der Häuslichkeit und in einem schönen Familienleben, Zerstreuung in der gottbegnadenen Natur und in der Beschäftigung mit Poesie, Wissenschaft und Kunst. Von schlichtester Sinnesart, war er in seinen Umgangsformen von seltenster natürlicher Leutseligkeit, herzensgut, edel und dabei bürgerlich einfach; begeistert für alle großen weltbewegenden Ideen und empfänglich für alles Schöne und Erhabene, war er in seinem Fühlen und Handeln ein großer, ganzer Mann, ein prächtiger Charakter. Weilte der hohe Herr nicht im Kreise seiner Lieben, seine geliebten Kinder belehrend oder mit ihnen auf den Rasen des Schloßparkes spielend, so streifte er, ein schußsicherer Weidmann, durch die Wälder und in den Bergen seiner schönen Heimat. Des

zur Freude ihrer ausgezeichneten Lehrer, noch mehr aber zum Stolze ihres hohen Elternpaares erwies sich gar bald Elisabeth als eine höchst aufmerksame, fleißige und überaus dankbare Schülerin, welche eine große Auffassungsgabe verrieth und eine von ihren Bildnern besonders gerühmte Lernlust bethätigte, ein bemerkenswerter Zug, welcher der hohen Frau für das ganze Leben geblieben; hörten wir ja vor wenigen Jahren erst, daß Kaiserin Elisabeth, angeregt durch einen ängeren Aufenthalt auf dem alt-klassischen Boden Griechenlands, sich durch einen Wiener Lehrer in der neugriechischen Sprache unterweisen lasse. Ein ausgezeichnetes Talent verrieth die Prinzessin für die Naturkunde, Erdbeschreibung, für das Zeichnen, Malen und Clavierpiel. In den späteren Jahren wurde den körperlichen Übungen ein gewichtiger Platz im Erziehungsprogramme eingeräumt, Prinzessin Elisabeth mußte sowohl schwimmen als reiten. Daß die nachmalige Kaiserin eine ausgezeichnete, allseits staunende Bewunderung erregende Reiterin wurde, ist allgemein bekannt, und vielfach haben gewiegte Kenner des Reitsaches unsere Monarchin als die beste Reiterin der Gegenwart bezeichnet.

2
Aus der Zeit, da Prinzessin Elisabeth im Lenze des Lebens stand und gerade das fünfzehnte Lebensjahr vollendet hatte, entwirft ein deutscher Schriftsteller von derselben folgendes Bild: „Prinzessin Elisabeth ist hoch, schlank, leicht und anmuthig, ihr Wesen grazios, belebt, bestimmt, das tiefblaue Auge voll träumerischen Glanzes, die schönen Züge, aus denen das dicke, braune Haar in vollen Wellen zurückgestrichen ist, reiz- und ausdrucksvoll und mit rosigem Teint überzogen, der Eindruck im Ganzen: milder Ernst und zarte Weiblichkeit“. Fürwahr, selten noch wurde in wenigen Worten ein so treffliches Urtheil gegeben, ein Urtheil,

das uns umsomehr überrascht, als es uns dabei so ist, als ob es nicht vor einer langen Reihe von Jahren, sondern erst gestern, heute niedergeschrieben worden wäre. So wie die erhabene Frau in diesen Zeilen beschrieben erscheint, so und nur so kennen auch wir sie, unsere theure, unsere ehrerbietigst geliebte Kaiserin.





„Herr Pfarrer, segnen Sie uns!“

Eine der ersten Reisen, welche die Prinzessin Elisabeth in Begleitung ihrer erlauchten Mutter und Schwester unternahm, hatte unser malerisch-schönes Ischl zum Ziele. Hier verbrachten schon seit Beginn der fünfziger Jahre auch die erhabenen Eltern unseres anbetungswürdigen Monarchen die Sommermonate, und Se. Majestät der Kaiser selbst pflegte hier alljährlich sein Geburtsfest im Kreise seiner hohen Angehörigen zu begehen.

Am 16. August 1853, zwei Tage vor seinem Geburtsfeste, kam — so erzählt ein österreichischer Historiograph — Se. Majestät nach Ischl, um, wie Alles glaubte, den Monat im Familienkreise zuzubringen. Die Herzogin Ludovica in Baiern befand sich mit ihren Töchtern seit mehreren Tagen ebenfalls daselbst. Nur einmal hatten die jugendlichen Prinzessinnen Gelegenheit gefunden, sich dem Oberhaupte der kaiserlichen Familie zu nähern. Am Abend der Ankunft des Kaisers gab die hohe Mutter desselben, Erzherzogin Sophie, welche bekanntlich die Schwester der Herzogin Ludovica war, einen Ball, zu welchem die beiden Prinzessinnen und die Spitzen der Gesellschaft von Ischl geladen waren. Der Kaiser beschäftigte sich viel mit seinen

Cousinen und hat die jüngere zum letzten Tanze; nach Schluss desselben verehrte er ihr einen Blumenstrauß. Noch größer war die Ueberraschung der Erzherzogin Sophie, als ihr der Kaiser nach dem Ende des Balles die Erklärung gab: seine Wahl habe seine Cousine, Prinzessin Elisabeth, getroffen, nur diese wolle er heiraten oder keine. Er wünsche auch, daß man die Herzogin befrage, aber keinen Einfluss auf sie ausübe, um ihre Einwilligung zu erhalten. Als die Prinzessin Elisabeth von ihrer Tante diese Eröffnung vernahm, beantwortete sie dieselbe mit einem ungläubigen Aufschrei: „Das ist unmöglich; ich bin ja nur ein so winziges Ding!“ Als sie jedoch überzeugt wurde, da gab sie in freudigster Weise ihre Einwilligung. Am Morgen des 19. August begab sich der Kaiser mit seiner Familie, der Herzogin in Baiern und der Prinzessin Elisabeth und ihrer Schwester zeitlich früh in die Kirche.

Da kam die Fürstin der Frauen,
 Ein Wunder aus Feenland,
 Und war wie Schimmer zu schauen,
 Der leicht in die Kirche verschwand

Vor der Thüre ließ Erzherzogin Sophie ihrer jüngsten Nichte den Vortritt und verkündete damit den anwesenden Erzherzogen, daß sie in der Prinzessin Elisabeth die künftige Kaiserin sehen. Als die Messe zu Ende war, führte der Kaiser seine Cousine an der Hand vor den vom Altare herabschreitenden Priester und sprach zu ihm: „Herr Pfarrer segnen Sie uns, das ist meine Braut!“ — Es wird auch berichtet, daß der Kaiser bald darauf D'Donnell traf und ihn mit den Worten begrüßte: „Heute danke ich Ihnen wahrhaft dafür, daß Sie mir das Leben retteten.“ Am 18. Februar desselben Jahres stürzte bekanntlich ein Ruchloser, der Schneider-

gehilfe Lybgeni, mit einer dolchartigen Waffe auf die geheiligte Person unseres Kaisers los, als dieser gerade mit seinem Flügeladjutanten, dem Obersten Max Grafen D'Donnel, auf der Kärntnerthorbastei spazieren gieng. Dem raschen, muthigen Eingreifen des genannten Militärs, sowie des braven Wiener Bürgers Josef Ettenreich, welcher letzterem auch die am 16. August dieses Jahres in Weidling bei Klosterneuburg verstorbene Secretärswitwe, Frau Karoline Englisch, geborene von Meyerich, zu Hilfe eilte, indem sie ihr Taschentuch reichete, um die blutende Halswunde des Monarchen zu bedecken, haben wir Oesterreicher die Rettung des theueren Lebens unseres Kaisers zu verdanken. — Auf diesen betrübnißreichen Vorfall spielte Se. Majestät in den obigen Worten an, mit welchen er seinem getreuen Adjutanten gleichzeitig Anzeige von seiner Verlobung machte.

*

Am 23. August finden wir die erste diesbezügliche Bemerkung in der Wiener Amtszeitung. Am Schlusse eines Berichtes aus Tschl über die dortige Geburtstagsfeier Se. Majestät heißt es: „Am Abende des 18. war bei Sr. Majestät Soirée im engsten Familienkreise. Am nächsten Morgen verbreitete sich dort die Kunde von einem beglückenden Ereignisse, von welchem die Bevölkerung in freudige Aufregung versetzt wurde.“

Am Morgen des 24. August brachte die „Wiener Zeitung“ die nachfolgende Verlautbarung: „Se. k. k. Apostolische Majestät unser allergnädigster Herr und Kaiser, Franz Josef I., haben während Allerhöchst Ihres Aufenthaltes zu Tschl Ihre Hand der durchlauchtigsten Prinzessin Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Baiern, Tochter Ihrer königlichen Hoheiten des Herzogs Maximilian Josef und der Herzogin Ludovica, geborenen königlichen Prinzessin von Baiern, nach eingeholter Zustimmung

Er. Majestät des Königs Maximilian II. von Baiern, sowie der durchlauchtigsten Eltern der Prinzessin-Braut anverlobt. Der Segen des Allmächtigen möge auf diesem für das Allerhöchste Kaiserhaus und das Kaiserreich beglückenden, freudenvollen Ereignisse ruhen."

Am 19. August machte der Kaiser mit seiner Braut und in Begleitung der Erzherzogin Sophie und der Herzogin Ludovica einen Ausflug von Ischl nach Hallstadt. Bei der abends erfolgten Rückkunft war Ischl zu Ehren des hohen Brautpaares auf das Glänzendste beleuchtet. Die Häuser waren mit Transparenten und Fahnen in den österreichischen und baierischen Farben geschmückt, während zahllose farbige Lampen sämtliche Promenaden mit magischem Lichte erhellten und die umliegenden Villen in einem Lichtmeere erstrahlten. Auf der Höhe des Hundskogels prangte ein Tempel von schöner architektonischer Form; auf dem oben eine Kaiserkrone ruhte, und an dem die Namenszüge Se. Majestät und der Prinzessin-Braut glänzten. Auf den höchsten Bergspitzen waren überall Freudenfeuer angezündet. Der Kaiser, seine erhabene Braut, dann Erzherzogin Sophie und Herzogin Ludovica, welche in einem Wagen fuhren, wurden bei der Ankunft von der harrenden Menge, welche auf den Straßen wogte, mit endlosem Jubel empfangen. Am 21. begab sich der Hof in zehn Wagen nach Steeg, von wo die Herrschaften die Rückfahrt zu Wasser nach Ischl antraten. Der Kaiser eröffnete die Fahrt mit der Prinzessin-Braut. Von den umliegenden Ortschaften kamen nun täglich Landleute nach Ischl, um die erlauchte Braut zu sehen.

*

Die frohe Kunde, daß unser ritterlicher Monarch an seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage in lieblicher Alpenwelt

durch freie Herzenswahl das Glück seines Lebens gefunden, zog, einer süßen Lenzesbotschaft gleich, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, und bald gab es keinen noch so einsamen, abgelegenen Ort in den Gauen des weiten Habsburgerreiches, an welchem man sich nicht von der engelhaften Güte und dem hohen Edelsinn der holden Kaiserbraut allerlei zu erzählen wußte. In Wien, dem alten, goldnen Horte echt österreichischer Kaisertrone, erweckte die Verlobungskunde vieltausendfachen Jubel, der noch erhöht wurde, als man erfuhr, welch ausgezeichnete Wahl der Monarch getroffen! Stammverwandt an Sitte und Mundart, erfreuen sich die Baiern von jeher der lebhaftesten Sympathien der Wiener, bei welchen das bayerische Regentenhaus eine außerordentliche Popularität besitzt. Der Name der Kaiserbraut tönte bald aus hunderten herzswarmen Liedern zum Himmel empor, und allüberall erklang der tiefinnige Feieryesang:

Kose aus Baierland,
 Lieblich und traut,
 Nun grüßt dich ganz Östreich
 Als hehre Braut!

*

Im darauffolgenden Winter 1853—1854 reiste Se. Majestät wiederholt, so oft ihm dies die Regierungsgeschäfte gestatteten, nach München zum Besuche seiner fürstlichen Braut, welche an der Seite ihres hohen Elternpaares die Wintermonate im herzoglichen Stadtpalais in der Ludwigstraße zubrachte. Die Bevölkerung der bayerischen Hauptstadt bereitete bei diesen Anlässen dem jugendlichen Monarchen die wärmsten Huldigungen und, so oft er an der Seite seiner glücklichen Braut zu Pferde, zu Wagen oder auch, was genug häufig der Fall war, zu Fuß in den Straßen Münchens er-

schien, umtoste das hohe Brautpaar ein Jubelsturm, wie ihn nur ungeheuchelte, aufrichtige, begeisterte Volksliebe erzeugen kann. Der Kaiser schien während seines Münchener Aufenthaltes unendlich heiter und glücklich. Er war es wirklich!

Der letzte Aufenthalt des Kaisers in der bayerischen Hauptstadt vor den Vermählungs-Feierlichkeiten in der österreichischen Residenz währte vom 9. bis zum 17. März 1854. Am späten Abend des letztgenannten Tages, erzählt Professor Dr. Leo Smolle, fuhr ein sechsspänniger offener Wagen aus dem Thore des herzoglichen Palais in der Ludwigsstraße, um die Richtung gegen Salzburg einzuschlagen. Da zeigte sich an einem der Fenster des oberen Stockwerks eine von allen Reizen der Schönheit und der Jugend umflossene Mädchengestalt, um dem im Wagen Sitzenden die letzten Grüße zuzuwinken. Nochmals schwang der Kaiser seine Officierskappe und seine Lippen bewegten sich, als wollten sie hinaufrufen: „Auf Wiedersehen in fünf Wochen drunten in Wien!“ — — —





Die Brautfahrt nach Wien.

Rose aus Baierland,
Lieblich und traut,
Deut grüßt dich ganz Österreich
Als hehre Braut!

Die Wellen unserer stolzen Donau haben im Laufe der Jahrhunderte wohl viele glänzende Völkerzüge durch unser liebes Österreich getragen. Doch nicht Kriemhildens noch der Nibelungen Fahrten, nicht die Ritterzüge ins ferne Morgenland zur Eroberung Jerusalems glichen jenem Schauspiel, das sich darbot, als die „Rose aus Baierland“ ihre Brautfahrt nach Wien unternahm. Beide Ufer des herrlichen Stromes zeigten in diesen Tagen ein Bild wie nie vorher. Jede Stadt, jedes Dorf, jedes vereinzelte Häuschen sogar, das am Donauufer gelegen war, hatte sich geschmückt und trug dazu bei, den Triumphzug der Prinzessin zu verschönern. Aus allen Ortschaften von nah und fern eilten die Bewohner aller Stände herbei, vom Großmütterchen durch alle Altersstufen bis zum kaum sprechenden Kindlein herab, sie alle kamen, um diejenige zu schauen und zu bejubeln, die dem geliebten Herrscher Glück und Segen entgegentrug

Prinzessin Elisabeth trat am 20. April in Begleitung ihrer erlauchten Eltern, des Herzogs Maximilian und der

Herzogin Ludovica von Baiern; sowie ihrer Geschwister Prinz Ludwig und Prinzessin Helene die Reise von München in die altehrwürdige Kaiserstadt an der Donau an. In der Ludwigsstraße stand vom herzoglichen Palais bis zum Siegesthore die Menge dicht gedrängt, um der scheidenden Prinzessin das letzte Lebewohl entgegenzurufen. Überwältigt von ihren Gefühlen, erhob sich die hohe Braut im Wagen und, mit Thränen in den Augen, winkte sie ihren Münchenern den Scheidegruß zu.

Am selben Tage begab sich eine oberösterreichische Landesdeputation auf einem festlich geschmückten Dampfschiffe nach Passau; ihr folgten in einem zweiten Schiffe Bürger und Honoratioren aus Linz, die der Prinzessin entgegenfuhren, um sie an der Reichsgrenze beim Vorüberfahren zu begrüßen und sich dann dem Festzuge anzuschließen. Die erste Ansprache, welche diese Vertreter Oesterreichs an die Kaiserbraut richteten, hatte folgenden Wortlaut:

„Freundlich wie unsere Fluren, nie wankend wie unsere ewigen Berge, ist im Biederfinn und in Treue das oberösterreichische Volk; — tief empfunden in unseren Herzen ist das Willkommen, das Eurer königlichen Hoheit entgegenjauchzt“.

Von dem königlich-bairischen Gesandten am Wiener Hofe Grafen Lerchenfeld und einer kaiserlichen Deputation, mit dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Lobkowitz an der Spitze, wurde Prinzessin Elisabeth am 21. April an der Landesgrenze, bei der eine Triumphpforte errichtet war, feierlichst empfangen und in den österreichischen Kaiserstaat eingeführt.

Der glänzende Zug bewegte sich am ersten Tage stromabwärts bis Linz. Der Landungsplatz daselbst war in

den bairischen und österreichischen Farben auf's schönste geschmückt, alle Häuser mit Festons, Blumen und Fahnen festlich geziert, auch die Donaubrücke bot einen herrlichen Anblick dar.. Wie an einem der größten Festtage ruhte überall die Arbeit, denn aller Gedanken galten nur der — Kaiserbraut . . . Der Kaiser war dieser nach Linz entgegengeeilt, um ihr in seinem Vaterlande den ersten Willkommgruß zu bieten; nach erfolgter Landung der erlauchten Prinzessin kehrte er eiligst nach Wien zurück. Hierauf wurde die hohe Braut von dem Statthalter in Oberösterreich Eduard Bach und dem Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Hohenlohe-Langenburg empfangen. Auf der Landungsbrücke selbst war ein Pavillon errichtet worden, in welchem weißgekleidete Mädchen Spalier bildeten und eines derselben Worte des Willkommens an die hohe Braut richtete. Lieblich zu schauen war es, wie Prinzessin Elisabeth das Mädchen nach beendeter Ansprache zu sich heranwinkte und dem tief erröthenden Kinde einen Kuß auf die Stirne drückte. Unbeschreiblicher Jubel folgte dieser Episode; und wie mit einem Zauberschlage hatte sich Elise die Herzen der Österreicher erobert gehabt. Dann wurden die bereitgehaltenen Wagen bestiegen, und unter dem Geläute der Glocken erfolgte der Einzug in die Landeshauptstadt Linz. Bei dem eigens zu dieser Feier erbauten Stadtportale schlossen sich der Bürgermeister sammt dem Gemeinderathe, Gesangsvereine und Musikhöre dem Zuge an und begleiteten ihn bis zum Landhause, woselbst die Kaiserbraut und ihre Familie Absteigequartier nahm. Schuljugend und Zünfte bildeten den ganzen Weg entlang Spalier; beim Landhause wurde die Prinzessin von dem Adel, dem Officierscorps und der Geistlichkeit erwartet und mit Enthusiasmus begrüßt. Nach einer im strahlend beleuchteten ständischen Schauspielhause

veranstalteten Festvorstellung erglänzte ganz Linz nebst Urfahr in einem Meere von Licht, auf allen Höhen ringsumher loberten Freudenfeuer auf; und als der Wagen der Prinzessin auf der Promenade erschien, hatte der Jubel der Menge seinen Höhepunkt erreicht. Ein Fackelzug und eine Serenade vor dem Landhause schlossen diesen für Oberösterreich und für Linz insbesondere unvergesslichen Freudentag.

Am 22. April morgens erfolgte die Einschiffung und Abfahrt der Kaiserbraut und ihres Gefolges. Wie am Vortage fanden sich wieder Vertreter aus allen Kreisen ein, um die Prinzessin zum Landungsplatze zu geleiten, und unter heißen Segenswünschen und Huldigungen herzlichster Art wurden die Dampfboote bestiegen.

Das Schiff, auf welchem Prinzessin Elisabeth die Reise von Linz bis Ruszdorf zurücklegte, und das der Name des kaiserlichen Bräutigams schmückte, war von der Dampfschifffahrts-Gesellschaft über und über mit Rosen und sonstigen duftigen Lenzesgaben geschmückt. Wohl niemals hatten die Wellen der Donau eine angenehmere Last getragen! . . . Die Kajüte war mit Purpursammt bekleidet, das Verdeck in einen Blumengarten verwandelt, in dessen Mitte sich eine Rosenlaube, von einem prächtigen Zelte eingeschlossen, erhob. Mit Rosenguirlanden, die bis an den Wasserspiegel reichten, waren auch die Wände des Schiffes geziert, und von den oberen Theilen des Dampfers wehten Flaggen in bunten Farben.

In märchenhafter Schöne bewegte sich nun dieser Brautzug die Donau entlang, überall, wo er erschien, die Bevölkerung zu heller Freude und Begeisterung hinreichend.

Obwohl alle Orte, die zu berühren waren, in ihrer Ausschmückung miteinander wetteiferten, waren es besonders

die Orte Krems und Stein, die, bevorzugt durch ihre herrliche Lage, ihrer Huldigung einen wahrhaft großartigen Ausdruck geben konnten. Die Steinerbrücke war in eine riesige Triumphpforte umgewandelt, die Brückenpfeiler selbst mit Blumengewinden und Wappenschildern vollständig verkleidet. Da an diesem Tage durch einen eigenen Erlass der niederösterreichischen Statthalterei alle Fahrten anderer Fahrzeuge, mit Ausnahme von äußerst dringenden Fällen, untersagt waren, bewegte sich der großartige Zug ohne alle Störungen und Hindernisse an dem geschichtlich berühmten Tulln und dem altehrwürdigen Benedictinerstifte Klosterneuburg vorüber seinem Ziele entgegen.

Die großartigen Vorbereitungen, welche auf dem Landungsplatze in Ruffsdorf inzwischen getroffen worden waren, bildeten schon einige Tage vorher einen Anziehungspunkt für alle Residenzbewohner; und am Freudentage selbst, dem heißersehnten 22. April, strömten schon früh morgens tausende herbei und behaupteten ausdauernd die oft mühsam eroberten Plätze, um nur ja Zeuge von der nachmittags um 5 Uhr erfolgenden Ankunft der Prinzessin sein zu können.

In prachtvoll architektonischer Ausführung erhob sich auf dem Landungsplatze ein Pavillon mit einer weiten Säulenhalle, deren vergoldete Piedestale und Kapitäl's weithin schimmerten. Die Logen und Gallerien dieses Pavillons, von dem Fahnen in den Landesfarben flatterten, füllten sich schon zur Mittagsstunde mit den Spitzen des Adels, des Beamten- und Bürgerstandes. Die Terrasse rechts nahmen die Vertreter der fremden Staaten mit ihren Damen, jene links der Gemeinderath der Residenz und die Leiter der obersten fremden Stadtbehörden ein. Der Vorplatz, an dem das Schiff unmittelbar landen mußte, war mit Teppichen

belegt, und rechts wie links erhoben sich die prächtigen Tribünen für den Hof.

Wohl hatte sich am Morgen die Witterung zweifelhaft gezeigt; doch ein heftiger Wind zerstreute im Laufe des Vormittags das Gewölke, und im reinsten Blau erstrahlte das Firmament, als gegen $\frac{1}{2}4$ Uhr durch Böller und Raketen das Herannahen des Brautzuges zum erstenmale angezeigt wurde. Eine Stunde später landete das Schiff unter dem Donner der Kanonen, festlichem Glockengeläute und klingendem Spiele. Kaiser Franz Josef, der kurz vorher auf dem Platze erschienen war, eilte auf das Schiff und umarmte und küßte unter endlosen Freuderufen der Menge die hohe Braut. Nachdem die Begrüßungen im engen Familienkreise vorüber waren, und der sehulichst erwartete Augenblick gekommen war, da Prinzessin Elisabeth am Arme Sr. Majestät das Schiff verließ und Wiener Erde betrat, erscholl es in tausendfachem Echo aus dem Herzen des Volkes: „Hoch Elisabeth, die Kaiserbraut!“

Dieser Augenblick, die Begrüßung der kaiserlichen Braut durch das Volk von Wien, war von so überwältigendem Zauber, daß die Fürstin wenige Minuten wie festgebannt an des Monarchen Seite stehen blieb und, innerlich tief bewegt, Thränen des Glückes, Thränen der Freude vergoß. Dann blickte sie lange auf die ihr mit fast südländischem Feuer zujubelnde Menge, nickte mit holdseligem Lächeln nach allen Seiten hin, gleichzeitig mit ihrem Taschentuche dem begeisterten Volke Grüße zuwinkend.

Viele Jahre sind seither verstrichen, Glück und Ungemach, Freude und Unglück sind beseligend und zerstörend über Oesterreichs Fluren gezogen, aber unvergessen lodert die Flamme des Entzückens in der Seele derjenigen auf, die als Augen-

zeugen dieser hehren Feier uns von dem unendlich liebreizenden Bilde der Prinzessin erzählen, das in idealer Schönheit, alle Tugenden edler Weiblichkeit wiederpiegelnd, im Sturme die Herzen von Millionen treuer, ergebener Unterthanen für immer eroberte. . . .

Die Fahrt von Müssdorf nach dem alten, den Wienern ins Herz gewachsenen Kaiserschlosse Schönbrunn gestaltete sich zu einer Huldigung der Wiener für die erlauchte Braut, wie sie nur treue Oesterreicher, wie sie eben nur Wiener bereiten können. . . .

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr langten die Wagen vor dem Schlosse Schönbrunn an; hier wurde die kaiserliche Braut nochmals von Sr. Majestät begrüßt und über die mit Blumen und fremdländischen Gewächsen gezierte große Freitreppe in die Empfangsalons geführt.

In den Räumen des Schloßgartens hatte sich inzwischen eine ungeheure Menschenmenge angesammelt, und als Elisabeth am Arme ihres hohen Bräutigams auf dem Balkone erschien, tönten ihr auch hier wieder die begeisterten Rufe des Volkes entgegen; der Jubel desselben wollte kein Ende nehmen, und noch zu wiederholtenmalen mußte sich im Laufe des Abendes die erhabene Kaiserbraut am Fenster zeigen. Die Wiener konnten sie, die Hohe, Ehre, Erhabene, nicht genug schauen, nicht genug bewundern, nicht genug bejubeln. . . .

An diesem Tage noch gelangte in die Hände des Justizministers ein kaiserliches Handschreiben, infolge dessen sämmtliche wegen Majestätsbeleidigung und Störung der öffentlichen Ordnung Verurtheilten begnadigt und auch alle diesfalls schwebenden Prozesse, wenn kein weiteres Verbrechen dabei vorlag, sofort aufgelassen wurden.

Am nächsten Tag, dem 23. April, hielt die Braut, einer alten Sitte entsprechend, ihren officiellen Einzug vom Theresianum, der alten Favorita Karl VI., in die Burg der Habsburger.

Da die Fahrt von Schönbrunn in die Theresianische Ritterakademie incognito erfolgte, fand auf der ganzen Strecke keinerlei Huldigung statt. Umso größeres Gepränge sollte jedoch auf dem Wege vom Theresianum bis in die Hofburg entfaltet werden. Sämmtliche Häuser in der Favoriten- und Wiedener Hauptstraße waren glänzend geschmückt; die Strecke vom Freihause, den Raschmarkt entlang, bis zum Kärntnerthore (heutige verlängerte Kärntnerstraße) war in einen prachtvollen, lebenden Blumengarten verwandelt. Einen feenhaften Anblick bot die Elisabethbrücke dar, die an diesem Tage von der zukünftigen Kaiserin das erstemal befahren werden sollte und deshalb auch den hohen Namen trägt. 16.000 Exemplare der seltensten Bäume und Blumen aus den Gewächshäusern der Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg waren, weithin ihren Duft verbreitend, auf der Brücke zu Bocklets arrangiert, von denen sich die weißen Heldenstatuen auf den Brückenpfeilern wirksam abhoben. Gewinde aus Ephen und Immergrün, Taxis und Blumen bezeichneten den ganzen Weg des Festzuges. Die Spaliere bildeten 9000 Bürger, Innungen und das Militär. In kurzen Entfernungen von einander waren Gruppen weißgekleideter Mädchen aufgestellt, welche der Kaiserbraut Rosen auf den Weg streuten. Wo es thunlich war, wurden Tribünen für das Publicum angebracht; die größte derselben, 4000 Sitzplätze umfassend, befand sich vor dem Freihause auf dem Raschmarke.

Schon in den frühesten Morgenstunden — es war ein Sonntag — pilgerte die ganze Bevölkerung Wiens und

der Umgebung auf die Wieden und in die Stadt, um dem feierlichen Acte beizuwohnen. Während sich nun der Festplatz, soweit dies erlaubt war, mit der ungeheuren Menschenmenge füllte, langte der sechsspännige Galawagen mit der Prinzessin-Braut und ihrer Mutter im Theresianum an. In der mit kostbaren Gobelins geschmückten Hausflur wurde die Braut von den Fürsten Schwarzenberg, Ekterhazy, Salm, Batthyani, Trautmannsdorf, Uersperg, Lobkowitz und Bougoy; den Fürsten Paar und Palffy, sowie von den Grafen Kinsky, Czernin, Taufkirchen und Landoronyk empfangen und durch den mit Trabanten-Leibgarden besetzten Gang in die vorgerichteten Säle geführt, woselbst die dienstthuenden Palastdamen, die geheimen Rätthe und Kämmerer ihre Aufwartung machten. Nachdem in den inneren Gemächern die Toilette der hohen Braut vollendet worden war, ordnete sich der Zug, für welchen folgendes Ceremoniel erlassen wurde:

„Wenn es an der Zeit ist, wird Ihren königlichen Hoheiten die Stunde des Einzuges angesagt, und Höchstse geruhen, von den Obersthofmeistern geführt, in Begleitung der Obersthofmeisterinnen und der zwölf Palastdamen, unter Vortretung zweier Hof-Fouriere, der Edelknaben und der sechs k. k. Kämmerer vom Dienste sich zu dem in der Haupteinfahrt haltenden Prachtwagen zu begeben, in welchen Höchstdieselben unter Beihilfe der Obersthofmeister einsteigen. Die in dem ausspalierten Gange aufgestellt gewesenen k. k. Trabanten-Leibgarden nehmen zu beiden Seiten des Wagens Stellung zur Nebenbegleitung, die sechs k. k. Kämmerer vom Dienste eilen zu den für sie bereits in den Vorauszug eingereichten Hofwagen, ebenso, nachdem die durchlachtigsten Frauen eingestiegen sind, die beiden Oberst-

hofmeister; die Edelknaben begeben sich an ihren Platz im Zuge und sitzen auf, die zwei Obersthofmeisterinnen und die zwölf Palastdamen verfügen sich in die bei der Abfahrt des Prachtwagens nachrückenden Hofwagen. Sobald der Zug sich in Bewegung setzt, wird dies von den auf den Bastionen aufgestellten Geschützen durch Kanonenschüsse und durch das Glockengeläute aller Vorstadtkirchen angekündigt.

Die Ordnung des Zuges ist folgende: Eine Division leichte Cavallerie, ein k. k. Hofeinspanier zu Pferde, ein k. k. Hof-Fourier zu Pferde, ein k. k. Kammerfourier zu Pferde, der zur Begleitung erschienene männliche k. k. Hofstaat, und zwar zuerst die reitenden k. k. Kämmerer und geheimen Räte, paarweise, unter Nebengehung ihrer Diener, dann die in ihren sechsspännigen Gala-Equipagen fahrenden k. k. Kämmerer und — jede dieser Abtheilungen nach dem Hofrange geordnet, sechs k. k. Hoftrumpeter zu Pferde, die k. k. Hoflivrée, paarweise, zwei k. k. Hof-Fouriere zu Fuß, sechs k. k. Hoftrumpeter zu Pferde, die k. k. Hoflivrée, zwei k. k. Hof-Fouriere zu Fuß, sechs k. k. Edelknaben zu Pferde, die sechs dienstthuenden k. k. Kämmerer in sechsspännigen Hofwagen, an jedem Schlage sowohl dieser Wagen, als auch aller folgenden sechsspännigen Hofwagen geht ein Leiblakai; die beiden Obersthofmeister in einem sechsspännigen Hofwagen, die k. k. Garde-Gendarmerie zu Pferde, die k. k. Trabanten-Leibgarden mit der Fahne und klingendem Spiele, der achtpännige Prachtwagen, in welchem Ihre königlichen Hoheiten, die durchlauchtigste Braut und die Frau Herzogin in Baiern sitzen. Zur Rechten geht der k. k. Hofequipagen-Inspector, an jedem Wagenschlage schreiten zwei k. k. Leiblakaien. Von außen leisten an jeder Seite acht k. k. Trabanten-Leibgarden die Nebenbegleitung; eine

Abtheilung der k. k. Arcieren- Leibgarde zu Pferde, die beiden Obersthofmeisterinnen in einem sechsspännigen Hofwagen, die zwölf Palastdamen vom Dienste in sechsspännigen Hofwagen, eine Compagnie Grenadiere, eine Division Kürassiere. Die Privatdienerschaft, wie auch sämtliche Leiblackaien, Kammer- und Hof-Büchsenspanner, der k. k. Hofequipagen-Inspector und die k. k. Hof-Fouriere gehen mit entblößtem Haupte:

Der Zug nimmt unter dem Donner der Kanönen den Weg vom Theresianum über die Favoriten- und Wiednerhauptstraße herab, dann über die bei diesem Anlasse zum erstenmale befahrene neue Wienbrücke, an welcher der Gemeinderath und Magistrat der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien unter Führung des Bürgermeisters aufgestellt ist und beim Vorüberfahren die Aufsicht macht, hierauf durch das alte Kärntnerthor und die Kärntnerstraße über den Stockim-Eisenplatz, Graben, Kohlmarkt, Michaeler-, inneren und äußeren Burgplatz zur Bellaria. So wie sich der Zug den Stadtwällen nähert, verstummen die Artilleriefalven, damit die Pferde nicht scheu werden. Bei dem Eintritte in die innere Stadt beginnt das Glockengeläute der Stadtkirchen.

Am Stadthore erwartet der Militärgouverneur Ihre königlichen Hoheiten und begleitet Höchstse, mit gesenktem Degen neben dem Prachtwagen reitend, bis zur Einfahrt in die Hofburg. Wenn der Zug auf dem inneren Burgplatz anlangt, reitet der k. k. Hofcourier aus der Reihe ab, um den k. k. Ober-Ceremonienmeister von der Annäherung Ihrer königlichen Hoheiten zu benachrichtigen. Letzterer begibt sich mit dieser Anzeige zu dem k. k. ersten Obersthofmeister, welcher Seiner k. k. Apostolischen Majestät hievon Meldung erstattet.

Bei der Ankunft auf der Bellaria wendet sich der

Vorauszug links auf die Bastei; die k. k. Edelknaben, dann die reitenden k. k. Kämmerer und geheimen Rätthe sitzen auf dem dortigen Platze ab, desgleichen steigen die fahrenden k. k. geheimen Rätthe wie auch die 6 dienstthuenden k. k. Kämmerer daselbst aus und begeben sich unverweilt durch den Seitengang in die Hofburg zu dem in den Alexanderzimmern verweilenden Hofstaate. Die beiden Obersthofmeister verlassen gleichfalls auf dem erwähnten Platze den Hofwagen und verfügen sich zum Haupteingange, um Ihren königlichen Hoheiten beim Aussteigen behilflich zu sein; die k. k. Garde-Gendarmérie und die k. k. Trabanten-Leibgarden schwenken links gegen die Bastei; der Prachtwagen fährt in die Halle, die Abtheilung der k. k. Arcieren-Leibgarde endlich wendet sich ebenfalls links, um den Obersthofmeisterinnen und Palastdamen im Nachfahren nicht hinderlich zu sein.

Seine k. k. Apostolische Majestät und die gesammte kaiserliche Familie, wie auch seine königliche Hoheit, der Herr Herzog in Baiern und die durchlachtigsten Geschwister der Allerschönsten Braut empfangen Ihre königlichen Hoheiten an dem Eingange, vor welchem der Prachtwagen hält, und verfügen sich hierauf mit Höchstdenselben durch das Amalien-Hof-Appartement, in welchem die k. k. Generalität und das Officierscorps, dann der männliche k. k. Hofstaat und die Damen beim Vorübergehen die Aufwartung machen, in die inneren Gemächer, womit die Feierlichkeit beendigt ist.“ . . .

Die anmuthsstrahlende Braut hatte gelegentlich dieses Einzuges ein silberdurchwirktes Rosa-Atlaskleid mit weißem Überwurfe angelegt, welches mit Rosenguirlanden geziert war, trug um den Nacken eine Spitzenecharpe und in den Haaren ein funkelndes Diamantendiadem, welches von einem Kranze weißer und rother Rosen umflochten war.

Die österreichische Aristokratie wie der ungarische Adel entfalteten an diesem Tage die höchste Pracht und Herrlichkeit, die je in Wien zu sehen war; die prächtigen Uniformen und wertvollen Costüme, der Reichthum an Gold und Edelsteinen, die herrlichen, edlen Pferde und die prunkvollen Galawagen; dies alles vereinigte sich zu einem glänzenden Bilde.

Ein Meisterstück erlesenen Geschmacks war auch der von acht milchgrauen, mit blizenden Geschirren bedeckten Schimmeln gezogene Prachtwagen, der reich vergoldet war. Über dem rothsammetenen Sitze erhob sich auf einem Purpurkissen die goldstrahlende Kaiserkrone, auf dem Rücksitze erglänzte der Doppeladler, das Scepter und der Reichsapfel.

Mit innerer Befriedigung und freudig geschwelltem Herzen verließ das zahllose Heer derer, die zum Einzuge herbeigeeilt waren, den Schauplatz von Österreichs hehrer Feier, und jeder, der in das Antlitz der lieblichen Braut geschaut, dankte Gott, dass er uns Elisabeth zur Kaiserin geschenkt





Die Vermählungs-Feierlichkeiten.

N. N. 1898.
Wegl. II. Wall.

„Unvergeslich werden mir Zeit meines Lebens jene Apriltage bleiben. Die Greise waren wieder jung, die Betrübten wieder fröhlich geworden. Der Kranke vergaß seiner Schmerzen, der Arme seiner Sorgen; jeder wollte sie sehen, die der Kaiser zur Gefährtin seines Lebens erkoren, und jeder es ihr sagen in seiner Weise, wie er sie nun als eine Augenhörige der großen Familie ansehe und verehere, als deren Mitglied jeder Oesterreicher fühlt und fühlen soll. Gott allein weiß es, wie viel Freudenthränen damals geflossen, wie viel heiße Gebete zum Himmel gedrunge sind; aber soviel ist gewiß, daß kein Palast und keine Hütte im ganzen Reiche war, in deren Kämnen man nicht mitgefeyert hätte den Ehrentag unseres geliebten Kaisers.“
Ein Augenzeuge.

Myrthenkrone, du liebliches Symbol hochzeitlicher Freude! Rosen- und Drangenblüte, ihr duftende Bilder der Schönheit und Liebe! und du Lorbeerzweig, ernstes Zeichen der kaiserlichen Macht! zu welcher vollendeter Harmonie habt ihr euch geeint, um Elisabeths edle Stirne zu verklären! Und welche starkes, in Freud' und größtem Seelenkummer stets muthiges Herz, welche hohen Geist, welche reiches, allen menschlichen Regungen leicht zugängliches Gemüth, welche zartbesaitetes Wesen habt ihr damit uns Oesterreichern in unserer warmverehrten Kaiserin geschenkt.

In allen Kirchen der Residenz wurde schon am Morgen des 24. April feierlicher Gottesdienst mit Tedeum abgehalten; in der Hofburg-Pfarrkirche wohnte der Kaiser und die Kaiser-

braut dem Hochamte bei, und die in der Stephanskirche versammelten Spitzen aller Stände erflehten Gottes Heil und Segen für die beiden Majestäten, das ruhmreiche allerhöchste Kaiserhaus und für das Vaterland.

Der Trauungsact selbst wurde um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends in der Augustinerkirche durch den einstigen Lehrer des Kaisers, Fürst-Erzbischof Josef Othmar Ritter von Rauicher, unter großer geistlicher Mitwirkung in Gegenwart der Ersten des Reiches vollzogen.

Schon um 3 Uhr nachmittags war der Zudrang des Volkes in der Umgebung der Burg und der Augustinerkirche so ungeheuer, daß die betreffenden Zugänge abgesperrt werden mußten, um den Weg für die Hofwagen frei zu halten. Aus allen Theilen der Monarchie, aus den entferntesten Städten Europas strömten Gäste in die Residenz, und die Fremdenliste vom 23. April überstieg die Ziffer von 70.000 Personen, was für die damalige Zeit, da Oesterreich noch nicht das ausgebreitete Eisenbahnnetz von heute besaß, Ungewöhnliches sagen will. Dem Vermählungsacte wohnten selbst Abgeordnete der im fernem Oriente ansässigen österreichischen Unterthanen an. Aus weiter Ferne, aus Alexandrien, Smyrna und Salomichi waren die Treuen nach der Kaiserstadt an der Donau gekommen.

Die altberühmte Hofkirche zu St. Augustin war glänzend ausgestattet. Über dem Hochaltar, der mit kostbaren Kirchengefäßen besetzt war, erhob sich ein goldgezierter Baldachin aus weißem Sammt; darunter stand, gleichfalls mit goldgesticktem weißen Sammt überzogen, der Betschemel für das Brautpaar. Die Sitze aus rothem Sammtbrocat, für die hohen Familienglieder bestimmt, überwölbte ein zweiter Baldachin. Links vom Hochaltar befanden sich die Stühle

für den Copulanten und seine Assistenten, zur Rechten jene für die übrige hohe Geistlichkeit. Im Kirchenschiffe war eine große Tribüne für die Generalität und das Officierscorps bereit gehalten, und die Dratorien rechts wie links waren für die Diplomaten und die Reichswürdenträger bestimmt. Die Wände und Säulen der Kirche waren mit Damast und kostbaren Gobelins behangen, der Boden mit Teppichen belegt. Aus 100 größeren und kleineren Lustern sandten 10.000 Kerzenflammen ein strahlendes, sich vielfach brechendes Licht und ließen die festlichen Kirchenräume sonnendurchflutet erscheinen. Auch der Augustinergang, der aus den inneren Gemächern der Hofburg in die Kirche führt, war auf ähnliche Weise ausgeschmückt und durch kostbare Candelaber taghell erleuchtet.

Um 6 Uhr füllten sich alle Räume des berühmten Domes mit den geladenen Gästen. Die zahlreichen bunten Uniformen des hohen Militärs, die malerischen, farbenreichen Costüme der ungarischen und polnischen Adligen, der reiche, blendende Schmuck der Frauen, dazwischen die goldstrogenden Gewänder der geheimen Räthe, Minister und Kämmerer, der Purpur der Cardinäle, die oft phantastischen Trachten der Abgesandten fremder Höfe, — das alles vereinigte sich zu einem Gesamtbilde von märchenhafter Pracht und überwältigender Wirkung.

Nachdem in der Sacristei der Hofparrkirche der Fürst-Erzbischof von Wien Ritter von Rauscher und zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe der Monarchie, mehr als siebzig an der Zahl, versammelt waren und ihre reichen mit Gold gestickten Kirchenornate angelegt hatten, begann die Feierlichkeit.

Vor der angesagten Stunde versammelte sich der männliche Hofstaat und die Palastdamen in großer Gala bei

Josef, um die Begleitung in die Augustinerkirche zu leisten. Die hoffähigen Damen aber, wie auch die Generalität, der Vertreter Sr. Heiligkeit des Papstes und die Mitglieder des diplomatischen Corps begaben sich unmittelbar in die Kirche. Sobald daselbst alles bereit war, wurde Sr. Majestät dem Kaiser über Meldung des Ober-Ceremonienmeisters der Kirchendienst durch den ersten Obersthofmeister angesagt, und begab sich derselbe nun mit den anwesenden höchsten Herrschaften aus den inneren Gemächern in die Kirche.

Der Zug gieng durch die von den Leibgarden besetzten Gemächer über den Augustinergang, — in welchem, sowie in den Gängen nächst der Kirche, Zöglinge aus Militär-Akademien zu beiden Seiten aufgestellt waren, — in folgender Ordnung: zwei Hoffouriere, die Edelknaben, zwei Kammerfouriere, die Truchessen, die Kämmerer, die geheimen Rätthe, die Obersthofämter, die Erzherzoge, von ihren Obersthofmeistern zur Seite begleitet. Diesen folgte Se. Majestät, dem der Oberstkämmerer Graf Landkoronski, der Trabanten-Leibgarde-Hauptmann FML. Graf Falkenhayn und der erste General-Adjutant FML. Graf Grünne das Geleite gaben.

Der gesammte männliche Hofstaat wie auch die Herren Erzherzoge waren in den großen Gala-Uniformen, mit ihren Ordensabzeichen und Ketten geschmückt, erschienen. Der kaiserliche Bräutigam trug die Feldmarschall-Uniform und war mit sämmtlichen Orden des österreichischen Kaiserstaates geziert.

Nach dem Kaiser Schritt Frau Erzherzogin Sophie, die erlauchte kaiserliche Mutter, mit der durchlauchtigsten Braut, zu deren Linken Herzogin Ludovica von Baiern. Darauf folgten die übrigen höchsten Frauen, denen die Obersthofmeister begleitend zur Seite giengen.

Die Toilette, welche die in Schönheit und Armuth strahlende Braut trug, bestand in einem weißen, reich in Silber und Gold gestickten Kleide aus schwerem Seidenstoffe und einem gleichfalls goldgestickten Mantel mit langer Schleppe. Der weit herabwallende, kostbare Schleier aus Brüsseler Spitzen wurde von Brillant-Agraffen im Haare festgehalten, und der aus frischen Myrthen und Drängenblüthen gewundene Bräutkranz wurde von jenem prachtvollen Brillant-Diadem gekrönt, welches die Erzherzogin Sophie an ihrem Vermählungstage getragen und in sinniger Weise ihrer durchlauchtigsten Schwiegertöchter zum Bräutangebinde gewidmet hatte. An der linken Seite trug Elisabeth die Abzeichen des bairischen Theresien-, des russischen und des österreichischen Sternkreuzordens. Ein herrliches Brillant-Collier umschlang den Hals der erhabenen Fürstin, und Bouquets und Schließen aus demselben Juwel hielten Mantel, Besatz und Schleifen fest. Als rührendes Zeichen tiefinnigen Gemüthes trug die gefeierte Fürstentochter neben all der blendenden Pracht der Sterne und Edelsteine auch einen Strauß lebender weißer Rosen an ihrer Brust.

Die Erzherzoginnen und die Palastdamen waren sämmtlich in der großen Toilette erschienen, und die vielen Schönheiten im Vereine mit dem wahrhaft kaiserlichen Prunke und einem Meere von blizenden Geschmeiden und leuchtenden Perlen machten auf das Auge des Beschauers einen feenhaften Eindruck.

Den Schluß des Hochzeitszuges bildete die Arcieren-Leibgarde mit gezogenem Seitengewehre. In der Kirche angelangt, begaben sich die Truchsesen, Kämmerer und geheimen Rätthe auf die für sie bestimmten Plätze.

Bei dem Eintritte in die Kirche wurde das Allerhöchste

Brautpaar von dem Fürst-Erzbischof mit Weihwasser, welches ihm vom Hofburgpfarrer gereicht wurde, empfangen. Nachdem die Hofdamen die bisher von den Edelknaben getragenen Schleppen der höchsten Frauen übernommen hatten, verfügte sich der Copulant mit seiner Begleitung zum Hochaltare, an dessen Seiten die Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten aufgestellt waren; das hohe Brautpaar trat zu dem unter dem schwebenden Baldachine befindlichen Betschemel vor, worauf sich die übrigen Herrschaften auf ihre Plätze verfügten. Die auf einer Goldtasse bereitliegenden Trauringe wurden dann vom Pontificanten geweiht, und nach Beendigung eines kurzen Gebetes erhob sich das Brautpaar, um sich dem Hochaltare zu nähern.

Nach Beantwortung der an Sr. Majestät und die durchlauchtigste Braut von Seite des Pontificanten gestellten vorgeschriebenen Fragen erfolgte der Ringwechsel, das Brautpaar reichte sich die Hände, und der Copulant nahm rituellmäßig die kirchliche Einsegnung vor. In diesem Augenblicke gab das auf dem Josefsplatze aufgestellte Infanterie-Bataillon die erste Salve, und von den Stadtwällen verkündete der Donner der Geschütze, daß Oesterreich jetzt eine Kaiserin, eine Landesmutter habe.

Der Kirchenfürst hielt hierauf folgende gedankenreiche und gemüthvolle Rede:

„Wie das Sonnenlicht sich in das Farbenspiel des Regenbogens auflöst, so scheidet die Menschheit, auf welcher der Abglanz des göttlichen Ebenbildes ruht, sich in zwei Geschlechter. In den großen Fragen des Staates und der Kirche und überall, wo es gilt, in den äußeren Kreis des Lebens mächtig einzugreifen, steht der Mann voran. Er trägt die Krone und das Schwert, er tritt an den Altar,

er bricht die harte Scholle durch den Pflug, er führt das Schiff durch die Weiten des Weltmeeres; leitend und gestaltend waltet sein Gedanke in Gesetz und Wissenschaft und Kunst. Ein stillerer Bereich ist dem Weibe zugetheilt. Vielgeschäftig und unermüdet soll sie im kleinen Großen wirken. Sie empfängt das holde Kind in ihren Armen und hütet das schwache Flämmchen seines Lebens; sie sitzt am Lager des Kranken; sie schafft und ordnet mit klarem Überblick im Kreise der Häuslichkeit; statt kühnen Aufschwunges ist ihr still ausharrende Kraft und reiche Tiefe des Gefühls gegeben. Der Sohn des Allerhöchsten ist zum Menschensohne geworden; doch die Magd des Herrn, die er zur Mutter erkor, ist erhöht über alle, welche einen Erdgeborenen ihren Vater nennen, und es neigen sich vor ihr alle Chöre der Engel. . . . Das erhabene Herrscherhaus, dessen Scepter Gott in Eurer Majestät Hand gelegt hat, wußte stets die Vorzüge des Regenten mit den Vorzügen des Christen und des Menschen zu paaren, und die Kaiserburg zu Wien ist gewohnt, die Herberge aller häuslichen Tugenden zu sein.

„Mit allem, was Frömmigkeit, Gattentreue und elterliche Fürsorge des Großen und des Guten bringt, sind Euerer Majestät seit zarter Jugend vertraut: denn Leben geworden, umgab und umgibt es Sie in den Beispielen Ihrer erlauchten Eltern. Bereits glänzen Euerer Majestät nicht bloß mit dem reichen Erbe der Macht und des Ruhmes, welches seit Rudolf, dem Wiederhersteller Deutschlands, eine lange Reihe von Ahnen für den Enkel bereitet hat; denn Euerer Majestät haben bereits Großes begonnen und Großes vollbracht. Von nun an werden Euerer Majestät auch durch jene anspruchlosen, doch an Segen so reichen Tugenden, welche im christlichen Familienleben ihren Blütenfels ent-

halten, das Vorbild Ihrer Völker sein. Sie haben das Herz gesucht und das Herz gefunden; das Bündniß, zu dessen Eingehung Euer Majestät dem Altare sich naheten, wird, gesegnet vom Herrn, wahr machen, was der heilige Chrysostomus gesprochen hat: „Wenn Eintracht und Friede und das Band der Liebe mit dem Gatten und der Gattin ist, so strömen ringsher alle Güter zu.“ Die allerdurchlauchtigste Prinzessin, welche im nächsten Augenblicke auf Oesterreichs Thron ihren Platz einnimmt, wird an dem Gemahle einen Freund finden, welcher durch einen unauflöselichen Bund der Seelen mit Ihr vereinigt ist und Ihre Freuden und Leiden als die seinigen fühlt, welcher Ihr das Herz mit dem Vertrauen wandelloser Liebe offen hält und in allen Begehrnissen des wechselvollen Lebens Ihr mit unerschöpflicher Theilnahme zur Seite steht, welcher Ihr Schutz und Ihre Kraft, Ihre Wonne und Ihre Hoffnung, Ihr Stolz und Ihr Ruhm ist.

Seine Majestät der Kaiser hat vom Herrn eine große Sendung erhalten: vom Bodensee bis zu Siebenbürgens Landesmarken, vom italienischen Po bis zu den Fluten der Weichsel hlicken achtunddreißig Millionen zu Ihm empor und verlangen für alle Güter des Menschen und des Bürgers von Seiner Kraft und Weisheit hilfreichen Schutz. Doch die Aufgabe, welche Ihm ward, ist nicht nur eine erhabene, sie ist auch eine schwere und hat von Ihm schon große Opfer gefordert. Wie am Morgen des Sommertages erfrischende Lüfte zu wehen pflegen, so zieht auch durch den Morgen des Lebens ein Hauch der Erquickung, welcher den Menschen stärken soll für die Mühen des Tages. Seine Majestät der Kaiser hat die sorglosen Freuden der Jugend seinen Völkern zum Opfer gebracht. In der ersten Jugendblüte warf er sich jenen dämonischen Gewalten entgegen; welche allen Heiligthümern

der Menschheit Zerstörung drohten. Der Sieg blieb an seine Schritte geheftet, aber nun war das Zerstörte aufzubauen, das Zerrüttete zu ordnen, überall zu verjüngen, zu beleben, in die rechte Bahn zu bringen; es ist ein Riesenwerk, und Er widmet ihm den ganzen Reichthum seiner Begabung mit fast übermenschlicher Anstrengung. Euere Majestät sind berufen, Ihm für das Opfer des Jugendglückes Ersatz zu bringen. Der heilige und zartfühlende Augustinus spricht: „Wenn die Gattin den Gatten liebt, weil er reich ist, so ist sie nicht rein; denn sie liebt nicht den Gatten, sondern das Geld des Gatten. Wenn sie den Gatten liebt, so liebt sie ihn, und sei er auch arm und von allem entblößt.“ Eine solche Liebe werden Euere Majestät Ihrem erhabenen Gemahle weihen, und sie wird Ihm in Mitte der Herrscher-sorgen gleich einem Eilande sein, welches in Mitte des Wogensturmes, friedlich grünend, daliegt und die lächelnde Rose und das annuthige Veilchen keimen läßt. Alles Reine, alles Schöne und Zarte finde an der Kaiserin Elisabeth ein Vorbild, eine Hüterin und Pflegerin! Neben Franz Josef, dem Retter und Helden Oesterreichs, dem Erneuerer durch gesetzgebende Weisheit, dem Vorkämpfer überall, wo es die Ehre Gottes und das Heil des Menschengeschlechtes gilt, glänze die kaiserliche Gemahlin als die erste der Frauen nicht nur durch die Krone, welche ihre Stirne bekränzt, sondern mehr noch durch Tugenden, welche von den Höhen des Thrones herab ihren milden Schein einladend über die Völker verbreiten“

Das neuvermählte Paar kehrte zum Betschemel zurück, während die Geistlichkeit die Trauungsgebete verrichtete. Hierauf besprengte der Kirchenfürst die Neuvermählten mit Weihwasser, führte sie zu dem an der Epistelseite errichteten

Throne und stimmte das Te Deum an, welches von dem Hofmusikchore unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken der Residenz abgesungen wurde. Sechs Edelknaben mit brennenden Wachswindlichtern leisteten hiebei die Aufwärtung. Nach Absingung des „Benedicamus Patrem“ betete der Fürst-Erzbischof die Oration und ertheilte sodann mit aufgesetzter Mitra und dem Hirtenstabe in der linken Hand den bischöflichen Segen vom Altare herab. Dann erhoben sich die Majestäten und verließen unter Trompeten- und Paukenschall und dem abermaligen Abfeuern einer Salve die Kirche, um in die Burg, dem nunmehrigen Heime der Kaiserin, zurückzukehren. Der Zug bewegte sich in derselben Ordnung mit dem einzigen Unterschiede, daß beide Majestäten nun nebeneinander giengen.

Nach Ankunft in der Hofburg zog sich die kaiserliche Familie auf kurze Zeit in die inneren Gemächer zurück und erschien dann im Audienzsaale, woselbst dem großen Feldherrn Marschall Radetzky, dem Fürsten Windischgrätz und Banus Jelacic als Ersten des Reiches das hohe Glück zu theil ward, Ihrer Majestät vorgestellt zu werden. Mit allerhöchster Genehmigung erfolgte sodann die Audienz der fremden Botschafter und der Gesandten, während deren Frauen nachher im Spiegelzimmer Ihrer Majestät vorgestellt wurden. Nach Durchschreitung des zweiten Empfangsgemaches, in welchem die hohe Generalität und das Officiercorps ihre Aufwärtung machten, begaben sich beide Majestäten in den Ceremonienaal, um hier die große Gratulationscour zu halten. In den inneren Gemächern fand hierauf Familientafel statt.

In welcher würdevoller, dem Charakter des Oesterreichers entsprechenden Art die Verheirathung des geliebten Monarchen gefeiert wurde, zeigt die Anzahl von Stiftungen und menschenfreundlichen Werken, die aus diesem Anlasse erfolgten, um wenigstens in den Tagen des allgemeinen Jubels die Noth der Armen zu lindern und theilweise vergessen zu machen. Jedoch allen voran leuchtete das Beispiel Ihrer Majestät. Ungezählt sind die Summen, welche die Kaiserin in jenen Tagen edlen Zwecken gewidmet hat.

Durch reichliche Gaben hervorragender Wiener Bürger wurde es ermöglicht, daß zur selben Stunde, als die allerhöchste Vermählung stattfand, in verschiedenen Kirchen Wiens 40 Trauungen braver, unbemittelter Brautpaare vorgenommen wurden, deren jedes 500 fl. zur Ausstattung erhielt.

Zunungen, Vereine und Körperschaften veranstalteten Wohlthätigkeitsacte in unendlicher Zahl und in den mannigfachsten Formen. Kinder wurden bekleidet, Invaliden bewirtet, ganze Familien reich beschenkt, von vielen Fabrikanten Arbeiterfeste gegeben, u. a. m.

Am jenem Tage wurde auch das erstemal eine eigens für diese hohe Feierlichkeit geprägte Denkmünze im Werte von 2 fl. C.-M. ausgegeben, welche auf der Vorderseite die Büsten des Allerhöchsten Brautpaares und auf der zweiten Seite ein Muttergottesbild darstellte.

Die Reihen der Festlichkeiten, welche die folgenden Tage der Festwoche ausfüllten, erinnerten in ihrer Zahl und in ihrer Pracht lebhaft an jene glänzenden Tage des Wiener Congresses, da unsere Kaiserstadt der Sammelpunkt aller europäischen und außereuropäischen Größen war.

Abgesehen von der Menge der Privat-Familienfeste, die an diesen Tagen stattfanden, war es vornehmlich der

alte, erbgeessene Adel, der sich um Habsburgs Fahnen stets treu geschart, waren es die Künstler, welche die Kaiserstadt in großer, außerlesener Zahl immer beherbergt, waren es endlich die Bürger Wiens, die durch die Großartigkeit ihrer veranstalteten Guldigungen darlegen wollten, welche heiße Verehrung und Anhänglichkeit, welche unentwegte Liebe und Treue sie mit ihrem Herrscherhause verbindet.

Den Reigen der Feste eröffneten die Künstler des Hofburgtheaters. Noch am Trauungstage selbst fand dortselbst eine Festvorstellung statt, bei welcher die heute noch allen ihren Zeitgenossen unvergessliche Mettich einen von unserem heimischen Dichter Friedrich Halm verfassten Prolog sprach.

Der der Trauung folgende Tag gehörte den Wienern in des Wortes vollster Bedeutung; abends fand nämlich eine großartige Illumination der Residenz und der ganzen Umgebung statt. Nicht die angesehenen Bürger und reichen Fabrikanten in ihren stattlichen Gebäuden, nicht der Gewerbestand in seinen schlichten Häusern allein, auch der Arbeiter, der Armste sogar, wenn auch dessen Wohnstätte nur ein Fenster aufwies, trug sein Scherflein freudig dazu bei, das Fest zu erhöhen; und welche bezauberndes, feenhaftes Bild bot sich beim Eintritte der Dämmerung dem Beschauer dar! Ganz Wien war wie in ein Feuermeer von Millionen Lichtern getaucht. Alle Kirchen und Denkmäler, alle öffentlichen Plätze waren mit elektrischen Sonnen taghell erleuchtet; die Prateralleen in einen Zaubergarten verwandelt, und, alles überragend, hatte auch der uns Wienern so bedeutsame Rahlenberg seine Lichterkrone aufgesteckt. Die freudig bewegten Residenzbewohner beschränkten sich jedoch nicht allein auf die Entfaltung eines mächtigen Lichterglanzes, sondern sie schmückten auch alle Gebäude, selbst das kleinste der Vorstadthäuser.

In einem offenen zweispännigen Wagen verließen die Majestäten um halb 9 Uhr abends die Burg und erschienen das erstemal nach ihrer Vereinigung inmitten des jubelnden Volkes; und ebenso, wie als Sinnbild flammender Liebe Millionen hell glänzender Lichter dem Herrscherpaare angezündet worden waren, strömten auch Millionen Segen ersehende Gebete zum nächstlichen Himmel empor.

*

Die Vormittagsstunden der Tage vom 26. bis 30. April widmeten die beiden Majestäten dem Empfange von aus allen Kronländern erschienenen Festabgeordneten, die hier eingetroffen waren, um Beglückwünschungsadressen zu überreichen. Auch der Bürgermeister der Stadt Wien Ritter von Seidler hatte am 29. April die Ehre, vom Herrscherpaare empfangen zu werden und eine Adresse zu übergeben. Dieselbe ruhte in einer Hülle von feinstem, weißem Maroquin. Im Inneren zeigte ein reich mit Gold- und Elfenbein-Verzierungen umgebenes Mittelschild auf goldenem Grunde die Inschrift: „Zur Allerhöchsten Vermählung am 24. April 1854“.

Im Hofopernhause fand am 26. April eine Festvorstellung statt, zu welcher der ganze kaiserliche Hof mit dem Hofstaate, die hier anwesenden erlauchten Gäste, die Diplomaten, Reichswürdenträger u. s. w. erschienen waren.

Am 27. April waren die hohen und höchsten Herrschaften zu einem glänzenden Hofballe geladen, der im Redoutensaale abgehalten wurde. Alle Macht und aller Ruhm der Monarchie versammelte sich hiebei um den ritterlichen Herrscher, dem zur Seite die engelgleiche Fürstin stand.

Welch glänzendes Bild! Alle bewährten Heerführer des Reiches, alle Rätthe der Krone, alle im Dienste des Kaisers und des Vaterlandes ergrauten Männer, deren

Geist im Lenken des Staatsschiffes schon manches Riff umsegelt, einerseits, und Schönheit mit Unmuth gepaart, im auserlesensten Schmucke prangend, andererseits! Der Ball wurde von Ihrer Majestät der Kaiserin mit Sr. königlichen Hoheit, dem Herzoge v. Cambridge eröffnet und verlief in prächtiger Weise. Während des Cotillons ertönten zum erstenmale die von Meister Strauß Ihrer Majestät gewidmeten „Elisabethklänge“.

Nicht weniger als 1000 Sängler und Musiker wirkten bei dem großen Concerte mit, welches am 28. April in den Räumen der kaiserlichen Winterreitschule gegeben wurde. Unter Leitung der Hofcapellmeister Preyer und Eifen kamen nebst Mendelssohn'schen Compositionen auch einige Festchöre zur Aufführung.

Die großen Massen des Wiener Volkes begiengen ihre besondere Feier unter der Leitung des Gemeinderathes am 29. April in ihrem Lustwalde, in den grünen Auen des vielgepriesenen, vielbejungenen Praters. Alle Verkehrsmittel waren an diesem Tage aufgeboten, um dem Andränge des Volkes genüge zu leisten und die Communication zu erleichtern. Was nur das Herz des Wiener erfreuen, seiner tiefen Gemüthlichkeit entsprechen kann, hier war es zu erschauen. Und in welcher Menge, in welcher Auswahl! Der Praterstern war mit Fahnen, Schildern und bunten Papierballons geschmückt; die drei Alleen waren reizend decoriert, und unabsehbar reichten sich zwischen den grünen Ästen vielfarbige Lampions aneinander. An allen Orten ertönte Musik und Gesang in den verschiedensten Weisen und seltensten Sprachen, und überall wogte es von Menschen, denen der Ausdruck heiterster Freude aus allen Mienen zu lesen war.

Als Ihre Majestäten in einem offenen Hofwagen, gefolgt von der übrigen kaiserlichen Familie, im Prater eintrafen und auf der Feuerwerkzwiese haltmachten, setzte sich ein mit künstlerischem Gepränge geordneter Festzug in Bewegung, in welchem sämmtliche Provinzen der Monarchie in ihren eigenthümlichen Costümen vertreten waren.

Das fröhliche Treiben und die muntere Uterhaltung bei dem von 200.000 Menschen besuchten Feste währte bis spät in die Nacht hinein, und erst, nachdem das für den Wiener unentbehrliche Feuerwerk Sturver's abgebrannt war, suchte alt und jung seine Heimstätte auf.

Den Schluss, die Krone aller Festlichkeiten, bildete der große Bürgerball, der von der Gemeinde Wien anlässlich der Vermählung Ihrer Majestäten am 30. April in den Redoutensälen veranstaltet wurde.

Zu diesem Zwecke war die große Winterreitschule mit den neu restaurierten Redoutensälen mittels Durchbrüche verbunden worden, und eine große, mit grünem Tuch überzogene Treppe führte auf das herrliche Parket. Kunstgeübte Hände hatten den Marmorsaal sorgfältig geschmückt. Die Wände waren mit Festons, Teppichen und Fahnen bekleidet, die prächtigen Marmorsäulen mit grünen Guirlanden umwunden und die Gallerien mit Stoffen von weißer und blauer Farbe drapiert. Alle Räume erglänzten in überreicher Beleuchtung. Außer Vater Strauß, der seine treffliche Kapelle leitete, producierten sich noch zwei Musikchöre.

Der Andrang zu diesem Feste, zu welchem 8000 Einladungen ausgegeben werden durften, war ein ungeheurerer, und viele mußten enttäuscht dem Balle fern bleiben. Jenen aber, denen das Glück günstig und der Eintritt erlaubt war, bot sich ein wundervolles, prächtiges Bild dar. Alle Classen

der Wiener Gesellschaft waren vertreten, „was die Mode streng getheilt, der Freude schöner Göttersfunken hatte es hier vereinigt“; da stand der Fürst neben dem schlichten Bürgermann aus der Vorstadt, der Gesandte in seiner glänzenden Uniform mit den großen, leuchtenden Sternen auf der Brust neben dem Festabgeordneten Tirols in seinem groben Alpenrocke, der mit der kleinen Medaille am weißgrünen Bändchen geziert war. Hier befand sich der General neben dem hohen Staatsbeamten, der Officier im Kreise der Bürger, der ungarische Magnat im Perleenschmucke und dem pelzverbrämten Mantel neben dem österreichischen Landstande in der rothen, schwarz ausgeschlagenen Uniform; und nun erst der Kreis der Damen! Was nur Kostbares in ihrem Besitze war, trugen sie bei dieser Gelegenheit zur Schau. Vom kostbaren Diadem angefangen, das ein Rittergut an Wert repräsentierte, sah man alles erdenkliche Geschmeide bis zur einfachen Broche und den Halsperlen der Bürgersfrau; welche sie vielleicht einst als Hochzeitsgeschenk erhalten. Millionen von Blumen in allen Farben bildeten dazu ein wirksames Gegenstück.

Seine schönste Weihe erhielt das Fest dadurch, daß die sehnlichste Hoffnung der Wiener in Erfüllung gieng und sie bei dieser Gelegenheit ihren geliebten Monarchen und seine hohe Gemahlin in ihrer Mitte sahen.

Nach Abschluß aller zu Ehren der Hochzeit veranstalteten Festlichkeiten in Wien zog sich das neuermählte Kaiserpaar in das stille, heimliche Laxenburg zurück.





Die ersten Reisen der Kaiserin in ihrem neuen Vaterlande.

Kurze Zeit nach den rauschenden Festlichkeiten in Wien folgte der Kaiser einem Herzenswünsche der Monarchin, indem er mit ihr mehrere Reisen durch die gesegneten Länder des alten Habsburgerreiches unternahm. Die Kaiserin wollte ihr neues Vaterland kennen lernen, und die Österreicher harrten sehnsüchtig des Augenblickes, da sie ihrer Kaiserfrau huldigen durften. So führte denn der Kaiser seine erhabene Gemahlin nach dem industriereichen, allzeit getreuen Brünn, nach dem hundertthürmigen goldenen Prag, durch das herrliche Land der tapferen Magyaren, dann hinauf auf die Spitzen der ewigen Berge, wo neben dem starrenden Eise der Alpen liebliches Edelweiß sprießt, und nach dem Paradiese des europäischen Südens, der meerumspülten Lombardei . . .

Die erste, im Juni 1854 unternommene Reise des Kaiserpaares galt Mähren und Böhmen, zwei Ländern, die sich, seit jeher verwandt durch ihre historischen Geschehnisse, auch zu allen Zeiten als unerschütterlich feste Stützpfeiler des Thrones in opferfreudiger Treue erwiesen haben. In Mähren hat unser Kaiser die Regierung angetreten, und die

für das mährische Volk so theuere Erinnerung trug viel dazu bei, die Reise des Kaiserpaares durch Mähren zu einem wahren Triumphzuge zu gestalten. Auf das die Kaiserin ihre Unterthanen, deren Trachten, Sitten und Gebräuche kennen lerne, veranstaltete Brünn der Monarchin zu Ehren einen Hochzeitszug aus der Hanna, welcher ein interessantes, malerisch fesselndes Bild darbot und der erfreuten Monarchin manch huldvolles Lobeswort entlockte. Dieser nationale Festzug bildete auch den Höhepunkt der Huldigungen Brünns. Während aber derselbe im Festprogramme vorherbestimmt war, spielte sich kurz nach Abhaltung desselben eine Episode ab, welche keineswegs im Programme stand und daher auf die Kaiserin vielleicht umso erfreulicher wirkte. Gerade war der letzte Reiter aus der Hanna an dem Kaiserpaare vorbeigefahren, als das Volk, welches bisher spalierbildend dem Zuge zugehört hatte, plötzlich unter dröhnenden Jubelrufen die kaiserliche Tribüne umgab und mit einem Enthusiasmus der Monarchin zujubelte, welcher allen Theilnehmern unvergesslich bleiben wird. Mehrere Minuten lang war gar keine Aussicht vorhanden, daß das Kaiserpaar die Tribüne werde verlassen können; alle Mahnworte der Festordner, der städtischen Beamten und Polizeiorgane erwiesen sich als müßiges Beginnen. Da reichte der Kaiser der Monarchin den Arm, und wie auf ein gegebenes Zeichen bildete sich plötzlich von den Stufen des Pavillons bis zum Hofwagen eine breite Gasse, durch welche das Kaiserpaar unter fortwährendem Jubel des Volkes mitten durch dasselbe dahinschritt. . .

Waren die Brünner Festlichkeiten geradezu eigenartig, so zeigten die Veranstaltungen der Prager einen gewissen Prunk, welcher eben würdig war der großen Vergangenheit und des Reichthumes des alten Königreiches. Überaus glück-

lich war der Gedanke, der Monarchin sogleich beim Betreten der alten Stadt die Schätze des Landes zu zeigen. Vom Bahnhose bis zur Brücke Carl IV., in der Fahrlänge einer halben Stunde, war im Freien eine großartige Gewerbeausstellung vorbereitet worden, welche die Industrie Böhmens in allen ihren Zweigen und durch die herrlichsten Erzeugnisse darstellen sollte. Abwechselnd in der Form von Triumphpforten, Obelisken und Pyramiden hoben sich inmitten der Straßen, durch welche der Kaiserzug führte, eigens zu dem Zwecke aufgeführte Bauten, an welchen die wichtigsten Erzeugnisse der technischen Industrie, der Landwirtschaft und des Handels malerisch geordnet und von den Genossen der einzelnen Gewerbsarten umgeben waren. 12.000 Berg- und Hüttenknappen in ihrer Werktracht umringten die von den Angehörigen der Fabriks- und Bergbauindustrie errichtete Triumphpforte, die an Großartigkeit, Geschmack der Anordnung und Wert der Schaustücke jedenfalls den Glanzpunkt der Ausstellung bildete. Viel erhebender aber als das stumme Bild dieser Veranstaltungen war der laute, ungeheurchelte Jubel, mit welchem das Volk von Prag seine Kaiserin grüßte.

Der Prager Aufenthalt des Kaiserpaares brachte eine lange Reihe von Bällen, Festschießen und Paraden. Der böhmische Adel veranstaltete ein glanzvolles Ritterfest, welches den Einzug des Erzherzogs Carl, Regenten in Innerösterreich, des jüngsten Sohnes Ferdinand I., mit seiner Gemahlin Maria von Baiern in Graz nach ihrer zu Wien mit außerordentlichem Gepränge gefeierten Vermählung darstellte; bei dieser Gelegenheit entfalteten die alten Adelsgeschlechter eine malerische, jeder Beschreibung spottende Pracht. Trotz der vielen, geraume Zeit in Anspruch nehmenden Festlich-



keiten suchte die Kaiserin fortwährend Gelegenheiten, ihren frommen Sinn und ihre Mildherzigkeit in reichem Maße zu bethätigen. Sowie sie dies schon in der Hauptstadt Mährens gethan, benützte sie auch in Prag die Pausen zwischen den zu ihren und zu Ehren ihres kaiserlichen Gemahls veranstalteten Festen, um die Klöster und Kirchen, die Spitäler, Armen- und Waisenhäuser zu besuchen. Die schlicht-einfache Art, wie die Kaiserin hiebei auftrat, die Herzlichkeit, mit welcher sie mit den Armen, Kranken und Unglücklichen sprach, die Leutseligkeit, mit der sie mit den Priestern, Klosterfrauen, Ärzten und Wärtern verkehrte, wirkte begeisternd und rührend zugleich. Auch gab es in Prag wie in Böhmen und Mähren damals überhaupt keine einzige, das Wohlthun übende Anstalt, welche von der Kaiserin nicht mit hohen Spenden reichlich bedacht worden wäre; insbesondere sicherte die Monarchin dem Vereine zur Unterstützung der Nothleidenden im Riesens- und Erzgebirge ihren vollen kaiserlichen Schutz zu.

Im September 1856 bereiste das Kaiserpaar unsere unvergleichlich schönen Alpenländer. Die Beweise der Liebe, welche die Bewohner der Berge der Kaiserin bei diesem Anlasse darbrachten, sind in Liedern und Bildern verewigt worden, und die Erinnerung an die Tage, da die Kaiserin zum erstenmale in den österreichischen Bergen weilte, lebt noch fort auf den Almen und in den einsamen, weltabgeschiedenen Thälern, und noch in den spätesten Tagen wird man hoch oben, wo die Zither erklingt und die goldene Morgen Sonne früher erglänzt als bei uns, von der die stillen Berge so unendlich liebenden Kaiserfrau singen und sagen . . .

Im Gedächtnisse aller Alpen lebt ungechwächt der Ausflug des Kaiserpaares auf den eisumstarrten Großglockner am 7. September, bei welcher Gelegenheit unser

Kaiser das erste Edelweiß pflückte Der Ausflug wurde von Heiligenblut aus unternommen. In dem sonst so stillen Orte herrschte schon bald nach 3 Uhr morgens reges Leben und geschäftiges Treiben. Das Geläute der Kirchenglocken rief zum sonntäglichen Gottesdienste, welcher um 4 Uhr morgens abgehalten wurde. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten demselben bei, und eine zahlreiche Menge Andächtiger füllte die Räume des alten Gotteshauses. Nach Beendigung der heiligen Messe begann eben das erste Morgengrauen, und alsbald wurden die Vorbereitungen getroffen zum Gebirgsausfluge der Majestäten. Um 5 Uhr brachen die Herrschaften nach dem Pasterzen-Gletscher auf. Der Kaiser, welcher ein graues Jagdkleid trug, machte den ganzen beschwerlichen Weg hin und zurück zu Fuß. Die Kaiserin sammt dem Gefolge legten den größten Theil des Weges zu Pferde zurück. Eine Anzahl Führer und viele Bewohner Heiligenbluts und der Umgebung schlossen sich den hohen Gebirgsreisenden an. Der schmale Pfad führte über steile Gebirgsabhänge in ungefähr einer Stunde nach der Briccins-Kapelle, an welcher Stelle dieser Schutzheilige Heiligenbluts einst seinen Tod gefunden haben soll. Das alterthümliche Altarblatt, die Geschichte des Heiligen in 16 Feldern darstellend, wurde von den Majestäten besichtigt. Tief zu den Füßen des Wanderers braust nun die junge Wöll, eben erst dem Gletschereise der Pasterze entsprungen, viele schäumende Wasserfälle bildend. An der entgegengesetzten Felswand stürzt der Leiterbach aus schwindelnder Höhe tosend nieder. Mit jedem Schritte wird nun die Luft reiner und frischer, die Vegetation immer niedriger und ärmlicher, der Baumwuchs hört endlich ganz auf, und nur duftende Alpenblumen erfreuen noch das Auge des Wanderers. Einzelne Schneeflecke erscheinen,

bis man an manchen Stellen durch Lawinen oder Verwehungen angehäuften, tiefe Schneemassen zu überschreiten hat. In der Ferne aber erscheint der vielfach gespaltene und zerrissene Gletscher am Horizonte, blaugrün im Sonnenlichte schimmernd. . . . Nach dreistündiger Wanderung erreichten die Majestäten die Wallnerhütte am Rande des Gletschers. An diesem herrlichen Punkte, im Vollgenusse der Aussicht auf die Pasterze und den Glockner selbst, nahm das Kaiserpaar das Frühstück ein. Die Kaiserin blieb hier zurück, während der Kaiser den hohen Sattel, einen hoch über den Pasterzen-Gletscher vorragenden Felsvorsprung, bestieg, welcher als schönster Punkt zur Gesamtübersicht über das Gebirgs-Amphitheater, dessen Mittelpunkt der Großglockner bildet, gilt, während zu den Füßen des Beschauers-in-schwindelnder Tiefe sich die Eiszelder der Pasterze mit ihren gähnenden Klüften und Schluchten ausbreiten. Dem ersten Kaiser, welcher diese Höhen bestieg, wurden hier donnernde Vivats ausgebracht, welche von den Wänden des Großglockners brausend wiederhallten. Auch beobachtete man eine Anzahl Männer Heiligenbluts, welche sich in der verfloffenen Nacht aufgemacht hatten, um an der höchsten Spitze des Großglockners eine große kaiserliche Fahne zur Feier des Festtages aufzupflanzen, ein Unternehmen, welches sie glücklich durchführten. Die Herrschaften legten den Rückweg ebenfalls ohne jeglichen Unfall zurück und langten um 1 Uhr mittags wohlbehalten in Heiligenblut an. Nach Besichtigung der Kirche erfolgte nachmittags die Abreise Ihrer Majestäten unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der weithin wiederhallenden Pöller. Das Kaiserpaar gestattete, daß die Stelle an der Wallnerhütte vor dem Pasterzen-Gletscher, an welcher die Kaiserin ausruhte, zum immerwährenden Andenken

an den Freudentag „Elisabethruhe“ und die höchste Spitze, welche der Kaiser erstiegen hatte, der sogenannte „Hohe Sattel“, von nun an „Franz Josefs-Höhe“ genannt werden dürfen

Im November desselben Jahres erfolgte die Reise des Kaiserpaars nach den italienischen Provinzen; der Kriegsdampfer „Elisabeth“ brachte am 25. November das hohe Paar von Triest nach Venedig. Die altberühmte Dogenstadt hat keine grünenden Bäume; ihr Element ist das Meer, und Venedig, gleichsam durch Zauber im Wasser entstanden, entfaltet auf diesem seine alte Pracht und rief die Erinnerung an eine nie verlorene Größe zurück. Die alte Beherrscherin der blauen Adria hatte ihre glänzendsten Gewänder angelegt, um dem Kaiserpaare zu huldigen. Einzig waren in der langen Reihe der Festlichkeiten, mit welchen das Kaiserpaar in der Lagunenstadt gefeiert wurde, die Beleuchtung des Markusplatzes und das Maskenfest. Jene riesigen Gebäude, welche diesen geschichtlich berühmten Platz umgeben, jene Kirche, welche die Eigenthümlichkeiten und den Reichthum orientalischer Phantasie ins Gedächtnis zurückruft, jene einstige Residenz der Dogen, mit einem Worte jene Wunder der Kunst, welche die Namen eines Galendario, Buveo, Lombardo, Sansovino, Palladio, Scanzio berühmt gemacht, entfalteten im Dunkel der Nacht bei künstlicher Beleuchtung ganz neue Reize. Hunderte und hunderte von Gasflammen überstrahlten dieselben mit einem blendenden Lichte von herrlichster Wirkung. In einem Augenblicke füllte sich dieser weite Raum mit Volk; mit jenem venetianischen Volke, dessen Freude sich Luft machen wollte, wie in jener Zeit, welche das Herkommen den Volksgewöhnungen geweiht hat. So erschien denn der Fasching

mit seinen „Austriissimi“, mit seinen „Diaboli und Diabolesse“, mit seinen zierlichen „Neapolitanern“ und lautmüthwilligen „Chiocciotti“ plötzlich auf der großen „Piazza“ (Stadtplatz) und übernahm die Herrschaft des Abendes. Es war ein Traum, aber kein Sommernachtstraum gleich jenem des englischen Dichters, sondern der Traum einer Nacht in Venedig, welches sich mit all seiner Herrlichkeit geschmückt hatte. Unter den Klängen der Militär-Musikcorps wälzte sich der Strom des Volkes auf die „Piazza“, übersüllte dieselbe und drängte sich unter die Laubengänge, welche die Inhaber der Läden und Cafés reizend und prachtvoll erleuchtet hatten. Trotz dieser ungeheuren Menge gab es doch keine Zwistigkeit, keine Unordnung, obschon nicht die geringste Spur einer öffentlichen Überwachung sichtbar war.

Das gleichsam plötzlich veranstaltete Faschingsfest begnügte sich jedoch nicht mit der Piazza; es wollte auch an einem anderen Orte sein Zelt aufschlagen, an welchem es sich in reizenderem und prachtvollerem Gewande zeigen konnte. Das Theater della Fenice öffnete ihm denn auch seine Pforten, die es wohl seit langem keinem glänzenderen „Beglione“ aufgeschlossen. Das Parterre, die Bühne, die in einen von einem Strom schimmernden Lichtes übergossenen Saal verwandelt worden war, die Bogen, die Vorhallen, die Stiegen waren von der Menge besetzt; überall geistreiche und reizende Masken, welche Backwerk und Witzworte austheilten, überall Heiterkeit und frohe Laune. Es war ein Schauspiel, so oft gesehen und doch immer neu, doch immer schön; es war eine der tausend und einen Nächte, welche man nie enden zu sehen wünscht

Im Mai des folgenden Jahres erfolgte die Reise nach Ungarn. Leider mußte dieselbe unerwartet schnell abgebrochen

werden. Kurz nach der Ankunft des kaiserlichen Hofes in Ofen erkrankte Erzherzogin Sophie, das erstgeborene Kind unseres Kaiserpaars, nicht unbedenklich. Doch bald hatte sich die Prinzessin wieder erholt gehabt, und die Ärzte waren in der Lage, die Besorgnisse der kaiserlichen Mutter zerstreuen zu können. Thatsächlich wurde denn auch die geplante große Rundreise am 24. Mai angetreten. Am 28. in Debreczin angelangt, fand das Kaiserpaar eine telegraphische Nachricht vor, welche eine neuerliche Verschlimmerung in dem Befinden der Prinzessin meldete. Sofort wurde die Reise unterbrochen und schleunigst die Rückfahrt nach Ofen angetreten. Schon am Abende des darauffolgenden Tages schlummerte Erzherzogin Sophie für immer ein. . . . Rührend ist es, zu hören, wie schwer sich die Kaiserin am 24. von dem leidenden Kinde trennte, und wie sie später thränenden Auges Debreczin verließ, um noch den letzten Athemzügen des heißgeliebten Kindes lauschen zu können. Wer faßt, wer schildert das erste Weh eines Mutterherzens?!





Die Kaiserin und die Wiener.

So, wie unsere Kaiserin, ist keine der Frauen!
Bürgermeister Zelinka.

Das oft gehörte und oft gelesene schöne Wort vom „kaisertreuen“ Wien gehört — vieltausende Beweise sprechen hiefür! — keinesfalls zu jenen „leeren“ oder, wie man sie auch nennt, „hohlen“ Worten, die zuweilen gebraucht werden, um so im Handumdrehen eine Artigkeit gesagt zu haben. Unter all den klangvollen Beinworten, welche der Fremde unserem Wien verleiht, steht immer voran das stolze Schmuckwort: „kaisertreu“. Am besten fühlt dies eben der Fremde, der, wenn auch erst kurze Zeit in der alten Residenz der Habsburger weilend, bald die Wahrnehmung machen muß, daß der Wiener alles, was ihm lieb, hoch und wert erscheint, nach dem Kaiser oder der Kaiserin benennt. Der Inbegriff des Edelsten, Erhabensten, Schönsten, Besten erscheint dem Wiener im Worte „Kaiser“, und so finden wir tausende und abertausende von Gegenständen und Dingen, welche den Namen des Kaisers oder der Kaiserin führen. Von der Elisabeth-Aussicht und der Elisabeth-Allee bis zum Elisabeth-Blau und dem Elisabeth-Hut, von der Kaiser Franz Josefbrücke bis zum Kaiserrocke und der Kaisercravatte gibt es

noch hunderte, ja tausende von Sachen mit dem lieben Namen der Kaiserin oder des Kaisers. Das war bei den Österreichern, zumal bei den Wienern, immer so, das ist immer so und wird auch in allen künftigen Zeiten so bleiben: der Österreicher, und diesem voran der Wiener, hängt mit Herz und Seele an seinem Kaiserhaus, und alles, — ob Freud, ob Leid — das diesem nahe geht, berührt auch den Wiener freud- oder leidvoll, und was er auch Großes, Gutes und Schönes schaffen mag, wird in seinen Augen erst dann groß, gut und schön, wenn es durch des Kaisers oder der Kaiserin Namen eine höhere und dem Wiener heilige Weihe erhält. . . .

Wie der Wiener für seine Kaiserin immer gefühlt hat und immer fühlt, das sagt uns ein Ausspruch des einstigen, um seine Vaterstadt so hoch verdienten Bürgermeisters Zelinka. Von einem Ausfluge nach Budapest, den er gelegentlich eines in der ungarischen Hauptstadt veranstalteten Festes dahin unternommen hatte, nach Wien zurückgekehrt, mußte er in einer größeren Gesellschaft über die Eindrücke, die er in Budapest gewonnen, berichten. Nachdem er lange von der Gastfreundschaft der Ungarn und von den Reizen der alten Schwesterstädte gesprochen, erlaubte sich eine Dame, den gefeierten Bürgermeister zu bitten, auch etwas über die ungarischen Frauen zu erzählen. Dr. Zelinka erwiderte darauf aber kurz: „Da habe ich nicht viel zu sagen, denn so wie unsere Kaiserin ist doch keine der Frauen!“ Wie sehr Zelinka allen Anwesenden, durchwegs hervorragenden Wiener Bürgern, aus der Seele gesprochen, bewies der laute Beifall, der seinen Worten folgte. Der Ausspruch des Bürgermeisters wurde bald darauf auch in weiteren Kreisen bekannt, und freudig bestätigten alle Wiener die Richtigkeit des trefflichen Urtheiles ihres Oberhauptes.

Wie lieb und theuer die erhabene erste Frau des Reiches ihren Wienern ist, das haben die treuen Bewohner der Residenz zu wiederholtenmalen aller Welt gezeigt, — und das zeigen sie immer, sooft die hohe Frau in Wien weilt. Ganz besonders warm und herzlich gestalten sich die Suldigungen für die Kaiserin gelegentlich des wienerischesten aller Wiener Feste, gelegentlich der Praterfahrt am 1. Mai. Wenn nach langer, banger Winterzeit, nach Schnee und trüben Tagen

..... im Wald, dem eben noch so dunkeln,
 Seht nun ein Flimmern an, ein Glanz
 Und ein geheimnisvolles Funkeln
 Als wie in einem Feenpalast,

die Vögel, die lang vermißten, wieder zu uns kehren, mit ihrem Gesange die Luft erfüllen und sich wieder in den Zweigen der Bäume wiegen, Frühling, der große Zauberer, seinen Einzug hält und mit ihm neues Hoffen in unser Herz kehrt, dann pilgert der Wiener nach seinem Prater, um Nachschau zu halten, ob der Winter mit seinen rauhen Stürmen dem Wiener Eden nichts angethan, ob dieser oder jener Lieblingsplatz noch so geblieben ist, wie er im Vorjahre war, ob dieser oder jener Lieblingsbaum noch an der alten, traulichen Stelle sein Haupt in die Lüfte hebt. Hat er alles in Ordnung gefunden, dann ist des Wiener's nächster Gedanke die Praterfahrt, dann wird die Hauptfrage laut: wird der Hof auch dabei sein, und wird auch die Kaiserin erscheinen? Die „Hofnachrichten“ der Tagesblätter werden das ganze Jahr hindurch nicht mit solch peinlicher Genauigkeit gelesen wie an den dem 1. Mai vorangehenden Tagen. Bringen endlich die Zeitungen die heißersehnte Nachricht, daß „Ihre Majestät die Kaiserin gleichfalls an

der Praterfahrt theilnehmen wird," dann geht diese frohe Kunde von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, und in wenigen Stunden weiß es ganz Wien, daß „diesmal auch die Kaiserin dabei sein wird.“ . . . Eine außerordentliche Freude bereitete es stets den lieben Wienern, wenn am 1. Mai das Kaiserpaar zu Pferde erschien. Das erhabene Herrscherpaar pflegte dann zuerst die Haupt-Allee abzureiten, um, nach allen Seiten hin grüßend und winkend, die lauten Jubelrufe der Wiener zu erwidern. War das hohe Paar beim ersten Rondeau angelangt, dann wurde in die Auen galoppiert, und hier konnte man einen prächtigen Anblick genießen: das rasch über den Plan dahinreitende hohe Paar, zwei fühne, wahrhaft majestätische Erscheinungen, denen man; nur von größter Bewunderung erfüllt, folgen konnte, ein Bild, das zwar der farbenreiche Pinsel, nie und nimmer aber die Feder wiedergeben kann. . . .

Die Kaiserin, die mit ihrem liebreizenden, gewinnenden, ihr tiefes, reiches, edles Gemüth verrathenden Lächeln, ihrem von echt weiblicher Milde zeugenden Blicke, ihrer bestrickenden Lieblichkeit und der anmuthvollen Hoheit ihrer Erscheinung wie eine Lichtgestalt aus dem Zauberreiche zu schauen ist, entzückte und entzückt die Wiener immer, foost sie sich ihrem braven Volke zeigt. Wer erinnert sich nicht des Jubels, mit welchem die hohe Frau gelegentlich der aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten veranstalteten, bisher einzig und unüberboten dastehenden Festlichkeiten, gelegentlich des letzten Wiener Schützenfestes und bei hundert anderen, manchmal selbst unbedeutenden Anlässen von den Wienern begrüßt wurde? Ist es aber die sprichwörtlich gewordene dynastische Treue der Wiener allein, welche es macht, daß ihre Herzen so mächtig der

Monarchin entgegen schlagen? Bringt der Wiener jedem Mitgliede unseres Kaiserhauses den Zoll tiefster Ehrfurcht und Ehrerbietung entgegen, so empfindet er für die erhabene Person der Monarchin noch ein gewisses Etwas, das sich nicht durch ein bestimmtes Wort bezeichnen, das sich nur durch das reiche Gemüth des Wiener erklärt läßt. Er erblickt in der Kaiserfrau nicht nur die erste, die höchste, die edelste und hehrste der Frauen im Reiche, er weiß, er fühlt es auch, was die Kaiserin für ihren hohen Gemahl, für die ganze kaiserliche Familie und durch diese für das ganze große Vaterland bedeutet; er weiß und fühlt es, daß die Kaiserin die beste Gattin, die zärtlichste, hingebungsvollste, liebevollste Mutter ist; er hat seine Kaiserin in den trüben Kriegszeiten von Spital zu Spital und in diesem von einem Bette zum anderen, von einem Vermundeten zum anderen eilen gesehen; er weiß, daß kein Armer und Nothleidender vergebens die Hilfe des Engels in der Kaiserburg anruft; er hat seine Kaiserin in den unglücklichsten Tagen, die jemals für das Kaiserhaus herantreten konnten, an der Seite des Kaisers, diesen ermutigend, tröstend, erhebend gesehen, wenngleich ihr eigenes Herz von den tiefsten und fürchterlichsten Schmerzen, die nur eine Mutter, ein Frauenherz beschleichen können, heimgesucht wurde. . . . Das alles sieht, weiß und fühlt der Wiener gar wohl, und darum ist es mehr als Liebe, mehr als Verehrung, was er für die erhabene Frau auf dem Throne Oesterreichs empfindet. . . .

Eine der glänzendsten und von seltenster Begeisterung getragene Huldigung wurde der Kaiserin im Jahre 1862 von der Bevölkerung Wiens dargebracht.

Am 19. November 1860 trat Kaiserin Elisabeth eine

Reise nach der fernen Insel Madeira an, um ihre angegriffene Gesundheit in dem warmen Klima des Südens herzustellen, die Monarchin kehrte jedoch schon am 21. Mai des darauffolgenden Jahres zurück, und ihr Befinden ließ nichts zu wünschen übrig. Leider veranlasste eine betrübende, plötzlich eingetretene Verschlimmerung die kaum genesene Kaiserin, am 20. Juni 1861 nochmals den Süden aufzusuchen. Die hohe Frau begab sich zuerst nach Miramare und sodann nach der Insel Corfu. Am 15. Mai 1862 von Venedig zurückgekehrt, nahm die Kaiserin Aufenthalt in Reichenau, trat jedoch am 2. Juni eine Badereise nach Riffingen an, von wo sie am 14. August nach Wien zurückkehrte. Die glückliche Rückkehr der nun völlig genesenen Kaiserfrau wurde von den Wienern mit einem Enthusiasmus gefeiert, welcher der altberühmten Habsburgtreue der Bürger das glänzendste Zeugnis ausstellt. Schon am frühen Morgen des 14. August erließ der Gemeinderath nachfolgenden Aufruf an die Bewohner Wiens:

„Der Himmel hat die Wünsche von Millionen erhört. Die Kaiserin kehrt heute in unsere Mitte zurück in der Fülle neugekräftigter Gesundheit. Die Hauptstadt des Reiches fühlt den Drang, die geliebte Herrscherin festlich zu empfangen. Der Gemeinderath kommt dem allgemeinen Gefühle entgegen, indem er die Bewohner Wiens hiemit einladet, ihre Freude heute Donnerstag durch eine allgemeine Beleuchtung kundzugeben.“

Schon mittags begaben sich die Bewohner Wiens nach Penzing, Hiezing und Meidling, um dort die Ankunft Ihrer Majestät abzuwarten. Nach und nach füllten sich Schönbrunn und die umliegenden Orte mit einer Lebhaftigkeit, die am deutlichsten zeigte, daß das Gefühl der Freude über die Rückkehr der

Kaiserin ein allgemeines und ungetheiltes war. In den Stellwagen waren schon tagszuvor die meisten Plätze für die Nachmittagsfahrten bestellt. Die Zahl der Menschen, die nach Schönbrunn und Penzing gekommen waren, um die Kaiserin zu sehen, wurde mit weit über 150.000 angegeben.

Der Penzinger Bahnhof, dessen Räume, um dem Andränge zu begegnen, abgesperrt werden mußten, wurde am Vormittage mit Blumen, Fahnen und Gewinden geschmackvoll geziert.

Da die Ankunft Ihrer Majestät um 8 Uhr abends erfolgte, war die Bahnstrecke von Hütteldorf bis Penzing, ihrer ganzen Ausdehnung nach, mit farbigen Lampen beleuchtet, was einen märchenhaft schönen Anblick bot. Im Penzinger Bahnhofe selbst hatten sich die Spitzen der Behörden, die gesammte Generalität, Vertreter des Adels, dann die Gemeinderäthe von Wien und Penzing, die Hiezinger Bezirksbeamten und der vollzählige Verwaltungsrath der Kaiserin Elisabethbahn versammelt gehabt. Als der Hofzug, der die geliebte Kaiserfrau brachte, in die Station fuhr, brachte ein im Bahnhofe aufgestellter Männerchor der Kaiserin den ersten Gruß im Liede dar, während die vor dem Bahnhofe harrenden Menschenmassen in nicht endenwollende Hochrufe ausbrachen. Die Kaiserin verließ an der Seite Sr. Majestät, huldvollst die Grüße der Versammelten erwidern, den Bahnhof, wo das erhabene Kaiserpaar den bereitstehenden Hofwagen bestieg, um nach Schönbrunn zu fahren.

Auf Veranlassung der Gemeinde Penzing war nächst dem Bahnhofe, wo die Straße gegen Schönbrunn einbiegt, eine große mit Wappen, Fahnen und Laubwerk gezierte, glänzend beleuchtete Ehrenpforte errichtet. Das dem Bahn-

hofe gegenüber gelegene Rohaut'sche Gasthaus war tempelartig decoriert, und die lebensgroßen Bilder Ihrer Majestäten mit rothsamtenen Baldachins geziert. Die meisten Fenster der zwischen dem Penzinger Bahnhofe und Schönbrunn gelegenen Häuser zeigten das Bild der Kaiserin zwischen blühenden Blumen; ja sogar die Gaslaternen waren mit frischen Blumen geschmückt. In Schönbrunn angelangt, wurde die Kaiserin von den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und dem Hofstaate erwartet und begrüßt, und noch während des Abendes machte die hohe Frau mit dem Kaiser eine Promenade durch den Schloßgarten.

Um dieselbe Zeit, als die Monarchin in Penzing eintraf, erstrahlte ganz Wien in einem Meere von Licht. Das Gewoge der Menschen in den Straßen war ein ungeheures; es wird berichtet, daß man nach 8 Uhr den Graben und Kohlmarkt nur mit größter Mühe überschreiten konnte. Unter den mit Geschmack decorierten Gebäuden ragte das Magistratsgebäude in der Wipplingerstraße besonders hervor. Dasselbe war mit Fahnen in den Reichs- und städtischen Farben, dann Wappen und Schildern geschmückt und glanzvoll beleuchtet und zeigte mit leuchtender Schrift folgende Denksprüche: „Unserer geliebten Kaiserin“; dann „Gott erhalte unsere Landesmutter!"; endlich im zweiten Stocke mit großen Buchstaben „Elisabeth“. Auch die Gemeindegäuser in den Vorstädten, die erzherzoglichen Palais, das erzbischöfliche Gebäude u. s. w. waren prächtig beleuchtet. Das Treumanntheater bot in der Front einen bewältigenden Anblick. Von Flammen-Gewinden umgeben, strahlte das lebensgroße Bildnis der Kaiserin in transparenter Beleuchtung. Darüber stand der Gruß: „Willkommen, Elisabeth, Willkommen!“ aus

Gasflämmchen gebildet. An den Straßenecken wußte ein transparentes „Hoch“, das die Zeitung „Kikeriki“ der Kaiserin brachte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. An vielen Fenstern glänzten die Namenszüge oder Bilder des Kaiserpaars. Vor dem Magistratsgebäude und vor dem städtischen Zeughause spielten Abtheilungen der Löschmannskapelle die Volkshymne, und freudige Stimmung zeigte sich in aller Mienen.

Sowie Wien hatten auch Meidling, Lainz und Rudolfsheim (damals Rustendorf und Brauhirschen) zu Ehren der Kaiserin festlich beleuchtet, und auf dem Rahlen- und Leopoldsberge loderten mächtige, weithin sichtbare Freudenfeuer zum nächtlichen Himmel empor. . . .

Den Höhepunkt der der Kaiserin gewidmeten Huldigungen bildete der Fackelzug, an welchem die gesammte Bürgerschaft von Wien theilnahm. Ursprünglich für den 17. August, als den Vorabend des kaiserlichen Geburtstages, anberaumt, konnte er am Abende dieses Tages, schlechter Witterung halber, nicht abgehalten werden; nichtsdestoweniger fanden doch die zahlreich herbeigeströmten Menschenmassen eine theilweise Entschädigung in dem zu einer riesigen Ehrenpforte umgestalteten Viaducte der Kaiserin Elisabethbahn nächst Penzing. Derselbe trug das lebensgroße, von Hans Gasser gefornite Standbild der Kaiserin und war durch Fahnen, Flaggen und Laubgewinde so geschmackvoll eingerahmt, daß das Ganze, im Strahle von tausend und tausend Flämmen prangend, einen bestrickenden Eindruck machte.

Der erwähnte Fackelzug der Bürgerschaft fand erst am 25. August statt. Er hatte unter dem Aufschube von acht Tagen durchaus nicht gelitten und bot ein eigenthümlich großartiges Schauspiel dar, wie es vordem vielleicht noch nie

in Wien gesehen worden war. Auf dem Aufstellungsorte des Zuges gieng es schon um 5 Uhr sehr lebendig zu; die Höfe der Stiftskaserne glichen Campions-Lagern. Die gute Nummerierung der Plätze der einzelnen Körperschaften verhinderte jedes lange Umhersuchen nach dem Standplatze des einzelnen. Um halb 7 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung; die Länge desselben ist genau mit der Angabe bezeichnet, daß um halb 10 Uhr erst die letzten Ausläufer desselben in Schönbrunn angelangt waren. Die Campions und Fackeln würden schon in der Stiftskaserne angezündet, so daß die ungeheure Masse von Menschen, die auf der Mariahilferstraße aufgestellt war, auch einen vollständigen und zwar den frühzeitigsten Eindruck empfing. Die Fülle bunter Farben und Formen in den Campions, die schönen Vereinsbanner und ihre stattlichen Träger in den mitunter überaus malerischen Festgewändern, die vielen Musikhöre — all das vereinigte sich zu einem Bilde von prachtvollster Wirkung. Musterhaft, den ganzen Weg entlang, war die Ordnung, die sich ohne Polizei, nur mit freundlichem Beistande der Turner, von deren Truppen einige Spalier machten, entwickelte. Das Publicum ließ es an lauten Zurufen, die es den einzelnen Körperschaften brachte, nicht fehlen. In Schönbrunn, wo das Einmarschieren und Formieren der einzelnen Zugtheile einen Anblick von seltener Farbenpracht darbot, waren der Kaiser und die Kaiserin, umgeben von Erzherzogen, Erzherzoginnen und Hofdamen, auf der Terrasse, die mit Teppichen belegt war, erschienen. Dicht neben der Terrasse waren alle Gesangschöre Wiens aufgestellt, die unter Herbeck's Leitung die Chöre „Maienmacht“, „Die Kapelle“, „Loreley“ und die Volkshymne sangen. Nachdem die letzte Strophe dieses Liedes verklungen war, erschien der Bürger-

meister Dr. Zelinka auf der Terrasse, begleitet von den beiden Stellvertretern, übergab der Kaiserin einen Blumenstrauß und richtete an die hohe Frau folgende Ansprache:

„Erlauben Euer Majestät, daß ich im Namen der gesammten Bevölkerung Wiens den herzlichsten Wunsch zu Ihrer glücklichen Genesung ehrfurchtsvoll darbringe. Jeder Tag Ihres Lebens, welches Gott, der Allmächtige, lange Jahre beschützen wolle, gleiche diesen Kindern des Frühlings, welche ich im Namen aller Bewohner Wiens hier ehrfurchtsvoll zu überreichen die Ehre habe. Euer Majestät blühende Frische der wiedererlangten Gesundheit ist das schönste Geschenk, welches Euer Majestät unserem allergnädigsten Herrn zu seiner Geburtsfeier zu bringen vermochten. Gott beschütze dieses Geschenk, zum Glücke Ihrer Kinder, zum Glücke der Millionen Oesterreicher! Gestatten Sie, allergnädigster Herr, daß wir auch Ihnen zu diesem überaus kostbaren Geschenke unsere herzlichsten Wünsche darbringen. Gott möge Euer Majestät und das gesammte Kaiserhaus für immer so glücklich machen, als wir alle durch die Rückkehr unserer guten Kaiserin es geworden sind“.

In dem Augenblicke, da der Bürgermeister seine Rede beendete, stimmten sämmtliche im Schloßhose aufgestellte Musikkapellen die Volkshymne an, und auf ein gegebenes Commando stürmten plötzlich alle Theilnehmer am Fackelzug aus der bisher eingehaltenen Ordnung, die Lampen, Lichter und Fahnen schwingend, auf die Terrasse zu, und ein sechzehntausendstimmiges Hoch auf die Kaiserin machte die Luft erzittern. Die Scene wirkte so mächtig auf die hohe Frau, daß sie, bis zu Thränen gerührt, zum

Bürgermeister tretend, folgende herzliche und für die Wiener immerdar denkwürdig bleibende Worte sprach:

„Die Erinnerung an den heutigen Tag werde ich zu den schönsten meines ganzen Lebens zählen, und ich bitte Sie, allen jenen, die an dem Feste theilgenommen, meinen Dank auszusprechen. Ich will hoffen, daß das Glück, in Ihrer Mitte zu sein, fortbestehen und durch nichts getrübt werden wird.“ Den Worten der Kaiserin folgte neuerlicher, vieltausendstimmiger Jubel, der sich noch einigemal und so lange wiederholte, bis die Monarchin die Terrasse verließ. Unter fortwährenden, begeisterten Hochrufen auf die hohe Frau zogen die Bürger in größter Ordnung und in gehobenster Stimmung aus dem Schloßhofe ab.

So ehren die Wiener ihre Kaiserin! . . .





Die Krönung Ihrer Majestät zur Königin von Ungarn.

Der Juni des Jahres 1867 brachte dem tapferen, ritterlichen Magyarenvolke die Erfüllung seines stolzesten Traumes, den abgöttisch geliebten Kaiser als gekrönten König des sang- und liederreichen Sanct Stephansreiches zu sehen. Als die Vertreter des ungarischen Volkes vor den Stufen des Thrones erschienen, um dem Monarchen die Einladung zur Krönung zu unterbreiten, da gaben sie in herzenswarmen, von lauterster Begeisterung getragenen Worten dem Wunsche Ausdruck, daß auch die vergötterte Kaiserin die Weihe der Krönung empfangen. Als darauf der Kaiser in längerer, überaus huldvoller Rede der Magnaten-Deputation erwiderte, sagte er zum Schlusse: „Mit Freude erfüllen wir den Wunsch unseres Landtages, daß Ihre Majestät, unsere Gemahlin, gleichzeitig zur Königin von Ungarn gekrönt werde“. Der Jubel, den diese kaiserlichen Worte hervorriefen, machten die Wände des Thronsaales erbeben, und Se. Majestät selbst war ob der Art und Weise, wie sich die Freude der Magnaten über die kaiserlichen Worte kundgab, tief ergriffen. Unmittelbar, nachdem

die Deputation vom Kaiser empfangen worden war, begab sie sich zu Ihrer Majestät. Auf die Einladung der Magnaten, sich als ungarische Königin krönen zu lassen, sagte die erhabene Frau in der ihr in so hohem Maße eigenen, herzzgewinnenden Weise: „Mit Freuden erfülle ich den durch Sie kundgegebenen Wunsch der Nation, welcher mit meinem eigenen heißen Wunsche zusammentrifft, und ich segne die Vorsehung, daß sie mich diesen erhabenen Moment erleben ließ. Bringen Sie Ihren Comittenten meinen aufrichtigen Dank und meinen herzlichsten Gruß“.

Von der Pracht, welche die Magnaten entwickelten, als sie beim Kaiser und der Kaiserin erschienen, läßt sich nur schwer eine richtige Vorstellung machen. „Es wäre unmöglich, all die Einzelheiten zu verzeichnen, die das Auge blendeten“, schreibt ein Augenzeuge; „mögen einzelne aus dem glanzvollen Ganzen herausgegriffene Bilder einen schwachen Ersatz für das bieten, was zu schildern nur Sache eines Malers sein kann. Eine herrliche Carosse, auf deren hohem Boock ein in gelben Attila gekleideter Kutscher, eine weiße Pelzhaube auf dem Haupte, sitzt. Rückwärts zwei Haiducken, gelber Attila, mit Goldschnüren so reich verbrämt, daß er einer Rüstung gleicht; blaue Hosen, abermals reich mit Gold verbrämt, gelbe Saffian=Stiefel, gelber, mit Zobelpelz besetzter und ebenfalls goldverschnürter Dolman; auf dem Kopfe der gleichfarbige Kalpat mit hohem, waltendem Reiberbusche, an langem Goldriemen herabhängend die Tasche, in welche Wappen und Namenszug ihrer Herrschaft gestickt sind. Dort das stolze Zweigespann, mit dem im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts gekleideten Kutscher, der einen Klapphut trägt, und dessen grüne Bediententracht

kaum sichtbar wurde unter der silbernen Hülle, mit dem Husaren in der gleichen Farbe — immer wieder trat ein neues Gespann in die Schranken um die Palme, das Prachtvollste an überreicher Ausstattung geleistet zu haben".

Am 7. Juni um 2 Uhr fand die feierliche Uebertragung der Cista (Kiste) mit den Kroninsignien aus den kaiserlichen Gemächern in die Krönungskirche statt. Den Zug eröffnete eine Escadron Husaren; hierauf folgten Mitglieder beider Häuser des ungarischen Landtages; ein sechsspänniger Hofwagen mit der goldstoffbedeckten Cista, zur Seite Leiblackaien, ungarische Garden und Kronwachgrenadiere, der Bürgermeister von Budapest und eine Magistrats-Deputation; dann ein sechsspänniger Hofwagen mit den Kronhütern, zuletzt zwölf junge Edelleute in prachtvoller Nationaltracht; eine Escadron Husaren schloß den Zug

Der heilige Act der Krönungsweihe fand, einem alten Brauche gemäß, in der alterthümlichen Dsener Hauptpfarrkirche statt. Wer das so schlichte Gotteshaus, an dem nur ein in der gothischen Bauart gehaltener Thurm Zeugniß von vergangenen, früheren Tagen gibt, sonst gesehen hat, würde Mühe gehabt haben, es in den mit wahrhaft fürstlichem Reichthume ausgestatteten Räumen wieder zu erkennen. In der Mitte des mit rothen Teppichen belegten Presbyteriums war eine mit tiefrothem Sammt bedeckte, zweistufige Estrade errichtet, auf welcher sich die beiden Thronessel aus Goldbrocat unter einem Baldachin aus gleichem Stoffe erhoben; hier nahmen Ihre Majestäten vor der Krönung Platz. Hinter den beiden Thronesseln, vor denen sich Betpulte befanden, bezeichneten vier mit scharlachrothem Sammt überzogene Schemel die Sitze, auf denen sich die Ihre Majestät geleitenden Damen niederließen. Auf den Stufen

des Hochaltars lag ein Kissen aus kostbarem, golddurchwirktem Seidenstoffe, auf welches das Herrscherpaar niederkniete, sobald demselben die Krone aufgesetzt würde.

Den Abend vor der Krönung besichtigten der Kaiser und die Kaiserin mit einem glänzenden Gefolge die Kirche. Das Volk, welches während der Krönungstage in unabsehbaren Massen in allen Gassen harrte, in welchen das Kaiserpaar erschien; bereitete dem hohen Paare, wie immer und überall, eine stürmische Huldigung. Beim Verlassen der Kirche stürzte in der unmittelbarsten Nähe des Kaiserpaares ein gebrechlicher Greis, der von weit hergekommen war, um „wenigstens nur einmal in seinem Leben die gute Kaiserin zu sehen“, von einem Candelaber, auf den er geklettert war, herab. Alsogleich näherten sich mehrere hohe Würdenträger, unter diesen der allgemein verehrte Obersthofmeister des Kaisers Fürst Hohenlohe dem alten Landmanne, halfen ihm vom Boden und erkundigten sich theilnahmsvoll, ob dem wackeren Alten nichts geschehen sei. Auch Ihre Majestät erkundigte sich huldvoll um das Befinden des Greises. Als man im Volke von diesem Zwischenfalle erfuhr, wollten die Cljenrufe auf die hohe Frau kein Ende nehmen.

Leider drang am 6. Juni in die freudevoll gehobene Stimmung der Ungarn ergreifend die erschütternde Botschaft von dem in Wien erfolgten Ableben der unvergesslichen Erzherzogin Mathilde, der Tochter unseres gefeierten, heldenmüthigen Siegers von Custoza; Feldmarschalls Erzherzog Albrecht. Des Todes rauhe Hand hatte ein zartes Keis von dem Stamme gebrochen, zu welchem jeder Österreicher in aufrichtiger Liebe und Bewunderung emporblickt. In der Hauptstadt Ungarns, wo man die liebreizende Tochter

des großen Heersführers noch als zartes Kind kannte, wirkte die Trauerkunde doppelt erschütternd, und hätte es sich nicht um die Vollziehung eines großen Staatsactes von weltgeschichtlicher Bedeutung gehandelt, das traurige Geschehnis im Palais des Erzherzogs Albrecht wäre geeignet gewesen, den vollständigen Aufschub sämmtlicher Krönungsfeierlichkeiten zu veranlassen.

Am 8. Juni fand die eigentliche Krönung statt: Frühmorgens schon bewegte sich der prachtvolle Krönungszug nach der Kirche. Den großartigsten und prächtigsten Eindruck machte die majestätische Schönheit des Aufzuges der kaiserlichen Frau, welche an diesem Tage die Weihe als Königin von Ungarn erhielt. Acht Schimmel schwerer spanischer Race, die lang herabwallenden Mähnen und Schweife mit Goldschnüren durchflochten, mit Goldgeschirren überdeckt, zogen den gleichfalls ganz vergoldeten Krönungswagen von reichem Holzschmuckwerke, die fast kuppelförmige Deckenwölbung ringsherum überragt von einer Krone. Das Innere des Wagens war durch Spiegelfenster ganz sichtbar gemacht, so daß man die Gestalt Ihrer Majestät von allen Seiten erkennen konnte. Jubelnde Zurufe begrüßten ihr Erscheinen und wurden von Ihrer Majestät mit dem huldvollsten Danke und jenem anmuthigen und herzgewinnenden Lächeln erwidert, das ihre Züge stets verklärt, wenn sie diese aufrichtigen Zeichen ehrfurchtsvoller und warmer Hingebung entgegennimmt. Die blühende Schönheit der kaiserlichen Frau, die holde Grazie ihres Wesens weckten eine Begeisterung, die sich in stürmischen Ehrenrufen immer wieder Bahn brach.

Die Kaiserin trug ein weißes, silberbrocatenes Kleid mit schwarzer Sammttaille, deren Nähte reich mit Brillanten besetzt waren, einen ungarischen Brillantschmuck in dem

reichen Haar. Die Kleidung stimmte zu der Hauskrone, welche der Kaiserin in der Krönungskirche aufgesetzt werden sollte. Es ist dies eine Bügelkrone, bestehend aus vier in Brillanten strahlenden Bügeln, der schmale Reif ebenfalls mit Brillanten geschmückt. Die Kronkappe ist von schwarzem Sammt, mit weißem Atlas gefüttert und läßt die funkelnde Brillanzier umso lebhafter sich abheben. Dem Wagen Ihrer Majestät folgte in weiteren Galawagen die Begleitung. Der ganze Zug hinterließ einen Eindruck von stolzer, großartiger Schönheit, der selbst durch die farbenreichen Bilder, die der Krönungstag noch brachte, nicht überboten werden konnte.

Der Einzug in die Kirche bleibt allen unvergeßlich. Hätte schon die Pracht des ersten Theiles des Zuges, das königliche Auftreten des Monarchen alles entzückt, so wehte neuerdings der Flügelschlag des Entzückens durch die Versammlung, als, umstrahlt von dem Glanze unvergänglichen Liebreizes, milden Blickes, majestätisch und gotterfüllt, die hohe Frau daherschwebte, sich dehmuthsvoll verbeugend vor dem Bilde des Erlösers, dessen reichsten Segen in demselben Augenblicke tausende thränenfeuchte Augen herniederflehten.

Nach der erfolgten Krönung Seiner Majestät erhielt die Kaiserin die Krönungsweihe.

Der hohen Frau, welche während der Krönung des Kaisers in tiefer Andacht auf dem Thronessel mit gefalteten Händen gesessen, wurde von ihrem Obersthofmeister die Hauskrone abgenommen. Derselbe übergab das Kleinod dem Schatzmeister, und dieser stellte es auf einem reich mit Goldstoff gezierten Polster auf ein zur Seite vorgerichtetes Tischchen. Hierauf verfügte sich Ihre Majestät, vom Obersthofmeister an der linken Hand geführt und von zwei Bischöfen begleitet, zum Hochaltar. Die Obersthofmeisterin, welche die

Schleppe Ihrer Majestät trug, und die zwei dienstthuenden Balastdamen folgten nach. Seine Majestät der Kaiser richtete nun an den Fürst-Primas von Ungarn die Aufforderung, er möge die Kaiserin weihen, worauf der Kaiser sich wieder nach dem Throne zurückbegab.

Die Kaiserin kniete auf die mit einem Polster versehene unterste Stufe des Altars nieder, küßte das von dem Fürst-Primas vorgehaltene Kreuz und neigte ihr Haupt während der Allerheiligenlitanei über die zwei anderen vorgerichteten Polster. Unterdessen hatte der Minister-Präsident mit Hilfe des Obersthofmeisters dem Kaiser die ungarische Krone abgenommen und auf den Altar gestellt.

Nach Beendigung der Litanei wurde die Kaiserin, aufrecht kniend, vom Fürst-Primas zweimal am rechten Arme und einmal zwischen den Schultern mit dem Chrisam gesalbt und sodann von dem Obersthofmeister, zwei Bischöfen und dem weiblichen Gefolge in die Sacristei zur Abtrocknung geführt, wozu der Hofceremoniar ein weißes Linnentuch den Bischöfen überreichte. Nach einer kurzen Pause trat Ihre Majestät wieder vor den am Altare stehenden Fürst-Primas und kniete auf dem untersten Polster nieder. Der Bischof von Bezprim setzte der hohen Frau die von dem Obersthofmeister empfangene Hauskrone auf. Sodann nahm Minister-Präsident Graf *U n d r a s s y* die königliche Krone vom Polster und überreichte sie dem Fürst-Primas, welcher sie unter Beihilfe desselben auf die rechte Achsel Ihrer Majestät, dieselbe leicht berührend, hielt, dann wieder zurücknahm und dem ungarischen Minister-Präsidenten zurückstellte, der dieselbe zu dem Throne trug und dort unter Beihilfe des ungarischen Obersthofmeisters Seiner Majestät wieder auf das Haupt setzte.

Der Fürst-Primas überreichte nun der Kaiserin den

Scepter in die rechte und den Reichsapfel in die linke Hand und begleitete dieselbe, von dem Obersthofmeister geführt, mit den beiden mitwirkenden Bischöfen und mit dem weiblichen Gefolge auf den Thron neben Seine Majestät, selbst neben der Monarchin Stellung nehmend. In diesem Augenblicke wurde unter Gewehrsalven und dem Geläute aller Kirchenglocken der alten Königstadt das Te Deum angestimmt, dessen feierliche Klänge mächtig durch den weiten Raum tönten — ein gewaltig-erhabener, ergreifender Augenblick

Nach dem Te Deum verfügte sich der Fürst-Primas wieder zum Altar, und der Bischof von Bezprim nahm Ihrer Majestät die Hauskrone, den Scepter und Reichsapfel ab, worauf das Hochamt seinen Fortgang nahm. Bei dem Offertorium begab sich der Fürst-Primas auf die zweite Stufe des Hochaltars, beide Majestäten, mit den Kronen auf den Häuptern (Ihrer Majestät wurde mittlerweile durch den Bezprimer Bischof die Hauskrone wieder aufgesetzt), begaben sich ebenfalls dahin, knieten nieder und küßten die von dem Fürst-Primas dargereichte Patena. Hiemit war zugleich die Opferung verbunden. Schon früher hatte der Schatzmeister zwei große Goldmünzen im Gewichte von dreißig Ducaten bereit gehalten, die eigens zu diesem Zwecke geprägt worden waren. Als sollte damit angedeutet werden, daß jeder der hohen Opfernden bereit sei, dem Allvater sein Liebstes zu weihen, legten Seine Majestät die durch den Obersthofmeister auf einem Teller gereichte, mit dem Bildnisse der Kaiserin versehene Münze auf die von einem Bischof gehaltene vergoldete Tasse, wogegen Ihre Majestät die Kaiserin die durch eine Palastdame übergebene Goldmünze mit dem Bildnisse des kaiserlichen Gemahls auf die von dem Hofceremoniar vorgehaltene Tasse legte.

Nach Beendigung des Hochamtes begab sich der Kaiser, angethan mit der Krone und dem Mantel des heil. Stephan, in feierlichem Zuge nach der Garnisonskirche, allwo der feierliche Act. des Ritterschlags durch Seine Majestät vollzogen wurde.

Nachdem dieser Zug seinen Weg genommen hatte, verließ auch die Kaiserin die Kirche und trat unter derselben Begleitung wie beim Zuge zur Kirche den Rückweg in die Königsburg in dem bereits erwähnten Krönungswagen an. Immer und immer wieder gab sich die Begeisterung der Bevölkerung in stürmischen Huldigungen kund.

Nach der heiligen Handlung der Krönungsweihe und dem großen Zuge des Monarchen nach dem Krönungshügel, bei welcher Gelegenheit ein Gepränge entwickelt wurde, wie es vorher in Budapest wohl niemals gesehen wurde, fand in der königlichen Burg, einer alten Sitte gemäß, das Schaufestmahl der Majestäten statt, bei welchem ein Stück von einem auf der Ofener Generalswiese in einer Hütte gebratenen Ochsen von dem königlichen Obersttruchseß auf die Tafel gebracht wurde.

Die Krönungsfeierlichkeiten, deren Verlauf der ganze Welttheil mit lebhaftem Interesse verfolgte, und zu welchem selbst das ferne Amerika Vertreter entsandt hatte, wurden durch die Darreichung des in 100.000 Ducaten bestehenden Krönungsgeschenktes abgeschlossen. Das Geschenk wurde in zwei mächtigen silbernen Cassetten überreicht, von denen die eine für Ihre Majestät bestimmt war. Die Cassette der Monarchin trägt auf dem kuppelförmigen Deckelaufsatz eine Nachbildung der Hauzkrone, welche von zwei Engeln getragen wird. Die Cassette bildet im übrigen einen an den Seiten abgeschliffe-

nen Würfel, der sich auf einem mehrstufigen kleinen Aufsatz erhebt, dem Piedestal einer Statue nicht unähnlich. Reiche Silberperlschnüre, in zierlicher Schwingung herabfallend, scheinen sie an den Sammtsockel zu fesseln. Die vier Seitenflächen des Würfels weisen sinnreiche Bilder auf. Auf der Vorderseite prangt, von Engeln getragen, das ungarische Landeswappen, an den Seiten der Namenszug, von Lorbeerreisern umgeben; dazu vorne die Aufschrift: „Guldigungs-geschenk der Stände und Volksvertreter des Königreiches Ungarn im Namen des Landes zur Erinnerung an die Krönung Ihrer kais. und königl. Apostolischen Majestät Elisabeth, Pest-Dsen, Juni 1867.“ An den abgeschliffenen Kanten des Würfels erheben sich vier zierliche Statuetten der hervorragendsten Königinnen Ungarns, die heilige Elisabeth, Adelheid, Maria und Maria Theresia. Das den beiden Majestäten dargereichte Krönungsgeschenk wurde einige Tage später vom Kaiserpaare den Waisen und Witwen der Honveds (Landwehr) und den krüppelhaften Honveds gewidmet; außerdem spendete die Kaiserin für die Armen und Nothleidenden von Budapest den Betrag von 6000 Gulden.

Von den übrigen Ihrer Majestät dargebrachten Geschenken sei nur eines erwähnt, ein reich und künstlerisch vollendet ausgestattetes Gebetbuch, das der hohen Frau von der ungarischen Hauptstadt gewidmet wurde. Als die Kaiserin diese so überaus sinnige Gabe entgegennahm, sagte sie zu dem Bürgermeister von Budapest: „Ich danke Ihnen sehr für dieses schöne Geschenk und versichere, daß ich es unter meinen liebsten Andenken bewahren werde.“

Zur Erinnerung an die unvergesslichen, glanzvollen Tage ließ die ungarische Regierung Krönungsmünzen prägen, welche theils mit dem Bildnisse des Kaisers, theils mit jenem

der Kaiserin geschmückt waren. Auf letzteren Münzen umgaben das Bild der Monarchin die Worte des schönen Segensspruches:

„Der Stern des Glückes leuchte über sie.“
Gott walte dies!





Die Kaiserin am Sarge Deaks.

Als den größten, weisesten und uneigennützigsten Staatsmann und glühendsten Patrioten, welchen Ungarn jemals besessen, wird in der Gegenwart und Zukunft die Geschichte Franz Deak nennen. Wenngleich mit Sinn und Herz Magyare, war er gleichzeitig einer der aufrichtigsten und edelsten Freunde Österreichs, der das Wohl, die Größe, die ganze Zukunft seines eigenen Vaterlandes einzig und allein in dem innigen Anschlusse an Österreich erblickte. Unermüdlich, durch nichts sich irre machen lassend, die größten Schwierigkeiten überwindend, arbeitete Deak, der in jungen Jahren bereits zu den hervorragendsten ungarischen Staatsmännern zählte, an der Verwirklichung dieser großen Idee, in deren Dienst er sein ganzes Leben, seine ganze Thatkraft stellte. Deak strebte weder nach Würden noch nach Orden, sein ganzer Ehrgeiz gipfelte in dem Bestreben, sein Volk glücklich zu sehen, groß zu gestalten, ein geistiger Arbeiter seines Volkes zu sein, und fürwahr: Deaks Leben zeigt uns, daß es keine bloße Phrase sei, wenn behauptet wird, daß beharrliches Streben nach einem schönen, edlen Ziele doch endlich von Erfolg gekrönt wird, von Erfolg gekrönt werden muß! Wie man sein Vaterland lieben, seinem Vaterlande die-

nen solle, das lerne gerade unsere Jugend in dem Lebensbilde Deak's kennen, sie lerne aber auch von Deak, daß es für uns nichts Höheres und Erhabeneres geben könne, als für Herrscherhaus und Vaterland, für deren Größe, Ruhm, Ehre und Macht sowohl in den Zeiten des Unglückes, als in jenen des Glückes mit allen unseren Kräften zu wirken und zu kämpfen! . . .

Deak sah die Bemühungen, die Arbeit seines ganzen Lebens im Jahre 1867 von dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Ungarn war mit Oesterreich vereint, und das alte Reich des heiligen Stephan hatte wieder seinen gekrönten König, seine gekrönte Königin. Neben den Ruf: „Eljen Ferencz Jozseph! Eljen Erzsébet!“ erscholl in den glanzersfüllten Sunitagen des Jahres 1867 von der Leitha bis zur Theiß und von der Theiß bis zu den ehrwürdigen, urwaldgekrönten Häuptern der ewigen Karpathen der begeisterte Ruf: „Eljen Déak!“; wußte ja jeder Ungar, wie viel er diesem großen Manne zu danken habe. Aber nicht in Ungarn allein wurde Deak gefeiert, auch Oesterreich brachte ihm Huldigungen dar, wie es nur einem der Seinigen hätte darbringen können, und weiter hinaus, weit über unsere Grenzen, drang Deak's Ruf in alle Welt; die große Lehrerin der Völker, die Geschichte, nahm seinen Namen auf und wird ihn und seine Thaten künden von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht! . . .

Wenige Jahre nur konnte sich Deak seines Werkes freuen. Im December des Jahres 1875 trat in dem Befinden des großen Volksmannes, der seit Jahren bereits kränkelte, eine Verschlimmerung ein, und bald mußte man sich in Pest mit dem betäubenden Gedanken vertraut machen, Deak für immer zu verlieren. Unsere edle Kaiserin weilte in jenen Tagen gerade in der Ofner Königsburg. Als ihr die Nach-

richt überbracht wurde, daß Deak erkrankt sei und man an seinem Aufkommen zweifle, beschloß die hohe Frau sofort, den Kranken zu besuchen, um ihm Worte der Ermuthigung und des Trostes zu spenden; zuvor ließ sie jedoch bei Deak anfragen, „ob sie ihn besuchen könne“. Mußte dieser Zartfönn der vergötterten kaiserlichen Frau schon überall rührend wirken, um wie viel ergreifender war die Art, wie die Kaiserin, als Deak am 28. Jänner des folgenden Jahres die Augen schloß, den todtten Patrioten ehrte! Nachdem die Leiche Deaks in der zu einem Trauertempel umgewandelten Vorhalle der Akademie aufgebahrt worden war, fuhr nachmittags ein einfacher Hofwagen vor, welchem die Kaiserin, in tiefer Trauer, und Gräfin Festetics entstiegen. Obersthofmeister Mopcsa folgte. Vor der Bahre standen die Minister und Abgeordneten, welche sich verneigten und die Kaiserin herantreten ließen. Dieselbe hielt in der Hand einen Lorbeerkranz mit prächtigen Kamelien und schweren weißen Atlasbändern, welche die Inschrift trugen: „Erzsébet királynő Déak Ferencznek“ (Königin Elisabeth dem Franz Deak). ?

Die Kaiserin stand einige Minuten sinnend vor dem Leichnam, und Thränen entfielen ihren Augen; dann legte sie den Kranz auf die Bahre und schien fortgehen zu wollen, wendete sich aber plötzlich zurück, kniete auf der letzten Stufe nieder und betete längere Zeit. Alle Anwesenden waren tief ergriffen. Die Kaiserin mußte sich beim Aufstehen auf die Gräfin Festetics stützen, dann schwankte sie hinaus. Die Menge blieb lautlos, und alle Häupter entblößten sich.

Was ist begreiflicher, als daß das Erscheinen der trauernden Kaiserin am Sarge Deaks, ganz Ungarn in

Enthusiasmus versetzte! Es bewährte sich hier, daß die Thränen einer edlen Frau mächtiger sind, als alle Redekunst, über welche der größte Mann verfügt. Wahr und innig schrieb darum ein Chronist in jenen Tagen: „Wie auch sonst das Andenken Deaks verherrlicht werden mag, die Thränen der Kaiserin waren der Ausdruck des höchsten Kultus, der dem großen Todten geweiht werden konnte, die Thränen der edlen Kaiserfrau hatten eine heiligende Kraft!“

Während der ungarische Maler Michael Munkácsy die ergreifende und im Volke der Magyaren ewig fortlebende Episode in einem seiner meisterhaftesten Gemälde darstellte, verherrlichte der österreichische Dichter Richard von Strelow die am Sarge des berühmten Sohnes Ungarns weinende Kaiserin in einem formvollendeten, ungemein stimmungsvollen Gedichte.





Die Lieblingsaufenthaltssorte Ihrer Majestät.

Ein altes, schönes, deutsches Volkswort bezeichnet die Stätte, an welcher ein uns theurer Mensch weilt, als einen gewissermaßen uns heiligen Ort, dem die Anwesenheit eines wahrhaft edlen Menschen eine höhere Weihe leiht. Dieses Volkswort erweist sich bei uns Österreichern immer wieder auch als glänzendes Wahrwort und dies namentlich in Fällen, wo es sich um die jeweiligen Aufenthaltssorte der Mitglieder unseres allerhöchsten Kaiserhauses handelt. Wir finden sowohl in Wien als in vielen anderen Städten Österreichs zahlreiche Gedenktafeln, welche an den Besuch oder an den zeitweiligen Aufenthalt des Kaisers, der Kaiserin und anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie erinnern. Wie warm und pietätvoll muthet es uns an, wenn wir beispielsweise an einem Sonntag-Nachmittage, die liebliche Wiener Sommerfrische Hütteldorf durchwandernd, auf der Hauptstraße, nahe der schmucken Ortskirche, auf einer Tafel die Worte lesen: „Zur Erinnerung an weiland Seiner kaiserlichen Hoheit, den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Carl, welcher an dieser Stelle zur Jagd in den hiesigen Gebirgen einzutreffen pflegte. Die sein Andenken ehrende Gemeinde Hütteldorf. 1878.“

Unwillkürlich halten wir vor solchen Denkzeichen inne, mit Andacht die betreffende Örtlichkeit besehend. So kommt es denn auch, daß wir für die unterschiedlichen Aufenthaltsorte Ihrer Majestät der Kaiserin ein warmes Interesse hegen und jeden Bericht, der uns Kunde über diese Örtlichkeiten bringt, mit einer Aufmerksamkeit lesen, welche nur durch unsere Verehrung für die hohe Frau hervorgerufen wird.

Das Bild, das wir auf diesen Blättern in schlichten, schmucklosen Worten entwerfen, wäre ein durchaus unvollständiges, wenn wir nicht auch jene Orte mit wenigen Worten beschrieben, die allenthalben als die Lieblingsaufenthaltsorte der Kaiserin bekannt sind. Allen voran gibt die erhabene Frau den Vorzug dem österreichischen Versailles, dem den Wienern so theuren kaiserlichen Lustschlosse

Schönbrunn.

Während der Kaiser alljährlich die Frühlingsmonate hier zu verbringen pflegt, ist die Kaiserin eine fast noch häufigere Gastin dieses Schlosses, da sie oft auch während der Wintermonate von der Hofburg aus nach Schönbrunn fährt, um hier gewöhnlich in Begleitung der Erzherzogin Valerie stundenlang zu promenieren. Bei dieser Gelegenheit werden die hohen Frauen bloß von einem Kammerdiener begleitet, der denselben in einiger Entfernung folgt. Oft hält Ihre Majestät im Gehen inne, um gewöhnlich entweder dem Arbeiterstande angehörende Leute oder, was noch häufiger geschieht, dürftig gekleidete Kinder, welche sie dann reichlich beschenkt, anzusprechen.

Einer der ausgezeichnetsten Kenner und Schilderer des Wiener Volkes, des Wiener Lebens, der Wiener Gemüthsart, Friedrich Schögl, schildert in dem berühmten Werke unseres unvergesslichen Kronprinzen, „Österreich-Ungarn in

Wort und Bild“, einen Sonntag-Nachmittag in Schönbrunn in folgender herzerfrischender Weise :

Man muß an einem sonnenhellen Sonntag-Nachmittage den Auf- und Einzug der hunderte und tausende sehen und ihr Benehmen, ihre Art sich zu geben beobachten, um Respect vor dem wahren Gehalte der Wiener Bevölkerung zu haben und ihre Empfindungsweise nach Gebühr zu würdigen. Fast wie in Andacht und Ehrfurcht trippelt die Menge scheuen und langsamen Schrittes die sorgfältig gepflegten Wege, bei jeder Biegung ein staunendes und bewunderndes „Ah!“ lispelnd. Die Ungeberdigsten fühlen sich hier durch die gemessene Bornehmheit des Ganzen eingeschüchtert und gezähmt, zu Dank verpflichtet für die huldvolle Gestattung des Besuches dieses schönsten aller Gärten, und nur wenn die buntbelebte, im Volksmunde „Menagerie“ genannte Abtheilung des Parkes in Sicht ist, staut und drängt sich die Masse der Ungeduldigen, und die liebe Jugend bricht nun in ein nicht mehr zu unterdrückendes Sauchzen, Lachen und Jubeln aus. Welch Freudengeschrei vor dem Affenzwinger, bei den unermüdlichen, heiteren Spielen dieser vierfüßigen Komiker, dann vor den Behältern der amüsanten, niedlich-plumpen Bären; vor dem Elefantengitter, vor dem großen Vogelhause u. s. w. Wie fliegen da die Stunden, und wie vergißt der gefürchtetste Nimmerfatt hier seinen üblischen „Wolfshunger“. und begnügt sich mit dem Schauen und wieder mit dem Schauen! O Schönbrunn! Welch reizender Aufenthalt für die Erwachsenen, welch eine Wunderwelt für die Jugend! Wenn deshalb eine Belohnung für „Fleiß und gute Sitten“ fällig, so wird sie mit dem Versprechen eingelöst: „Am nächsten Sonntag nach Schönbrunn!“

Jagdschloß Lainz.

Unter den kaiserlichen Lustschlößern in der Umgebung der Residenz erfreut sich auch das im weltberühmten, mehrere Stunden weit sich erstreckenden, westwärts von Wien gelegenen Lainzer Thiergarten befindliche Jagdschloß eines ungemein häufigen Besuches seitens seiner kaiserlichen Befizigerin; welche dem zierlichen Schloßchen den poesievollen Namen „Waldeäruhe“ gegeben hat.

Die erste Idee zu dem Aufbaue des vor wenigen Jahren erst fertig gewordenen Jagdschlosses rührt von der Kaiserin selbst her; Hofarchitekt Baron Hasenauer hat die Ausführung besorgt, während die innere Einrichtung ein Werk unserer hervorragendsten Künstler und Kunst-Industriellen ist. Eine Wiener Schriftstellerin, welche das Schloß eingehend zu besichtigen Gelegenheit hatte, gibt von demselben in einer deutschen Frauenzeitung folgende Beschreibung: Der Bau wurde in einem Zeitraum von mehr als zwei Jahren ausgeführt, und die Kosten sollen sich auf ungefähr drei Millionen Gulden belaufen. Das Schloß, mitten im Park auf einer Lichtung gelegen und im prunkhaften Renaissancestil gehalten, bildet ein mit mehrfachen Vorsprüngen versehenes Viereck, das an der einen Fagaden-Ecke ein spitz zulaufender Aussichtsturm, an der anderen ein kuppelartiger Vorbau abschließt. Die Vorderseite blickt auf einen geräumigen Hof, der von zwei Dienstgebäuden begrenzt wird, welche mit dem Hauptgebäude durch Laubengänge zusammenhängen. Im Erdgeschosse befinden sich zwei Zimmer der Hofdamen, die Gemächer der Erzherzogin Valerie und ein weitläufiger, mit pyrenäischem Marmor bekleideter Saal, der als Familien-Speisezimmer gedacht ist. Prachtige Flügelthüren

führen von hier auf eine Terrasse, mit einem Springbrunnen in der Mitte und kleinen Marmor-Gallerien zu beiden Seiten. Zu Füßen der Terrasse dehnt sich ein Blumengarten, und darüber hinaus schweift der Blick über malerische Landschaftsbilder, Jagdhäuschen, stille Weiher und grüne Wiesen bis zu den dunklen, sich endlos hinziehenden Waldpartien. Über eine dreigliederige weiße Marmortreppe gelangt man vom Parterre in das erste Stockwerk, in welchem die Gemächer des Kaisers und seiner Gemahlin liegen. Diejenigen der Kaiserin bestehen aus Entrée, Schlafzimmer, Ankleidezimmer, Arbeitszimmer und Salon. Die Decke des Entrées, von Hissler gemalt, zeigt den blauen Himmel mit schwirrenden Vögeln. Einzig in seiner Art ist das Schlafzimmer, zu dessen künstlerischer Einrichtung noch Hans Makart den Plan entworfen hat. Die Decke schmückt ein Gemälde von Professor Berger: Luna mit Amoretten. Die Kehlfüllungen und die Gewinde, die sich darunter schlingen, hat Charlemont gemalt; die prächtigen Genien und Amoretten, die zwischen leuchtenden Farbenbouquets sich schwingen, rühren wieder von Berger her. Maler Huber hat die Titania-Sage verfinnlicht. Ein von Professor Eisenmenger gemaltes pompejanisches Zimmer dient als Turn- und Fechtzimmer. Ein großer, mit Mahagoui verkleideter Salon verbindet die Gemächer der Kaiserin mit denen des Kaisers. Hier, wie in allen anderen Räumen finden sich Kamine aus weißem oder vielfarbigem Marmor vor; von den Zimmerdecken schweben Kronleuchter aus Bronze und Krystall; die Beleuchtung geschieht durchweg mit elektrischem Lichte. Telephon- und Telegraphen-Leitungen durchziehen das ganze Haus wie die Nebengebäude und erstrecken sich bis Schönbrunn und Mauer. Ein zweites Stockwerk, das sich zur einen Hälfte über dem

Hauptgebäude erhebt, bietet dem kaiserlichen Gefolge Unterkunft, während das eigentliche Dienstpersonal in einem den Hofraum nach der Rückseite abschließenden einstöckigen Hause seine Wohnungen hat. Von den beiden Seitengebäuden dient das eine als Wirtschaftshaus, das andere enthält die Ställe für Jagd- und Wagenpferde und in der Mitte eine kuppelgekrönte, reizend ausgeführte Reitschule.

Miramar.

Es singt und klingt das blaue Meer
 So sagenreich und wunderhehr,
 Es rauscht der weiße Schaum der Welle
 Melodisch an der Marmorchwelle.

Als Antwort weht vom stolzen Haus
 Ins blaue Meer der Duft hinaus
 Im Abendwind gewiegter Blüten,
 Die kaum im Sonnenstrahl erglühten.

Also besang vor Jahren der unvergessene Schöpfer Miramar's, der edelmüthige Bruder unseres Kaisers, Erzherzog Ferdinand Max, sein Zauberwerk Miramar.

Miramar, du Königin der Adria; dein Name ist auf allen Meeren der Welt bekannt, zu deiner Schönheit Preis erklingen die schönsten Lieder, deine Herrlichkeit bewundernd zu schauen kommen von Nord und Süd, von Ost und West gepilgert die Schären, um dann dein Lob aufs neu in die fernsten Fernen zu tragen!

Auf den Reisen, welche die Kaiserin öfters nach dem Süden und dem sagenumflogenen Orient unternommen hat, hielt sie sich besonders gerne in Miramar auf. Der Ausblick auf das ewige Meer, die stille, beschauliche Abgeschiedenheit und die Erhabenheit der Natur hielten die hohe Frau häufig wochenlang in diesem Märchenheim am Strande der Adria. . . Die Schätze, welche der nachmalige Kaiser von Mexiko in seinem Schlosse zusammentrug, sind in allen

Sprachen geschildert worden, und das Bild des wundervollen Baues ist überall bekannt, denn wo gäbe es ein Haus in unserem Vaterlande, das nicht zum mindesten eine kleine Photographie dieser Perle der Adria besäße. Aber selbst die besten Bilder und die besten Beschreibungen geben nimmer den eigenartigen Reiz Miramars wieder. Des Morgens und zur Mittagszeit, wenn die Triester noch nicht herausgekommen sind, ist es hier ganz still; die goldgrün schimmernde Eidechse summt sich auf dem Wege, und wenn die Brise aufschwillt, rauscht es leise in den Bäumen, und von unten herauf hört man das ebenmäßige Brausen der See, die gegen den Strand rollt; überall, wohin man blickt, ist Poesie . . .

Es singt und klingt das blaue Meer,
 So sagenreich und wunderhehr,
 Es rauscht der weiße Schaum der Welle
 Melodisch an die Marmorichwelle.

Als Antwort weht vom stolzen Haus
 Ins blaue Meer der Duft hinaus
 Im Abendwind gewiegter Blüten,
 Die kaum im Sonnenstrahl erglühten.

Ischl.

An Ischl, dieses prächtige Juwel unserer Alpenwelt, knüpfen sich für unsere Kaiserin die liebsten Erinnerungen aus den glücklichen Brauttagen. Der Hof bringt jedes Jahr die Sommermonate in Ischl zu, und der Kaiser sowohl als die Kaiserin ergehen sich hier in anspruchlosester Einfachheit unter ihren Unterthanen. Ischl, heute eines der berühmtesten und vornehmsten Bäder Oesterreichs, verdankt denn auch seinen Ruf und Glanz dem erhabenen Kaiserpaare, welches in liebevollster und thatkräftigster Weise die Interessen dieses

Curortes fördert und sein Aufblühen mit freudigster Genugthuung verfolgt.

Thatsächlich gibt es weit und breit kaum einen Badeort, welcher sich einer herrlicheren Lage und reicheren Natur, worin das Großartige und Erhabene so innig mit dem Schönen und Anmuthigen verschwifert sind, rühmen könnte als Ischl. Gleichviel ob man sich diesem Orte von Nordost oder von Nordwest, vom Traun- oder vom Obersee her nähert, überall ist schon der Zugang durch die lieblichsten Boralpenthäler, zwischen den hohen Bergen mit ihren grünen Matten und dunklen Wäldern hin, ein ungemein erfrischender und anmuthiger, und hat man erst die Thalschlucht von Ischl selbst erreicht, wo sich auf einer kurzen Strecke zwei frische, reißende Gebirgswässer, die Ischl und der Kottenbach, in die rasch strömende, mit riesigen Findlingsblöcken besäete Traun ergießen, und sieht man von allen Seiten die mächtigen Riesen der Salzburger Alpen terrassenförmig hinter einander emporsteigen, so muß man sich mit Befriedigung gestehen, daß dieser Ort ein von der Natur überreich gesegneter und wundervoller ist. Von dem entzückenden Eindrucke, welchen Ischl und seine Umgebung machen, vermag man sich nur schwer eine richtige Vorstellung zu erlangen.

An den unteren Hängen des Fainzenberges zieht sich der kaiserliche Park hinan, dessen mit dem feinsten künstlerischen Sinn entworfene Anlagen das kaiserliche Palais umgeben. Dasselbe, ein einfacher Pavillon in halb ländlichem Stile, ist im Inneren mit allem erdenklichen Luxus eingerichtet. Zu den Füßen der kaiserlichen Villa breitet sich jenseits der Ischl der Marktflecken aus.

Die Thalstufe von Ischl ist gleichsam die Pforte zu dem schönsten Theile der Gebirgswelt des Salzkammergutes

und daher ein außerordentlich günstiger Ausgangspunkt nicht nur für eine ungemaine Mannigfaltigkeit von Bergtouren, sondern auch für Ausflüge nach den verschiedenen Seen des Salzkammergutes: nach dem ersten, schmalen Hallstädter See, dem Grundel-, Aufsee, den beiden Gosau-Seen im Süden, dem Obersee, Schwarzsee, Mond-, Atter- und Traun-See im Norden, und endlich nach dem Rigi des Salzkammergutes, dem Schafberg, mit seiner unvergleichlichen Aussicht auf 14 Seen und einem Panorama von Gebirgen, wie es wohl in der ganzen Welt nicht schöner und großartiger zu finden ist.

Alle diese Gegenden hat die Kaiserin, welche eine ausgezeichnete Fußgeherin ist, aufgesucht. Es gibt keine Alm und keinen noch so weltentrückt liegenden Weiler, wo die treuen Äpler nicht schon ihre Kaiserfrau gesehen hätten. Ihre Majestät liebt es, auf diesen Ausflügen sich in zwanglosester Weise mit den einfachen Bewohnern zu unterhalten, sie nach ihren Freuden und Leiden zu fragen und das ihr auf höchst bescheidener Tasse gereichte Glas Milch wahrhaft kaiserlich zu entlohnen. Die schmucklofesten und einfachsten Sträußchen Alpenblumen, die ihr gewöhnlich von Kindern dargeboten werden, bereiten der Kaiserin sichtliche Freude, und für das treuherzige „Küss d' Hand, Frau Kaiserin!“, mit welchem die Kleinen die erhabene Frau begrüßen, hat die Kaiserin eine ebenso liebevolle, leutselige Antwort: „Grüß euch Gott, liebe Kinder!“

Eine bekannte Lieblingspartie der Kaiserin ist jene von Ischl über Pernegg zur Hüttencck-Alpe, von wo sich eine ungemein schöne und lohnende Aussicht der Dachsteingruppe dem Auge darbietet. Im verwichenen Sommer machte Ihre Majestät diese Tour in Begleitung des Kaisers.

Entstand vor Jahren — als noch der milde, edle Erzherzog Franz Karl, der erlauchte Vater unseres Kaisers, auf Erden weilte — auf der Fichler Esplanade eine größere Bewegung, da war man sicher, daß jetzt die Kaiserin vorüberreite, um vor dem Hause des greisen Erzherzogs Franz Karl ein freundliches „Guten Abend“ hinaufzurufen, wenn der alte Herr, auf dem Balkon sitzend, sich der milden Abendluft erfreute.

Gödöllö.

Das reizende Gödöllö, das liebliche Schloß im grünen Laube, dessen stille, reizvolle Lage es zu einem Lieblingsaufenthalte der Kaiserin Elisabeth machte, ist von Anton Grassalkovics erbaut worden. Seitdem unsere Kaiserin so gerne in Gödöllö weilt, hat man auch der Vergangenheit dieses Schlosses gedacht. und es gilt heute als feststehende Thatsache, daß der Erbauer Gödöllös einst als armer Student mit einem Holzteller sehr oft vor dem rothen Thore der Franciscaner in Pressburg erschien, um mit vielen anderen Bedürftigen seine Suppe aus der Küche der mildthätigen Brüder zu empfangen. Gelegentlich eines Festmahles, das der spätere reiche Grassalkovics zu Ehren der Kaiserin Maria Theresia veranstaltete, zeigte der Graf der Monarchin den nünmehr in Gold gefassten Holzteller, aus dem er vor Zeiten am Pressburger Klosterthore seine Suppe verzehrte. Der erste Besitzer hatte übrigens seinen Reichthum durchaus nicht den Launen eines glücklichen Schicksals zu verdanken, sondern dem eigenen unermüdlchen Fleiße. Er war aber auch einer der glühendsten Anhänger der großen Kaiserin, deren geistvollster und treuester Rathgeber er wurde. Die Kaiserin, welche die ihr geleisteten Dienste wirklich kaiserlich

lohnnte, verließ Grassalkovicz zuerst den Baron-, dann den Grafentitel. Der Besitz gehörte in späteren Tagen der freiherrlichen Familie Sina, dann einer Actiengesellschaft, und von dieser gieng der Besitz an die Krone über.

An der ungarischen Staatsbahn, welche von Budapest nach Kaschau führt, gelegen, ragt das Schloß träumerisch, ruhig in die Nebel der Ebene empor. Gödöllö hat viel Ähnlichkeit mit den englischen Landsitzen, und wenn nicht gerade die Kaiserin oder Se. Majestät im Schlosse weilt und die gewöhnliche Ruhe über demselben lagert, dann erinnert uns nur die Zigeunersfidel mit ihren bald jauchzenden und bald klagenden Weisen, daß wir uns nicht im Lande Albions, sondern in unserem herrlichen Schwesterreiche, im liederreichen Lande Petöfisz, im ritterlichen Ungarlande befinden.

Feldafing.

Das von Ihrer Majestät sehr häufig besuchte Feldafing liegt in der nächsten Nähe Pössenhofens. Gehen wir von hier, wo uns wonnige Stille umgibt, ein wenig weiter dem Feldwege nach, so nimmt uns Feldafing auf. Hier pulsiert frischeres Leben; von der berühmten Terrasse schauen wir die schroffen Wände des Karwendelgebirges und den See in voller Majestät. Die Kinder, die wir den lauschigen Waldwegen des alten „Feldafingen“ zulaufen sehen, machen uns Lust, ihnen zu folgen und einen Blick auf das Kleinod des Sees, die Roseninsel, zu werfen. Da liegt sie uns ganz nahe, ein unscheinbares Eiland, an dem der Unkundige achtlos vorüberfährt, denn dicht verwachsenes Gebüsch und hohe Bäume verbergen neidisch das glanzvolle Innere, und doch ist sie die Perle, die in der smaragdnen Schale des Sees

ruht. Roseninsel heißt sie, weil tausende und aber tausende von Rosen auf dieser sagenumwobenen Erde ein blühendes, ungestörtes Dasein führen.

Feldafing und seine reizvolle Umgebung sind überaus reich an malerischer Romantik; seine frisch duftigen, schattigen Wälder, welche nur hie und da von den Schritten eines Försters oder Holzhauers durchtönt werden, sind so recht von Gott erschaffen, Heiterkeit und Friede in das menschliche Gemüth zu senken . . .

Ihre Majestät die Kaiserin bewohnt in Feldafing das Strauch'sche Hotel, welches auf dem herrlichsten Aussichtspunkte sich erhebt. Einer der hervorragendsten Reisenden, Julius Braun, rief, nachdem er nahezu die ganze Welt durchwandert, auf der Strauch'schen Terrasse stehend, aus: Es gebe auf der weiten Erde nur einen Punkt — das goldene Horn bei Constantinopel, der mit diesem an hoher, immer wechselnder und doch immer unveränderter Schönheit zu vergleichen sei, — und hier wird wohl der Sänger der bairischen Berge, Hermann von Schmid, die schöne Strophe gedichtet haben:

Wenn das Leben dich ermüdet
 Und des Lebens schwüler Tag,
 Wenn dir siech die Glieder janken,
 Matter pocht des Herzens Schlag,
 Komm' und laß den Hauch der Berge
 In die franke Brust dir weh'n,
 Und du sollst in neuer Blüte,
 Neu dir selber aufersteh'n!

Wiesbaden.

Das von einem smaragdgrünen Bergkranze geschmückte Wiesbaden, die Perle des „Taunus“, ist heute wohl der meistbesuchte und vielleicht auch schönste Curort des deutschen

Reiches zu nennen. Urkunden wissen zu berichten, daß die Heilquellen Wiesbadens schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vielfach aufgesucht wurden, und daß bereits im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte große, für die Aufnahme von Gästen bestimmte Badehäuser geschaffen wurden, deren Namen zum Theile auch heute noch geblieben sind. Einen geradezu ungewöhnlichen Aufschwung hat Wiesbaden aber erst seit dem deutsch-französischen Krieg genommen, und heute ist sie eine im steten Wachsen begriffene, mit allem erdenklichen Luxus ausgestattete moderne Villenstadt, welche nicht ohne Grund auch öfters eine Genußstadt in der feinsten Bedeutung des Wortes genannt wird. Einen eigenen großstädtischen Anstrich verleiht Wiesbaden die Anwesenheit der Fremden, welche aus den fernsten Welttheilen hierher kommen, Genesung von schweren Leiden zu suchen. Das geräuschvolle Leben Wiesbadens ist es nicht, das unsere erhabene Kaiserin bereits zu wiederholtenmalen veranlaßte, längeren Aufenthalt in Wiesbaden zu nehmen, vielmehr sind es die landschaftlichen Reize von Wiesbadens Umgebung, welche auf die hohe Frau eine besondere Anziehungskraft ausüben und jeden Naturfreund bezaubern. Die von Ihrer Majestät in Wiesbaden bewohnte Villa Langenbeck ist äußerst günstig gelegen. Der prächtige Renaissancebau erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe, wenige Schritte vom Walde, fern von dem geräuschvollen Lärm des städtischen Verkehrs und des Badeslebens. In dem an die Villa grenzenden lauschigen Buchenwalde pflegt die Kaiserin, gefolgt von einem Forstbeamten, stundenlang zu promenieren. Vornehm gehaltene, nur wenig ansteigende Wege führen zu lohnenden, schönen Aussichtspunkten, von welchen man ein farbenreiches, augenentzückendes Panorama genießt. Bietet der Taunus auch nicht die

Romantik des Harzes und die landschaftliche Mannigfaltigkeit des Schwarzwaldes, so schmückt ihn dafür ein Hochwald, wie ihn wenige Gebirge besitzen, und dessen majestätische Einsamkeit der Dichter Scheffel in unvergänglich schönen Liedern gepriesen hat. In dieser schattigen Abgeschlossenheit der Waldesfrische fühlt sich die Kaiserin besonders erquickt und behaglich.

Corfu.

Im Jahre 1861 wurde Ihre Majestät von einem schweren Leiden heimgesucht, das sie zwang, im sonndurchglühten Süden, zuerst in Madeira, dann auf Corfu Heilung zu suchen. Corfu machte auf die hohe Frau einen tiefen, besonders nachhaltigen Eindruck, und gelegentlich ihrer seit damals wiederholten Besuche auf hellenischem Boden reifte in ihr der Entschluß, auf Corfu eine eigene Villa erbauen zu lassen. Der im Mai dieses Jahres zu Venedig verstorbene Freiherr von Warsberg hatte von unserer Kaiserin den Auftrag erhalten, den Bau ihrer Villa auf Corfu zu leiten.

Nach dem Tode seines Bruders wurde Freiherr Gustav von Warsberg mit der Oberleitung des Baues, den der Architekt Carito aus Neapel führt, betraut. Auf Wunsch der hohen Frau soll der Bau möglichst rasch vollendet und die ganze innere Einrichtung durch heimische Kräfte besorgt werden. Außer dem Bauleiter und den Arbeitern ist es wenigen Sterblichen bisher vergönnt gewesen, einen Blick auf diese großartige Schöpfung zu werfen. Hoch über gewaltigen Terrassenunterbauten, die vom blauen Meere ansteigen, ruht auf einem zum Theile künstlich hergestellten Grunde eine Gartenanlage von einem künstlerischen Schwunge, die ihresgleichen sucht. In weiser Erkenntnis des Umstandes,

daß jeder Schwulst, jede an die Schöpfungen des Königs Ludwig II. von Baiern erinnernde Uebertreibung angesichts der unerreichlich und mit so einfachen, aber großen Mitteln wirkenden Natur geradezu widerwärtig erscheinen müßten; hat der Leiter sich damit begnügt, in die schönen Linien des einzig herrlichen Rahmens sich mit feiner, schmückender Hand einzuordnen. Auch das Haus, welches die Kaiserin sich errichten läßt, wird kaum den Namen eines Palastes verdienen; es soll edel-einfach gehalten sein. Aber die Wahl des Ortes: auf einem aus wogendem Otwald emporragenden Felsvorsprung über dem Meere, mit dem Blick hinüber nach den albanischen Bergen und auf die Hauptstadt mit dem ragenden Berge des Pandokrator darüber, eine Wahl; die von der Kaiserin selbst getroffen wurde, verräth ein feines Verständnis für die eigenartige Schönheit der Phäakeninsel.

Bei ihrem Besuche auf Corfu im November des Jahres 1888 bestieg die Kaiserin mit einer kleinen Begleitung den Monte San Salvatore, den höchsten Berg der Insel. Ein ungenannt gebliebener Autor schilderte diese Tour Ihrer Majestät in folgender lebhaft-anschaulichen Weise:

Die Kaiserin war um 5 Uhr morgens von der Villa Braila auf Gastury in Begleitung ihres Arztes Dr. Kellgreen, sowie ihres Tiroler Leibjägers Hacksteiner aufgebrochen und zur Stadt heruntergefahren, woselbst sich ihr Generalconsul Graf Rhevenhüller, sowie die von der „Miramar“ herübergekommene Ehrendame Gräfin Festetics angeschlossen, um den höchsten der Inselriesen, den tausendmeterigen Monte San Salvatore, auch Pantifrator benannt, zu ersteigen.

Der Tag versprach herrlich zu werden. Ein trockener Nordwind hatte in den letzten Tagen den Himmel reingefegt

und die Luft mit einer würzigen, belebenden Frische erfüllt. Die ursprünglich schwärzlichblauen, dann nacheinander tiefvioletten, grünen und gelben Dunstmassen, die Meer und Landschaft verhüllten und mählich ineinanderflossen, waren gewichen. Die Aussicht auf das im Süden an der smaragdgrünen Marina sich ausbreitende Corfu mit seinen beiden Akropolen und den leuchtend farbigen Bergformen rückwärts, der Blick auf das topasfarbig aus der Bucht heraufschimmernde, leicht anspielende Meer, das blendende Blau des Himmels berauschten das in ungeahnten Farbenwundern schwelgende Auge. So erreichte der kleine Wagenzug auf der breiten, schönen Straße durch lichte Olivenwälder gegen halb 8 Uhr die unten aus dem schmalen Strande plötzlich heraustretende, palmengeschmückte Ortschaft Ipsos, und die Kaiserin machte sich mit ihrer Gesellschaft allsogleich an den Aufstieg. Unter allen ragte die schlanke Erscheinung Ihrer Majestät der Kaiserin hervor, die mit einem dunklen Stoffe einfach bekleidet, sowie mit einem Suchtenschirme und dem breiten Fächer in der einen, und einem soliden, schweren Bergstock in der anderen Hand ausgerüstet, leichten Fußes an der Seite ihres Begleiters, des Grafen Rhevenhüller, durch das interessante, ruinenreiche Dorf einherschritt. Nach etwa zweistündigem, anstrengendem Marsche auf der leider dem Verfall preisgegebenen, großartigen Bergstraße, sowie später auf schmalen, durch Oliven-, Feigen- und Cypressenwälder sich in die Höhe windenden Pfaden, gewann die Gesellschaft gegen 10 Uhr das auf der unteren von den beiden Ruppen des San Salvatore klebende, romantisch schöne Bergdorf Spartilla.

Dem malerischen Reize dieses von einer herrlichen Wildgrube durchschnittenen Felsenestes vermochte die Kaiserin

nicht zu widerstehen, und stieg in den engen, an beiden Seiten der Schlucht den Felsen hinaufkriechenden Gäßchen zwischen den röthlich-gelben, übereinander klebenden Kalksteinhäuschen munter mit ihrer Gesellschaft empor. Nach einem kurzen Besuche in der schmuck dreinblickenden, spizthürmigen Ortskirche setzte die Kaiserin mit ihrer Begleitung den Aufstieg fort und wendete sich nunmehr dem eigentlich allein auf den Namen San Salvatore Anspruch habenden höheren der beiden Felsenegel zu. Die Ersteigung dieser Höhe erforderte mehr denn eine Stunde mühsamster Arbeit. Der Weg führt hier bald entlang kahler, lothrecht in die Tiefe stürzender Bergwände, bald durch jahrtausendalte, ausgewaschene und wildzerklüftete Kalkschluchten, über abgestürzte cyklopische Blöcke sowie über struppiges Karstfeld hinweg, immerfort über schlüpfriges Geröll, auf dem der Fuß des Touristen nur schwer halt findet.

Inzwischen aber schritt die Kaiserin an der Seite des Grafen Rhevenhüller tüchtig weiter, hier einen Blick in die schwindelnde, meerbespülte Tiefe oder hinauf auf eine vom Felsen herabhängende Steineiche werfend, dort einen eigenthümlich geformten Stein auflesend, ein Vorbeerbüschel, eine Erika oder ein Salbeiblatt pflückend, unausgesetzt und unermüdlich thätig und sich leicht über jedes Hinderniß hinweg helfend. Eine am Wege im röthlichen Stinogebüsch kauernde Schildkröte erregte die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät, und schnell wanderte das Thier in Hacksteiners geräumigen Kanzen.

Gegen Mittag endlich langte die kleine, erlesene Karawane oben auf dem Gipfel an und überließ sich zunächst ganz dem Genuße dieses einzigen, unvergleichlichen Bildes. Es gibt wohl keinen herrlicheren Blick als den von der Spitze des Monte San Salvatore auf diese „Insel der Seligen.“

wie die Alten Scheria, das jetzige Korfu, benannten, und nichts kommt dem Reize und der Großartigkeit gleich, die diese von Homer in unsterblicher Weise besungene Landschaft erfüllen.

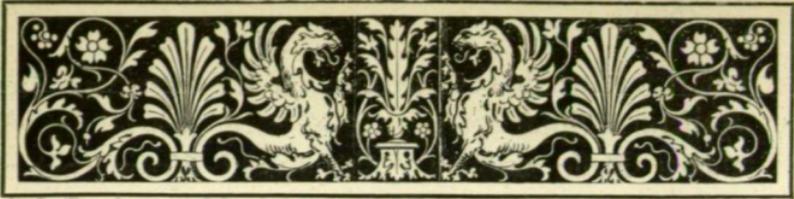
Lange hafteten die Augen der Kaiserin auf diesem paradiesischen Bilde, und nach langem Verweilen sich wendend, flogen sie über die nicht hörbar, jedoch sichtbar sanft rauschende Fläche des sonnbestrahlten Canals von Korfu mit seinem bunten Gewimmel von Riffen, Inselchen, Segeln, Dampfern u. s. w. hinüber zu den finsternen albanischen Felsgiganten, die der englische Dichter Byron so schön besungen hat. Nur schwer vermochte sich die Kaiserin von dem Blicke auf die mythenbelebten, fahlen Grate des akroteranischen Höhenzuges da drüben, von den schneebedeckten Häuptern des Pindoßgebirges, dem gigantischen, drohend herüberblickenden Tschika zu trennen. Noch einen letzten Blick sandte sie hinauf zu der im Osten finster starrenden Chimara, dem Eumenidenheim der alten Griechen, sowie hinunter auf die Sammtflut des jonischen Meeres, in welcher Fanno, das zierliche Felseneiland Kalypsoß, Salmastraki, ein grünspannschimmernder antiker Schild, die othenischen Inseln und hundert namenlose, kleine Eilande und Riffe gleich Perlen schwammen und blinkten.

Mittlerweile hatte Hacksteiner auf dem Plateau oben, vor dem ruinenhaft verfallenen Monastero, aus den im Ranzen mitgebrachten Speisevorräthen ein einfaches Mahl hergerichtet, welches, gewürzt durch Gedankenaustausch, der Kaiserin und ihrer Gesellschaft bei dem Ausblicke auf dieses Fabelland trefflich mundete. — Nach vollendetem Mahle, vor Ausbruch führte Graf Rhevenhüller noch einen mit dem Commandanten der „Miramar,“ Grafen Cassini,

vereinbarten Versuch aus, welcher zur nicht geringen Freude der Kaiserin trefflich gelang. Der Graf heftete auf einer bestimmten Stelle mehrere Zündhölzchen hintereinander in einer Weise fest, daß ihre Richtung ihm die gerade Luftlinie, d. h. die Axe bezeichneten, in welche die tief unten vor der Citadelle von Korsu im Meere schaukelnde „Miramar“ fiel. Hierauf zog Graf Rhevenhüller einen kleinen Taschenspiegel hervor, den er in eine derartige Lage zur Sonne setzte, daß die von der Scheibe zurückgeworfenen Strahlen in die von den Hölzchen angezeigte directe Gesichtslinie zur kaiserlichen Nacht fielen, das Schiff treffen und dort gesehen werden mußten. Daß dies auch wirklich geschah, erwies sich daraus, daß die „Miramar“ den Versuch in ähnlicher Weise unmittelbar erwiderte und die kaiserliche Gesellschaft das Blitzen und Strahlen von dem etwa 10 Seemeilen weit entfernten Schiffe sofort zurückempfing.

Es war inzwischen Nachmittag geworden, und die Kaiserin mit ihrer Begleitung machten sich auf den Heimweg, der nun, über dieselben Steinfelder, dieselben Bergpfade, Schluchten und steilen Treppen zurückführend, ungleich beschwerlicher als der Aufstieg sich erwies. Indessen legten Ihre Majestät sowie die Gräfin Festetics auch den Rückweg vom Pantokrator ohne jeglichen Unfall zurück. Um 7 Uhr abends kehrte Ihre Majestät nach einem unbeschreiblich farbenprächtigen Sonnenuntergange, der in die zahlreichen, senkrecht abstürzenden Schluchten und Risse des San Salvatore tiefdunkle Schatten legte, in dem sie in Opsy erwartenden Wagen nach der Stadt und von hier, hochbefriedigt ob des Genossenen, auf ihre Villa Braila zurück.





Der erlauchte Vater unserer Kaiserin.

Wir haben an anderer Stelle in wenigen Zügen ein flüchtiges Bild von jenem fürstlichen Menschenfreunde entworfen, den unsere geliebte Kaiserin in kindlicher Liebe und hingebungsvollster Zärtlichkeit „Vater“ nannte, und dessen am 15. November 1888 in München erfolgtes Ableben die hohe Frau lange, lange beweinte. Die Liebe zur Einfachheit, die Liebe zur Natur, das reiche Gemüth, den tief religiösen Sinn hat die edle Fürstin auf dem österreichischen Throne von ihrem vielbetrauernten, im bairischen Volke in bester Erinnerung fortlebenden, hochherzigen Vater geerbt, und so mögen in dieses anspruchslöse, das segensreiche Leben unserer Monarchin schildernde Buch auch einige dem Andenken des erlauchten Herzogs gewidmete Blätter gefügt werden.

Herzog Max wurde am 4. December 1808 in Bamberg als Sohn des Herzogs Pius geboren. Seine Jugendjahre verbrachte der Prinz theils in Bamberg, theils in der bairischen Hauptstadt, wo er unter der Leitung seines Vaters eine ausgezeichnete Erziehung genoss und für die Universitätsstudien vorbereitet wurde. Im Alter von 18 Jahren bezog der Prinz die Münchener Hochschule, an welcher er sich mit

ungewöhnlichem Fleiße geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Studien hingab. Später trat der Herzog in die Reihen der Armee und erhielt im Jahre 1857 den Generalsrang. Seine angeborene Neigung für die Wissenschaft und für die Beschäftigung mit Literatur und Kunst veranlaßten ihn, den glänzenden Ehrenrock des Soldaten mit dem einfachen des Bürgers zu vertauschen. Mehrere große Reisen, welche den Fürsten bis nach dem fernen Nubien führten, wußte Herzog Max in wahrhaft unübertrefflicher Weise literarisch zu verwerten. Seine „Wanderung in den Orient,“ ein lebhaft und anschaulich geschriebenes Buch, wird als Reisetagebuch noch heute sehr geschätzt; außerdem veröffentlichte der geistvolle Fürst unter dem Namen „Phantasus“ mehrere hohe Begabung verrathende dramatische Dichtungen und einige zart empfundene und wohl durchdachte Novellen.

Ein Zug aus dem Leben des Herzogs Maximilian, der so recht von der Leutseligkeit und der zum Volksthümlichen hinneigenden Sinnesart desselben zeugt, wird in München erzählt. Bekanntlich liebte es Herzog Maximilian, der ein ausgezeichnetes Zitherspieler war, in einem unscheinbaren Anzuge bald in diesem, bald in jenem Gasthause einzukehren und dort die Gäste durch Vorträge auf der Zither, seiner steten treuen Begleiterin, zu unterhalten. In den fünfziger Jahren nun befand sich Herzog Maximilian einmal in Augsburg und kam eines schönen Tages in einem grauen, schlichten Anzuge ins sogenannte Bettelhäusl am Schwibbögenthor. Seiner Gewohnheit getreu zog er auch bald seine Zither hervor und begann, von niemandem erkannt, zu spielen. Einige in dem genannten Gasthause anwesende Flößer waren durch das Spiel so erfreut, daß sie zu dem Zitherspieler giengen und ihn aufforderten, gegen Vergütung einen

„Landler“ aufzuspielen. Bereitwilligst erklärte sich dieser hiezu bereit. Bald herrschte unter der Gesellschaft die größte Heiterkeit; ein Landler, ein Schnadahüpfel folgte dem andern, die Groschen, Sechser, Zwanziger u. s. w. giengen reichlich ein — aber der Zitherspieler in der unscheinbaren Kleidung ließ sich ein in gar keinem Verhältnis zu den Mitteln eines gewöhnlichen Mannes aus dem Volke stehendes Mittagmahl vorsehen. Dies machte die Kellnerin stutzig, und es stieg in ihr der Verdacht auf, der zweifelhaft gekleidete Gast könnte am Ende, ohne das theure Mahl bezahlt zu haben, aus dem Locale — verschwinden. Auch die Wirtin, der sie ihre Vermuthung mittheilte, hielt Vorsicht für geboten. Als die Unterhaltung im besten Gange war, trat ein Corporal vom 4. Chevauxlegers-Regimente in das Zimmer. Dieser, den hohen Gast erkennend, machte stramm seine vorgeschriebene Ehrenbezeugung, den Herzog in große Verlegenheit bringend, welcher so sein scherzhaftes Incognito plötzlich gelüftet sah, und nun, zur großen Befriedigung und Beruhigung der Kellnerin einen Kronenthaler auf den Tisch werfend, eiligst das Gasthaus verließ. Die Gäste aber blieben sitzen und — schauten einander verwundert an

Herzog Max war auch, wie schon berichtet wurde, ein großer Jagdfreund. Aus seinem Jagdleben erzählt nun ein Münchener Blatt ein ungemein heiteres Jägerstücklein, über welches seinerzeit weiland König Max II. und dessen erlauchter Bruder viel und herzlich lachen mußten, da sie Zeugen desselben waren. Im November des Jahres 1858 fand sich im Forstenrieder Parke außer den beiden obengenannten Fürsten noch General v. Zweibrücken zur Jagd ein, so daß das gesammte Forstpersonal vollständig in Anspruch genommen war. Da traf gegen Nachmittag auch noch Herzog

Maximilian ein, um sich am edlen Weidwerk zu erfreuen. Weil, wie erwähnt, keine Jäger und Förstleute mehr frei waren, erkor sich Herzog Max einen einfachen Holzarbeiter als Begleiter auf seinen Jagdang in den Park. Der hohe Jagdgast hatte auch das Glück, nicht nur einen Riesenhirsch, sondern auf dem Heimwege auch noch ein Fuchselein zu schießen, welches er seinem Führer, dem erwähnten Arbeiter, zum Tragen gab. Kaum einige Schritte vom Schußplatze entfernt, wurde Herzog Max durch ein jämmerliches Schmerzensgeheul seines Begleiters nicht wenig erschreckt. Der Fuchs war durch den Schuß nicht getödtet, sondern nur betäubt worden und hatte sich in das rechte Bein seines Trägers derart verbissen, daß Herzog Max längerer Zeit bedurfte, das Gebiß des Thieres wieder frei zu machen. Um keinen Preis war der Mann mehr zu bewegen, das nun durch Stiebe getödtete Fuchselein zu tragen, und Herzog Max mußte sich bequemen, selbst den Träger zu machen. Im Dorfe angekommen, erzählte der Herzog seinen ihn erwartenden hohen Verwandten das Abenteuer, welches dem Verletzten eine Spende von 100 fl. eintrug. Als der Träger die Hundertgulden-Note sah, wendete er sich an den König Max II. mit den Worten: „Majestät, da laß ich mich noch zweimal von einem solchen Vieh beißen“, was stürmische Heiterkeit erregte. — — —

Von den gesunden, praktischen Lebensanschauungen des Herzogs Max gibt eine andere kleine Episode Zeugniß. Unter den Bittstellern, die sich bei dem sehr wohlthätigen und gutherzigen Fürsten einfanden, befand sich einmal ein armer Münchener Schustermeister, der um eine gnädige Unterstützung ansuchte, damit er seinem sehr begabten Sohne eine „höhere Erziehung“ zutheil werden lassen könnte. Herzog Max bewilligte die erbetene Unterstützung, aber unter der Bedingung,

daß der Schustermeister seinen Plan mit der „höheren Erziehung“ seines Sohnes aufgebe und ihn nur getrost zu seinem eigenen ehrlichen Handwerk aufziehen möge, wenn er auch gute geistige Anlagen hätte, „denn es müsse auch geschickte Schuster auf der Welt geben.“

Einmal reiste der Herzog zu seiner Tochter nach Wien. In dem Coupé, welches der Prinz benützte, befand sich auch ein hervorragender Frankfurter Bankier. Dieser, seinen erlauchten Reisegefährten nicht kennend, begann ein Gespräch mit dem Herzoge, in dessen Verlauf er mit einigem Stolze erzählte, er reise nach Wien zu seiner Tochter, die dort an einen der ersten Bankiers verheiratet sei. „So?“ — meinte Herzog Max in harmlosestem Tone — „das trifft sich ja ganz merkwürdig. Ich habe auch eine Tochter in Wien, die recht gut verheiratet ist.“ — „Wer ist der Mann Ihrer Tochter, wenn ich fragen darf?“ — sagte der Frankfurter Bankier etwas herablassend, — und wieder im harmlosesten Tone entgegnete Herzog Max: — „Der Kaiser von Osterreich!“ — — —

Herzog Max war sehr stolz auf die medicinischen Erfolge seines Sohnes Dr. Karl Theodor, und es freute ihn ungemein, wenn derselbe recht viele Patienten hatte. Er pflegte auch häufig solche zu empfehlen. Vor einigen Jahren gieng der Herzog einmal in München spazieren, da sah er auf der Straße ein blindes Leiermädchen, das sich eben producierte. Der Herzog warf ein Goldstück in das bereitstehende Körbchen und wollte vorübergehen; plötzlich aber blieb er stehen und fragte die Blinde, ob sie schon einen Arzt wegen ihres Leidens zu Rathe gezogen habe. „Ich werde Ihnen eine Empfehlung an einen tüchtigen Arzt geben, vielleicht ist etwas zu machen.“ Zitternd barg das Mädchen das

Couvert in ihrem Brusttuche; daheim sagten alle, ein Spafsvogel hätte sich einen Scherz mit ihr gemacht, der Brief sei an den Herzog Karl Theodor gerichtet. Das Mädchen aber wollte nicht daran glauben, daß die gütige Stimme gelogen habe; eine Nachbarin brachte sie am nächsten Tage in den Ordinationsaal des Herzogs. Abend überreichte sie dem hohen Arzte ihr Empfehlungsschreiben; kaum hatte dieser es erblickt, als er freundlich sagte: „Papa hat mir schon von Ihnen gesprochen, ich will mir recht viele Mühe geben.“ An dem blonden Leiermädchen führte der Herzog thaisächlich kurz darauf eine Operation aus; dieselbe gelang wider Erwarten, und die arme Kleine, welche ihr edler Schutzherr niemals vergaß, ist heute die glückliche Gattin eines wohlhabenden Münchener Kaufmannes, der Pathe ihres ältesten Sohnes war Herzog Max

Am Christabende des Jahres 1837 begegnete der Herzog in der Nähe seines Schlosses in Possenhofen einem armen, abgehärmten Weibe, das, mühsam sich vorwärtsbewegend, ein schweres Bündel Holz trug. „Wozu tragen Sie so viel Holz auf einmal?“ fragte sie leutselig der Herzog. „Na, wissen's, herzogliche Gnaden“, antwortete die arme Frau, „heut' haben wir Christabend, und da 's Christkindl bei uns so wie so nicht einkehren wird, soll'n meine Kinder halt wenigstens ein warm's Zimmer haben.“ „Ja, ja, heut' ist Christabend“, jagte darauf der Herzog freudig bewegt, „zu mir ist 's Christkindl schon gekommen, es wird — Liesl heißen, und weil ich darüber gar so glücklich bin, na, so soll'n Sie heut' auch einen frohen Christabend haben!“ Sprach 's und verschwand. Als die Schatten der Nacht sich über Wald und Flur zu lagern begannen, erschienen in der dürftigen Hütte der Bauernfrau

zwei Diener aus dem Schlosse, die mit einem „schönen Gruße von Seiner...Hoheit“ zwei mächtige Körbe, gefüllt mit allerlei Becherbissen und Weinflaschen, auf den Tisch stellten. Als die herzoglichen Diener sich entfernt hatten und die vor Aufregung zitternde Frau die Körbe entleerte, fand sie auch ein feinsauberes, verschlossenes Couvert. Rasch öffnete sie es, und heraus fielen — zwei blanke Hundert-Guldennoten.

Des Herzogs „Christkindl“, das — wie sich der Herzog in der Mundart seines Volkes äußerte — „Liesl“ heißen sollte, und über dessen Erscheinen der Herzog so überglücklich war, das war — unsere Kaiserin.





Ein fürstlicher Arzt.

Die Fürstenbücher melden
Von Prinzen mannigfalt,
Von tühnen Schlachtenhelden
In erzener Gestalt.
Dass Einer auch geworden
Des kranken Auges Heil:
An solchem Helferorden
Nahm keiner vor ihm theil.

Der Fall, dass ein Mitglied einer königlichen Familie, der Bruder einer Kaiserin, sich nicht nur dem eifrigsten und ernstesten Studium einer Wissenschaft widmet, sondern dieselbe auch mit gesegnetem Erfolge zu seiner Berufsthätigkeit wählt, dürfte wohl einzig dastehen. Der erlauchte Bruder unserer Kaiserin, Herzog Dr. Karl Theodor in Baiern, der weltberühmte Augenarzt, ist jener Fürst, der sein ganzes Leben dem Dienste der edelsten Menschlichkeit, der Heilung der Kranken und Siechen geweiht hat. Vergebens mag man in den Büchern der Geschichte der Menschen blättern, solch leuchtendes Beispiel für wahrste und reinste Nächstenliebe wird man nie und nimmer finden!

Am 9. August 1839 zu Pöfssenhofen als zweiter Sohn des Herzogs Maximilian in Baiern geboren, verbrachte der Prinz wie seine erhabene Schwester, unsere Kaiserin, seine Kindheit größtentheils auf Schloss Pöfssenhofen. Ursprünglich für die militärische Laufbahn bestimmt, empfand der edle Fürst

später für die friedlichen Kämpfe auf dem weiten, gesegneten Plane der Wissenschaften eine so mächtige Neigung, daß er es vorzog, der glänzenden Laufbahn als hoher Militär zu entsagen und sein ganzes Sein als Arzt dem Dienste der Menschheit zu widmen.

Der Triebfeder aber zum Studium der Medicin soll, wie Adolf Feldmann mittheilt, ein erschütterndes Familienereignis zugrunde liegen. Im Frühjahr des Jahres 1867 erkrankte dem Herzog seine über alles geliebte, jugendliche Gemahlin, eine Tochter des verstorbenen Königs von Sachsen. Eine leichte Halskrankung, der man keine Bedeutung beigelegt, artete plötzlich in Diphtheritis aus. Karl Theodor bot alles auf, die geliebte Frau zu retten, aber der Tod stand bereits an ihrem Bette, als die Aerzte fruchtlos ihn zu bekämpfen suchten. Der Herzog rang die Hände, er konnte es nicht fassen, daß gegen ein solches Leiden Menschenhilfe vergeblich, und sah wohl ein, daß alle Kunst der Aerzte nur Stückwerk, daß auch ihrem Können eine Grenze gezogen. Da faßte Karl Theodor den Entschluß, sich fortan auf das Studium der Heilkunde zu legen; er wollte selbst erforschen lernen, was den Menschen solchen düsteren Gewalten gegenüber noch mächtig, was ihn ohnmächtig macht

Herzog Karl Theodor begann im Jahre 1876 seine eigentliche ärztliche Praxis. Bei der Wahl des Studiums der Medicin leitete den Herzog nicht vorübergehende Lust an der Sache, sondern es war eine ernste Berufswahl. Mit allem Eifer vertiefte sich der Herzog in das medicinische Studium, und Prof. Dr. v. Rothmund, der berühmte Augenarzt, zählte ihn zu seinen fleißigsten Schülern; auch allen übrigen Zweigen der Medicin widmete der Herzog die größte Aufmerksamkeit. Nach weiteren emsigen Studien bei

hervorragenden Ärzten in Paris und Wien, wo er sich auf den Kliniken der berühmten Meister dieses Faches, wie Arlt, Forsthal und Jäger ausbildete, unterzog sich Herzog Karl Theodor der ärztlichen Prüfung und erhielt nach glänzend bestandnem Examen die Erlaubnis zur Ausübung der ärztlichen Praxis im deutschen Reiche. Die medicinische Facultät der Universität München ernannte ihn zu ihrem Ehrendoctor. Er wurde bald einer der gesuchtesten und berühmtesten Augenärzte und ein hervorragender Fachschriftsteller. Denn er bildete sich emsig fort, was u. a. Geheimrath Dr. v. Ziemssen, Dr. v. Rothmund, Dr. v. Kufsbäum bezeugen, deren Klinik der Herzog fleißig besucht. Herzog Dr. Karl Theodor erbaute in Tegernsee, seinem gewöhnlichen Aufenthalte, ein Spital, das er selbständig leitet und das zu einem wahren Segen, zu einem Zufluchtsort für weite Kreise geworden ist; denn dort kann der Herzog nicht nur seine ärztliche Kunst zum Nutzen der Menschheit ausüben, dort ist ihm auch die willkommene Gelegenheit geboten, seinem ganz hervorragenden Wohlthätigkeitsfinne nachzugeben. Wie der Herzog als Arzt zu jeder Zeit für jedermann zu sprechen ist, so hat er auch zu jeder Zeit für alle Nothleidenden eine offene Hand, und er gibt reichlich und freudigen Herzens ein doppeltes Almosen! Arme Kranke werden auf des Herzogs Kosten verpflegt und erhalten auch die Medicin umsonst. In dem großartigen Samariterwerke steht ihm seine zweite Gemahlin treu zur Seite. Mit zarter Hand sucht sie den Kranken ihre Schmerzen zu lindern, sie steht ihnen bei Operationen hilfreich zur Seite, spricht ihnen Muth und Trost zu und ist ihnen in Wirklichkeit ein Schutzengel. Alljährlich geht der Herzog auf mehrere Monate nach Meran, um auch dort hauptsächlich augenärztliche Praxis auszuüben.

Aus allen Thälern, von allen Bergen der Umgegend kommen da die Blinden und Kranken zu ihm, meist arme Leute, denen das Geld zur Reise nach Innsbruck und zum Auf- enthalte in der dortigen Augenklinik mangelt. Auch dort unterstützt der Herzog diese Armen, indem er sie auf seine Kosten verpflegen läßt. Im ganzen hat der Herzog bis jetzt etwa 8000 Operationen ausgeführt, darunter nicht weniger als 1040 Star-Operationen. Viele preisen ihn als ihren Erretter aus dunkler Nacht, hat schon oft er Blinden das Augenlicht wiedergegeben.

In Wien gehört der fürstliche Arzt, der Lieblingsbruder unserer geliebten Kaiserfrau, zu den volksthümlichsten Persönlichkeiten. Alljährlich kommt er in unsere Kaiserstadt, um hier die Hörsäle der altberühmten Wiener medicinischen Schule zu besuchen. In der Klinik des Professors Billroth hat Dr. Karl Theodor wiederholt Operationen vorgenommen, für deren glückliches Gelingen die ersten Ärzte unserer Hochschule ihrem fürstlichen Collegen das höchste Lob spendeten.

Am 9. August dieses Jahres begieng der herzogliche Arzt auf seinem Schlosse zu Tegernsee die Feier seines fünfzigsten Geburtstages, und diesen Anlaß benützten alle gelehrten Gesellschaften der ganzen gebildeten Welt, dem Doctor-Herzoge ihre Huldigungen darzubringen. Die Blinden aber, denen der Fürst die Welt wieder erschlossen, segneten an diesem Tage die göttliche Allmacht, die ihnen solch edlen, barmherzigen Retter gesandt

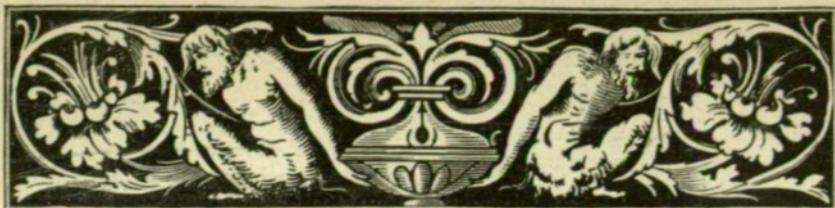
Die Fürstenbücher melden
 Von Prinzen mannigfalt,
 Von kühnen Schlachtenhelden
 In erzener Gestalt.

Dajß Einer auch geworden
 Des franken Auges Heil:
 An solchem Helferorden
 Nahm keiner vor ihm theil.

Und nicht zur Kurzweil spielt er
 Mit halber Kunst und Kraft,
 Nein, täglich neu erzielt er
 Den Preis der Meisterchaft.
 Im Opfertempel kniet er
 Von Mitleid tief entflammt,
 Und priesterlich vollzieht er
 Der Menschheit Helferamt.

O all ihr Augensterne,
 Die er von Nacht befreit,
 Unglänzt ihn immer gerne
 Mit Licht der Dankbarkeit!
 Umstell' du volles Tausend
 Ihn stets in Reih' und Glied,
 Gleich Orgelton erbrausend,
 Sing ihm dein Lobeslied!





Erzherzogin Valerie.

Seit Jahren sind wir gewohnt, den Namen unserer Kaiserin stets gemeinsam mit jenem ihrer erlauchten Tochter, der Erzherzogin Marie Valerie, nennen zu hören. Thatsächlich ist die hohe Frau nie ohne ihr Lieblingskind oder, um mit dem Worte unseres eigenen Herzens zu sprechen: den „Liebling der Wiener“. In Wien, in Pest, auf allen Reisen ist Erzherzogin Valerie stets an der Seite ihrer hohen Mutter, und eine Wiener Schriftstellerin hat sicherlich das bezeichnendste Wort für die liebliche Prinzessin gefunden, indem dieselbe die reichbegabte, edelsinnige Kaisertochter als eine „Seelenfreundin“ ihrer erhabenen Mutter bezeichnete. Gewiß ist dies Erzherzogin Valerie. Sowie die Monarchin ist auch Erzherzogin Valerie eine begeisterte Verehrerin alles dessen, was nur ein großes, gutes und edles Menschenherz bewegen kann; sowie der kaiserlichen Mutter, ist auch der Kaisertochter die Freude am Wohlthun, die Freude an der Natur in hohem Maße eigen. Die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der jungen Erzherzogin sind jedoch ihre Anspruchslosigkeit und geradezu allenthalben auffallende Einfachheit, ihr ungewöhnliches dichterisches Talent und eine bei zahllosen Anlässen sich bethätigende Seelengüte, ihre

Liebe zu den kaiserlichen Eltern und zum großen Vaterlande

Erzherzogin Valerie wurde am 22. April 1868 in der Ofener Königsburg geboren. Um 6 Uhr früh kündeten die Geschütze von dem Ofener Festungshügel dem Volke das freudige Ereignis; zum erstenmal wieder seit Jahrhunderten hatte in Ungarn ein Kind des Königs das Licht der Welt erblickt. Die Geburt des Kaiserkindes rief in Wien und Pest wie überall dies- und jenseits der Leitha die freudigste Erregung hervor. Die Königstädte an der Donau feierten besonders festlich die Geburt der Erzherzogin. In beiden Häusern des Landtages wurde die Nachricht mit großer Begeisterung aufgenommen; und als die Nacht über Budapest angebrochen war, begann die Beleuchtung der ungarischen Residenz, durch die Straßen wogten unabsehbare, festlich gestimmte Menschenmassen, und vor der Königsburg ertönte schier unaufhörlich vielhundertstimmiges Eljen auf die Kaiserin, den Kaiser und die neugeborene Prinzessin.

Die Geburt der Erzherzogin hat auch zu einem seinerzeit vielerzählten Mißverständnisse Veranlassung gegeben. Die Stadtbehörden von Marburg, irreführt durch eine fälschliche telegraphische Notiz, ließen sofort die glückliche Geburt — eines Prinzen durch 101 Kanonenschüsse, durch ein feierliches Tedeum und durch eine Militär-Ausrückung feiern. Ein späteres amtliches Telegramm klärte sodann den Irrthum auf.

Am 25. April erhielt die Erzherzogin die heil. Taufe. Dieselbe wurde im Thronsaale der königlichen Hofburg durch den Fürst-Primas von Ungarn vollzogen. Nicht allein Ungarn war bemüht, den Taufact mit Glanz zu umgeben, sondern auch Abgesandte des österreichischen Reichsrathes

und Wiens wohnten demselben an, nachdem sie vorher Seiner Majestät die Glückwünsche dargebracht hatten.

Wie schon erwähnt, fand die Taufe im Thronsaale statt. Das Südennde desselben war in eine Kapelle umgewandelt worden; als Altarblatt diente ein Meisterwerk aus der Bildergalerie des Besbedere. Dasselbe stellt die heilige Jungfrau mit dem Jesukinde und den heiligen Johannes, im Hintergrunde die heilige Elisabeth, dar. Die Seitewände des Thronsaales waren mit rothseidenen Draperien und Gobelin's geschmückt. An dem Altare selbst und den Wänden der Kapelle waren herrliche Blumengruppen angebracht. Auf der Evangelium-Seite des Altars standen vergoldete Betstühle für den Kaiser und die Königin Marie von Neapel, gegenüber der Tauf- und Ceremonientisch. Auf letzterem befanden sich das goldene Taufbecken und die Gefäße für die heiligen Öle, die Taufwasserkanne, mit Jordan- und geweihtem Taufwasser gefüllt. Das Taufkleidchen bestand aus Brüsseler-Spitzen mit Goldstreifen durchwebt. Die bei der Taufe verwendeten Wachskerzen waren aus Palästina.

Um 1 Uhr fand die feierliche Taufe statt, bei welcher die neugeborene Erzherzogin die Namen Marie, Mathilde, Valerie, Amalia erhielt.

Schon anderthalb Stunden vorher begann die glänzende Auffahrt der zur Tauffeier geladenen Reichswürdenträger.

Zur festgesetzten Stunde versammelten sich die Palast- und hoffähigen Damen und der männliche hoffähige Adel, sowie die Präsidien und Deputationen der beiden Häuser des Reichstages, die Mitglieder der croatischen Deputation, die beiden Ober-Bürgermeister von Pest und Ofen; ferner die obersten Hof-Chargen, Garde-Capitäne, geheimen Rätthe, Kämmerer und Truchessen in den Vorgemächern des großen

Saal; die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, welche dem Primas assistierten, stellten sich zu beiden Seiten des Altars auf.

Die Generalität und Stabsofficiere leisteten in dem zweiten Vorgemache auf der Seite des oberen Flügels während des Zuges in den Saal die Aufwartung und folgten später nach.

Sobald alles bereit war, verließen Se. Majestät der Kaiser mit der Königin von Neapel, der hohen Pathin, den Herren Erzherzogen und der Obersthofmeisterin der Kaiserin, welche die neugeborene Erzherzogin trug, sammt der weiblichen Dienerschaft der neugeborenen Erzherzogin die inneren Gemächer Ihrer Majestät. Bei dem Verlassen derselben übernahm der erste Obersthofmeister die neugeborene Erzherzogin, zwei Kammerdiener hielten die Ecken des Polsters. Der Zug gieng unter Vortritt des männlichen Hofstaates in den großen Saal, in welchem die Taufe nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel vor sich gieng.

Nach Beendigung derselben stattete der Primas Seiner Majestät den Glückwunsch ab.

Wie bei allen freudenreichen Vorkommnissen im Kreise der kaiserlichen Familie, gedachte Se. Majestät auch anlässlich der Geburt der Erzherzogin Valerie der Armen und Unglücklichen. Zahlreichen Sträflingen wurden die Strafen nachgesehen und einer Menge von wohlthätigen Instituten große Geldsummen gespendet.

In den dem feierlichen Taufacte folgenden Tagen empfing der Monarch zahlreiche Deputationen aus allen Theilen des Reiches. Bei Gelegenheit des Empfanges der Erlauer Deputation trug sich folgende Episode zu. Es waren in der vom Bischof Levay geführten Deputation alle Stände vertreten. Nach der officiellen Ansprache und der Antwort

Sr. Majestät trat nun ein Weinbauer aus der Erlauer Gegend vor und richtete an Se. Majestät folgende Ansprache: „Es ist bei uns Sitte, allergnädigster Herr, daß es demjenigen, der nicht als Gevatter gebeten wurde, freisteht, gegen einen kleinen Beitrag für die Hauswirtschaft als Groschengevatter (garasoskoma) einzutreten. Unsere Freude über die Geburt der kleinen Prinzessin ist so groß, daß meine Kameraden mich gebeten haben, ich möchte mich Euer Majestät als Groschengevatter antragen, und so thue ich es denn, indem ich diese Kleinigkeit für die Hauswirtschaft erlege.“ Mit diesen Worten legte der brave Mann ein Thalerstück auf den Tisch. Se. Majestät, anfangs sichtlich überrascht über diesen Zwischenfall, wurde sofort durch den Bischof Lebay über den Sinn dieser Volkssitte aufgeklärt und dankte dem schlichten Manne gerührt für diesen Beweis inniger Theilnahme. — — —

Aus diesen Tagen ist noch zu berichten, daß zur gleichen Zeit, als Erzherzogin Valerie das Licht der Welt erblickte, auch dem Notariats-Candidaten zu Neunkirchen, Dr. Weinmayr, ein Mädchen geschenkt wurde. Auf die an Se. Majestät den Kaiser gerichtete Bitte, die Taufpathenstelle bei dem neugeborenen Kinde übernehmen zu wollen, kam aus der kaiserlichen Cabinetskanzlei auf telegraphischem Wege die Antwort: „Ihre Majestäten genehmigen die Taufe der Tochter des Dr. Anton Weinmayr auf den Namen Marie Valerie und beglückwünschen das Elternpaar; ein Taufgeschenk folgt nach.“ Daß die Eltern von innigster Freude über diese Antwort erfüllt waren, braucht wohl nicht gesagt zu werden. — —

Erzherzogin Valerie entwickelte sich ungemein schnell, und frühzeitig schon hatte die Umgebung der Prinzessin Gelegenheit, den regen Geist und das gute Herz der Kaisertochter zu bewundern. Daß diese Anlagen von dem Kaiserpaare mit zartester Aufmerksamkeit wahrgenommen und gefördert wurden, ist jedem bekannt, der da weiß, mit welcher Umsicht die Erziehung der kaiserlichen Kinder geleitet wurde. Der Gemüthsbildung der Erzherzogin wandte insbesondere die Kaiserin ihre vollste Aufmerksamkeit zu. Zuhause sowohl als auf Spaziergängen machte die hohe Frau ihr Töchterlein, als dieses bereits sprechen konnte, auf alles Schöne aufmerksam, und aus der Mitte der siebenziger Jahre sind manche artige Geschichten bekannt, welche zeigen, was für ein kluges und selten gutes Kind Erzherzogin Valerie war. So wird berichtet, daß gelegentlich eines Spazierganges der Kaiserin mit der kleinen Erzherzogin — sie zählte damals noch nicht neun Jahre — in der Umgebung Tschls das Kaiserkind einige Bauernbuben bemerkte, die ihr Vergnügen daran fanden, eine hübsche Katze zu quälen. Sofort warf sich die gutmüthige Prinzessin zur Beschützerin des gemarterten Thieres auf und bat inständigst mit Thränen in den Augen „Mama“, das liebe Käzchen mitnehmen zu dürfen, was denn auch sofort, nicht ohne kaiserliches Lösegeld in die Hände der jugendlichen Eigenthümer, gestattet wurde. — Früher schon — die Erzherzogin zählte erst drei Jahre — machte es der Prinzessin ein großes Vergnügen, bei ihren Ausfahrten in Gödöllö den Bauernkindern aus dem Wagen Bonbons zuzuworfen. Natürlich war täglich zur Ausfahrtsstunde der Erzherzogin der Platz vor dem Schlosse und die Dorfstraße von der lieben Dorfjugend dicht besetzt

Sämmtlichen Beschäftigungen, denen die Kaisertochter

gleich nach vollendetem sechsten Lebensjahre obliegen mußte, gieng die Erzherzogin mit Lust und Liebe nach. Nur eines that die aufgeweckte, ungemein lernbegierige Kaisertochter nicht besonders gerne, wie wir dies aus der folgenden von einem Residenzblatte erzählten Geschichte gleich erfahren werden. Als Ihre Majestät die Kaiserin zum erstenmal ein englisches Seebad besuchte, geschah es, daß zur selben Zeit auch ein Schriftsteller, Herr Dr. Adolf Ugai, in demselben Badeorte verweilte. Um über das von der Kaiserin in diesem Curorte bewohnte Schloß einigen Blättern in der Heimat berichten zu können, erbat sich Dr. Ugai bei dem Obersthofmeister der Kaiserin die Erlaubniß, das Schloß besichtigen zu dürfen. Während nun Dr. Ugai, unter Führung des Fräuleins v. Ferenczy, der Vorleserin Ihrer Majestät, das Schloß in Augenschein nahm, kamen ihm in einem Corridore Ihre Majestät und die kleine Prinzessin Valerie entgegen. Fräulein v. Ferenczy stellte den Schriftsteller der kleinen Erzherzogin mit den Worten vor: „Dieser Herr ist der Forgo Bácsi, der das „Kis Lap“ schreibt. Er hat auch ein so kleines Töchterchen“. — Dr. Ugai hatte kaum Zeit sich zu verneigen, als die kleine Prinzessin, ihn mit ihren klugen Augen groß ansehend, die Frage an ihn richtete: „Forgo Bácsi, lernt auch Ihre Tochter schwimmen?“ — „Gewiß Hoheit!“ stammelte der Schriftsteller, verdutzt über die seltsame Frage, während die Kaiserin, herzlich lachend, ihr Töchterchen mit Küßchen bedeckte. Frä. Ferenczy erklärte dann dem Schriftsteller die sonderbare Frage. In dem Schlosse befand sich ein riesiges Badebassin, das täglich mit frischem Wasser gefüllt wurde, und worin die kleine Prinzessin auf mütterliches Verlangen täglich Schwimmlectionen nehmen mußte. Zu jener Zeit gab es für die Prin-

zessin kein böseres Verhängnis als die Pflicht, schwimmen zu lernen, und darum erkundigte sie sich so eingehend darüber, ob sie in Dr. Ukais Tochter eine Leidensgefährtin besitze“.

Wie wir noch an anderer Stelle zu erwähnen Gelegenheit haben werden, wurde die Leitung des Unterrichtes der Erzherzogin einem edlen Diener des Herrn, dem hochgebildeten Probst Hyacinth Ronay, Bischof von Stodara, der sich bei Hofe der größten Wertschätzung und Beliebtheit zu erfreuen hatte, anvertraut. Dieser weise Priester erfüllte die ihm gewordene ehrenvolle Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Kaiserpaares, insbesondere verstand es dieser gemüth- und geistreiche Prälat, die hohen Geistesanlagen der Prinzessin mit feinem pädagogischen Verständnisse zu entwickeln und auszubilden. Die Erzherzogin selbst hieng mit großer Liebe und Verehrung an ihrem Bildner. Am 6. August 1879, so schrieb Tokai im „Hon“, waren es 40 Jahre, daß Hyacinth Ronay die Priesterweihe empfieng. Niemand dachte daran, zu seinen Ehren ein Jubiläumsfest zu veranstalten; in aller Stille, ganz allein verrichtete er am Morgen dieses denkwürdigen Tages seines Lebens seine Andacht. . . . Als er aus der Kapelle zurückkehrte, begrüßte ihn ein lächelndes Kinderantlitz, und das allerliebste Mädchen überreichte ihm einen schönen Stahlstich, ein Madonnenbild in einem prachtvoll geschnitzten, mit Edelsteinen besetzten Rahmen; unter dem Bilde stand mit schönen, großen, runden, festen Zügen: Maria Valeria Ronay Jáczintnak negyven éves papsága emlékére 1879. augusztus 6-dikán. (Maria Valeria zum Andenken an Hyacinth Ronay's vierzig-jähriges Priesterthum am 6. August 1879.) — —

Die gleichen Gefühle bewahrte die Erzherzogin dem

Bischofe auch nach dessen Scheiden von dem innegehabten Posten bis zu seinem im April dieses Jahres in Pressburg erfolgten Ableben. — Seitdem Bischof Konay nicht mehr an der Seite der Kaisertochter weilte, liebte es diese, von allen sie berührenden Begebenheiten und Vorkommnissen im Kaiserhause ihren einstigen aufrichtig verehrten Lehrer und Erzieher brieflich in Kenntniß zu setzen. Alle diese tagebuchartig abgefaßten Schreiben an den Kirchenfürsten bekunden großen Geistesreichthum sowie ein hohes Maß von Begeisterung für alles Einfache und Natürliche.

Als sich Erzherzogin Valerie am Christabende des vorigen Jahres mit dem Erzherzog Franz Salvator verlobte, sandte sie eine der ersten Photographien, welche die liebliche Braut und ihren hohen Bräutigam darstellte, mit einer eigenhändigen Widmung an ihren einstigen Erzieher. — Bischof Hyacinth Konay besaß in seiner Pressburger Wohnung überhaupt ein kleines, höchst sehenswertes Museum von Spenden und Aufmerksamkeiten, welche er theils von seiner hohen Schülerin, theils aber von unserer kaiserlichen Frau und anderen Mitgliedern unseres Kaiserhauses erhalten hatte. Wahre Cabinetstücke waren zumal die Handarbeiten der Erzherzogin, die es liebte, ihrem Herzen Nahestehende mit Gaben ihres Geistes oder ihres wahren Bienenfleißes zu bedenken. Konay hatte noch wenige Tage vor seinem Tode ein längeres Schreiben seiner erlauchten Schülerin erhalten, das wie alle früheren mit den Worten schloß: „Ihre dankbare Schülerin Valerie“; und als der ehrwürdige, um unser Kaiserhaus hochverdiente Priester die Augen für immer schloß, da lag auf seinem Sarge ein mächtiger Kranz, dessen Schleifen wieder die innig-warme Widmung zeigten: „Ihre dankbare Schülerin Valerie“.

Außer Ronay hatten der um unser Schulwesen hochverdiente k. k. Landes-Schulinspector in Wien, Herr Dr. Carl Ferdinand Kummer und der Hauptlehrer an der Wiener k. k. Lehrerbildungsanstalt, Herr Professor Hans Sommert, ein vorzüglicher Kalligraph, die Ehre, mit der Ausbildung der Kaisertochter in einzelnen Gegenständen betraut zu werden. Den Unterricht in der Mehrzahl der Disciplinen besorgte Bischof Ronay selbst.

*

In sehr frühen Jahren bereits zeigte sich bei der Prinzessin eine große poetische Begabung. Nicht nur daß sie mit großem Fleiße die Werke der Dichterhelden aller Zeiten studierte, sie wußte auch alle schönen Stellen dieser geistigen Schöpfungen vollkommen ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Ihre Neigung für die Poesie wurde aber auch wirkungsvoll beeinflusst, erhöht und gefördert durch ihre Liebe zur Natur, deren Schönheiten in der Prinzessin sehr bald eine warmfühlende Sängerin fanden. Die ersten in weiteren Kreisen bekannt gewordenen poetischen Arbeiten der Erzherzogin rühren aus dem Jahre 1883 her. Einer von Paula v. Dorn verfaßten Schilderung des kaiserlichen Jagdschlösschens zu Würzsteg entnehmen wir, daß daselbst oberhalb des Bettes, in welchem der Kaiser zur Jagdzeit auszuruhen pflegt, in schmucklosem Holzrahmen ein beschriebenes, mit den Schriftzeichen einer jugendlichen Hand bedecktes Blatt Papier hängt, ein illustriertes Gedicht der Erzherzogin Marie Valerie. Fast rührend, in kindlicher Frömmigkeit lauten die Verse:

Weihnacht wieder, hart gefroren
 Liegt der stille See,
 Und im Sonnenscheine glitzert
 Rings der frische Schnee.

In dem lieblich trauten Schlosse,
 Das am Ufer steht,
 Heut' ein Hauch von süßer Freude
 Durch die Herzen weht.

Denn ein Engel-stieg vom Himmel
 Leise in der Nacht,
 Hat als schönste Weihnachtsgabe
 Töchterlein gebracht.

Und die Jahre fliegen leise
 Aber rasch dahin,
 Und die Eltern seh'n mit Freude
 Sie zur Jungfrau blüh'n.

Drüben herrscht ein junger Kaiser
 In dem Nachbarland,
 Als er's Mägdelein kennen lernte,
 Freit er ihre Hand.

Und nun giengen sie durchs Leben,
 Liebend Seit' an Seit',
 's Mägdelein bleibt ihrem Manne
 Treu in Leid und Freud'.

Und wenn auf des Kaisers Haupte
 Manchmal drückt die Kron',
 Ist für seine Müß' und Sorgen,
 Sie der schönste Lohn.

Weihnachten 1883.

Valerie.

Obenan vor dem Anfangsbuchstaben schwebt ein Engel mit einem Kindein daher, und am Schlusse tauchen die Umriffe eines bethürmten Schlosses am Uferrande auf, das uns Bosenhofen, den Geburtsort der Kaiserin, vorstellt. — Ein noch viel früheres, herziges Kunstwerk derselben Schöpferin findet sich an einer Seitenwand in einem mit Bleistift gezeichneten Regenfopfe vor; „Minet“

steht darunter mit großen Schullettern geschrieben und dabei der Name der Meisterin. In demselben Jagdgehege befindet sich auch noch eine andere Erinnerung aus der Hand der jungen, schöngeistigen Erzherzogin. Die früher genannte Autorin erzählt darüber:

Zur Zeit, da man nur mittelst eines schmalen, häufig durch sehr einfache Holzstege verknüpften Weges in diese Wildnis (bei Würzsteg) gelangen konnte, lenkte einstmal's Kaiserin Elisabeth ihr Pferd den schmalen Saumpfad hinan, wo eine morsche Brücke sich dem Wagnis widersetzte und unter dem Pferde zusammenbrach. Die Kaltblütigkeit der unerschrockenen Reiterin allein machte es den zur Hilfe herbeigeeilten Holzknechten möglich, die hohe Frau aus der lebensgefährlichen Lage ohne Schaden zu befreien, und zur Erinnerung an dieses wunderbarerweise abgewendete Unglück steht nun an dem verhängnisvollen Punkte, in den Felsen eingefügt, ein von Erzherzogin Valerie gestiftetes Botivbild, das den drachentödtenden heiligen Georg in Malthesertracht darstellt und mit folgender Inschrift versehen ist:

Heiliger Georg, Reitersmann,
 Der vor Gefahr uns schützen kann,
 Der meine Mutter oft beschützt,
 Wo keines Menschen Hilfe nützt,
 Ich bitte Dich mit Zuversicht,
 Verweiger' mir die Bitte nicht,
 Beschütze stets das theure Leben,
 Das mir das Licht der Welt gegeben.

Zur Erinnerung an den 26. August 1883.

Marie Valerie.

Älteren Datums ist folgendes Gedicht der Erzherzogin, welches im Jagdschlosse am Langbathsee unter einem Landschaftsbildchen prangt:

Von Bergen umgeben, von Wäldern umrauscht,
 Liegt ein See tief unten im Thal.
 Ein Häuschen steht einsam am Ufer dort,
 Gott segn' es viel tausendmal!
 Denn fliehend das wirre Getümmel der Stadt,
 Gilt in heilige Ruhe hieher
 Mein Vater, wenn manchmal auf seinem Haupt
 Die Krone drückt zu schwer.
 Hier vergißt er der Sorgen, vergißt der Müh'n,
 Weicht dem edlen Weidwerk sich nur
 Und schöpft erquickende Jugendkraft
 Aus Gottes freier Natur.
 Und d'rum segn' ich dich viel tausendmal,
 Du liebes, einsames, silles Thal!

Von Gedichten aus den letzten Jahren haben insbeson-
 dere zwei, „An den jungen Rhein“ und „Dank an
 Scheffel“ große Verbreitung gefunden. Ersteres überließ die
 Erzherzogin dem „Ersten Wiener Feriencolonien-Spar- und
 Unterstützungsverein für Kinder“ für dessen Jahrbuch; es
 wurde auch in Musik gesetzt, und jetzt wird das prächtige
 Lied auch weit über den Grenzen unseres Vaterlandes gesungen.
 Das zweite Gedicht schrieb die Erzherzogin gelegentlich der
 Enthüllung einer Erinnerungstafel für den unsterblichen
 Sänger des „Trompeters von Säckingen“, Josef Victor
 von Scheffel, welche an der Falkensteinwand in einer Höhe
 von 316 Metern über dem Spiegel des Wolfgangsees ange-
 bracht wurde. Die Anregung zur Errichtung dieser das
 Andenken des großen Dichters ehrenden Gedenktafel ist von
 der Kaiserin und deren die Schöpfungen Scheffels besonders
 schätzenden anmuthigen Tochter erfolgt.

Die Gedichte lauten:

Der junge Rhein.

Was brauest du über die Felsen geschwind,
 Du schaumbebränntes, du tolles Kind?
 Was eilest du ohne Rast und Ruh'
 Aus den dunklen Bergen der Ebene zu?
 Deine Wogen, sie singen und rauschen im Traum
 Und achten der schönen Heimat kaum;
 Halt ein, halt ein,
 Du ungestümer, du junger Rhein!

*Gen.-Malkkhalz,
 Solz. Wd. 1889.
 3. 1.*

Das Walddunkel, das Maiengrün,
 Die Bäume, die schimmernd am Ufer blüh'n,
 Der blaue Himmel, die klare Luft,
 So frisch und würzig von Frühlingsduft,
 Sie sprechen verlockend und kosend zu dir:
 „Geh' nicht in die Fremde, o bleibe hier!“
 Halt ein, halt ein,
 Du ungestümer, du junger Rhein!

O, eile nicht schäumend von Ort zu Ort
 Aus der bergichten Heimat zur Fremde fort,
 Wo an deinen Ufern der Kampf entbrennt
 Und bebend man deinen Namen nennt!
 Hier ahnst du noch nichts von Schlacht und Tod,
 Kein Blut noch färbt hier deine Wellen roth;
 Halt ein, halt ein,
 Du junger, du ungestümer Rhein!

Dank an Scheffel.

Dank dir, du Edler, daß du es gesungen, *Gen.-Malkkhalz,
 Solz. Wd. 1889.
 3. 1.*
 Was unserer Heimat Wald dir zugerauscht,
 Was in der Wellen Murneln dir erklingen
 Und du der frommen Sage abgelauscht.
 Neunhundertjährige Erinnerungen
 Hast du zu Wirklichkeit uns umgetauscht;
 Im holden Sang, den uns dein Geist gegeben,
 Lieh'st du dem heiligen Klausner neues Leben.

Und weiß du so den Sagenschatz gehoben,
 Der tief in unserer Heimat Bergen ruht,
 Weil du der Dichtung Glorienschein gewoben
 Um unseres Wolfgangsees grüne Flut:
 Drum wollen Österreichs Söhne Dank geloben
 Auf ewig dir, du schwäbisch Dichterblut!
 O, mögen deinem Geist sich Jünger finden;
 Gleich dir der Heimat Sagenwelt zu künden!

Bekanntlich hat Schöffel in seinen „Bergpsalmen“ die Falkensteinwand und den Wolfgangsee in unvergänglich schöner Weise verherrlicht. Die sinnigste Huldigung, die je diesem Dichter zutheil werden könnte, dessen Weisen in allen deutschen Gauen, solange die Lust am Sange nicht verschwindet, von Geschlecht zu Geschlecht fortkönen werden, ist denn auch von unserer Kaisertochter veranlaßt worden.

Im April 1885 weilte Erzherzogin Valerie in Heidelberg. Der dortige Männergesangsverein „Concordia“ überraschte die Erzherzogin zu ihrem Geburtstage mit einem Ständchen, in dessen Programm auch ein Gedicht der Prinzessin, das der Heidelberger Kapellmeister Heber in Musik gesetzt hatte, aufgenommen wurde. Das sinnige, von dem so zartbesaiteten Gemüthe der erlauchten Dichterin zeugende Liedchen lautet:

Frühlingslied.

Die Vögelin singen Lieber,
 Der Frühling ist erwacht,
 Und alles freut sich wieder
 Nach langer Winternacht.

Wer will sich jetzt noch grämen
 Im hellen Sonnenschein?
 Ein jeder soll sich schämen,
 Der nicht kann fröhlich sein.

Mir ist's, als wolt' zerpringen
 Vor lauter Glück die Brust,
 D'rum will ich wieder singen
 Von Lenz und Jugendlust.

Das selbe Gedicht der Erzherzogin wurde ihr bei Gelegenheit eines Besuches im Kloster der Dominikanerinnen in Ober-St. Veit von den Zöglingen vorgesungen. Das von Vater Hecking componierte Frühlingslied wollte die Kaiserin kennen lernen, und schickte deshalb, als sie davon hörte, den nächsten Tag einen Hofbeamten in das Kloster. Die hochwürdigste Priorin Prinzessin Reimunda Auersperg beeilte sich selbstverständlich, den Wunsch der Kaiserin zu erfüllen, und übersandte Ihrer Majestät die Original-Partitur der Composition. . . .

*

Die meisten Gedichte und sonstigen poetischen Schöpfungen der Erzherzogin, welche manch starken Band ausmachen, sind dem großen Leserkreise unbekannt geblieben. Aber auch sonst, selbst im Kreise der Kaiserfamilie, ist die Erzherzogin nur schwer zu bewegen, ihre geistigen Producte zum Vortrag zu bringen. Die kaiserliche Mutter allein ist es, welcher nichts unbekannt bleibt, was die Erzherzogin zu Papier bringt. Auch bei der Beurtheilung der Arbeiten hat nur die Kaiserin das maßgebendste Wort, ihre Meinungen und Ansichten sind der Kaisertochter Wegweiser, und der Kaiserin Zufriedenheit mit dem einen oder anderen Gedichte bereitet der fürstlichen Dichterin die denkbar größte Freude und Genugthuung.

Auch auf dramatischem Gebiete hat sich die Erzherzogin in den letzten Jahren mit vielem Geschicke versucht. Die Prinzessin ist eine sehr genaue Beobachterin des Lebens und

seiner mannigfaltigen lichten und trüben Erscheinungen. Die also gesammelten Erfahrungen wußte sie in manchem Einacter mit großem Erfolge zu verwerthen. Bei Hofe vor einem besonders erlesenen Publicum und in der Reichenauer Villa des Erzherzogs Carl Ludwig sind die dramatischen Arbeiten der Prinzessin wiederholt aufgeführt worden; dem genialen Oberregisseur unseres Hof-Burgtheaters, Herrn Adolf Ritter von Sonnenthal, wurde die Ehre zutheil, die Darstellung dieser von dem wirklich gottbegnadeten Talente der Erzherzogin zeugenden, dramatischen Proben leiten zu dürfen.

*

Wie schon eingangs hervorgehoben, liebt die Kaisertochter die Einfachheit. Diese zeigt sich am besten bei der Wahl ihrer Toiletten. So wie zuhause in ihrem Bibliothekszimmer die Kleidung der Erzherzogin gewöhnlich einfärbig, glatt, ohne allen Schmuck und Puß erscheint, ebenso sticht die Prinzessin auf den glänzendsten Festen des Hofes und des Adels durch ihre einfache lichte Toilette, welche höchstens von einer lieblichen Blume geschmückt ist, wohlthätig ab von der übrigen Damenwelt, welche es bekanntlich liebt, alles aufzubieten, um durch oftmals mit schwerem Gelde hergestellte Kleider allgemeines Aufsehen zu erregen. Auch die Kaisertochter erregt, wenngleich gewiß nicht absichtlich, die ungetheilteste Aufmerksamkeit, jedoch nicht durch reichlichen Puß und Tand, die die Fürstin geradezu verabscheut, sondern durch das gerade Gegenteil. . . . Vor Jahren hatten wir Gelegenheit, der aus Anlaß der Grundsteinlegung zu einem Kloster veranstalteten Festlichkeit in einer in der Umgebung Wiens gelegenen Sommerfrische anzuwohnen. Erzherzogin Valerie hatte den frommen Frauen ihr Erscheinen bei dieser Feierlichkeit in sichere Aussicht gestellt, und dies war für

alle Damen der Sommerfrische eine genügende Veranlassung, mehrere lange Wochen der Herrichtung möglichst phantasiereicher Festtoiletten zu widmen. Die Sorge jeder einzelnen Dame, alle anderen durch Pracht und Kleiderherrlichkeit möglichst stark in den Schatten zu stellen, war groß, größer fast aber die Neugierde, in welcher Toilette die Erzherzogin erscheinen werde; darüber wurde stundenlang hin- und hergestritten und unnöthigerweise die kostbare Zeit verschwendet. Schließlich ward man darin einig, daß die Erzherzogin gewiß das Vollendetste tragen werde, was nur ein Damenschneider zuwege bringen könne. Endlich nahte der heißersehnte Tag, und mit verhaltenem Athem harrten die geehrten Damen des Erscheinens der Erzherzogin. Wer schildert aber das maßlose Erstaunen der ehrenwerten Damenwelt, als die Erzherzogin in einem glatten, höchst einfachen, lichten Kleide mit kleinem Hütcchen und einfacher dunkler Tasche erschien!?. . .

Die gleiche Liebe zur Einfachheit verräth auch die Einrichtung der von der Erzherzogin bewohnten Gemächer, insbesondere das Bibliothekszimmer, welches der Prinzessin zugleich als Arbeitszimmer dient. In diesem Gemache, in welchem die Erzherzogin am liebsten und auch am längsten verweilt, fällt vor allem die außerordentlich reiche Bibliothek auf, welche nur zum geringsten Theile die jetzt so beliebten Prachteinbände aufweist. Die meisten, darunter manch seltenes und kostbares Buch, zeigen eine nur sehr bescheidene Hülle. In diesem Gemache hat die Kaiserin ihr Lieblingsplätzchen; stundenlang pflegen hier Mutter und Tochter in traulichem Gespräche die Zeit zu verbringen.

Nächst der Poesie ist es die Malerei; welche die Erzherzogin bevorzugt, und viele treffliche Aquarelle, welche die

Wände der kaiserlichen Schlösser schmücken, zeigen von der großen Vielseitigkeit der Prinzessin. Wer Gelegenheit hatte, das Lainzer Jagdschloß zu besuchen, dem wird im Schreibzimmer der Kaiserin gewiß ein Aquarell aufgefallen sein. Es stellt die Heidelberger Ruine dar, welche Erzherzogin Valerie an Ort und Stelle aufgenommen hat. Unter dem Bilde, welches selbst die Aufmerksamkeit sonst sehr kritischer Maler erregt hat, befindet sich, von der eigenen Hand der fürstlichen Poetin geschrieben, ein vom Haüche der Romantik durchwehtes, reizendes Gedicht.

*

Im Jahre 1884 zum Namensfeste der Kaiserin überraschte die Erzherzogin Marie Valerie die kaiserliche Mutter mit einem sinnigen Geschenke. Dasselbe bestand aus neun von der Erzherzogin verfaßten und auf eben so vielen Blättern geschriebenen Gedichten. Jedes dieser kleinen Gedichtchen soll mit je einem Buchstaben aus dem Namen der Kaiserin (Elisabeth) beginnen. Die Blätter befanden sich in einer prachtvollen violetten Sammt-Envelope.

*

Das Wiener Burgtheater besitzt in der Erzherzogin Valerie die treueste Freundin. Bei freudigen sowohl als auch bei traurigen Anlässen ist die Erzherzogin stets unter den ersten Persönlichkeiten, welche sich mit Glückwünschen oder Trauerkundgebungen einstellen. Unter den Künstlerinnen der weltberühmten Bühne ist es Charlotte Wolter, deren Kunst die Fürstin immer die größte Bewunderung zollte. Nach dem Ableben des Gatten der Künstlerin erhielt diese außer einer von Fischl datierten Depesche folgenden Inhaltes: „Soeben hören Mama und ich von dem schweren Verluste, der Sie getroffen und sprechen Ihnen unser tiefstes Beileid

aus. Marie Valerie.“ — auch ein mehrere Seiten umfassendes Schreiben, dessen Inhalt so liebevoll war, daß Frau Wolter beim Durchlesen des Briefes in lautes Schluchzen ausbrach. Als die letzte Vorstellung im alten Burgtheater stattfand, wohnte auch die Erzherzogin derselben an. An diesem denkwürdigen Abende nahm Erzherzogin Valerie eine kleine Schere in das Theater mit und schnitt als Erinnerung an das alte, von allen Wienern vielgeliebte Musenheim auf dem Michaelerplatze ein Stückchen Sammt aus den Draperien der Hofloge heraus.

*

Wie die Kaiserin, so ist auch Erzherzogin Valerie eine warme Verehrerin der Natur. In unserem Vaterlande gibt es keine der bekannten Partien, welche die Erzherzogin nicht aufgesucht und durchwandert hätte. In den Bergen fühlt sich die Fürstin besonders angemuthet, aber auch heimisch. Auf den Wanderungen durch die Bergwelt verkehrt die Erzherzogin gar oft mit den braven Bergbewohnern in der leutseligsten, herzwinnendsten Art; und da die Prinzessin sowohl als auch die sie begleitende Dame höchst einfach gekleidet erscheinen, wird Erzherzogin Valerie selten erkannt, in Folge dessen sich bei diesen Anlässen manchmal recht heitere Episoden ereignen. Eine solche erzählt das „Wiener Tagblatt“. Im Mai 1887 gieng die Erzherzogin mit ihrer Hofdame zum sogenannten „Höllloch“ oberhalb Laufen bei Ischl. In der Nähe desselben trafen sie einen alten Mann, der ersucht wurde, ihnen das „Höllloch“ zu zeigen. Als dies geschehen, bemerkte die Erzherzogin einen ihr unbekanntem Weg und fragte den Mann, wohin dieser führe. „In einer halben Stunde zum Salzberg.“ „Den bin ich noch nicht gegangen“, meinte die Erzherzogin, „zeigen Sie uns den Weg.“ „Na“,

meint der Alte, „zu dem hab' i jetzt keine Zeit, der Bub' da kann mitgeh'n mit euch“. Doch dies wurde abgelehnt und der Mann doch bewogen, mitzugehen. Als man am Ziele angelangt war, überreichte die Kammervorsteherin dem Manne eine Fünf-Guldennote als Führerlohn. „Kann nit wechsehn“, sagte der Alte und wollte durchaus das dargereichte Geld nicht annehmen. Als er es endlich angenommen und den Rückweg angetreten hatte, begegnete ihm der nachfolgende Sakai, welchen er fragte, wer die „Frauna“ seien, die da vorausgehen. Nachdem ihm der Sakai bekannt gemacht hatte, wer es gewesen, schrie der Alte laut auf: „Aus ist's, aus ist's, hell aus ist's, und i hab's nit kennt!“

*

Die Erzherzogin beschäftigt sich auch eifrig mit Alterthumsstudien. Die Alterthümer, die zumal in unserem Vaterlande gefunden werden, erregen ihr ganz besonderes Interesse. Aus diesem Grunde besuchte sie im August vorigen Jahres Friesach in Kärnten. Der sehr verdiente, auch als Schriftsteller vielgeschätzte Custos Dr. Flg befand sich in der Begleitung der Prinzessin und diente als Führer. Zuerst wurden die Römersteine nächst der Kirche besichtigt, dann wurde der alte römische Brunnen am Plage in Augenschein genommen. Die Erzherzogin unterließ es auch nicht, den Schuhmachermeister Lattecher, der ein leidenschaftlicher und verständiger Antiquitätenammler ist, durch einen längeren Besuch zu ehren. Die hohe Dame besichtigte alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und machte auch verschiedene Einkäufe an Antiquitäten und Krügen bei dem Hafnermeister Meronelli. — Die biedereren Friesacher können diesen Ehrentag nimmer vergessen, und mit Begeisterung erzählen sie von der Kaiser-töchter, welche „gar so einfach sich gab und gar so lieb mit

jedermann zu sprechen wußte, und wie die Prinzessin doch ganz, ganz anders ist als manche der vornehmen und reichen Frauen" . . .

*

Mit welcher kindlichen Liebe Erzherzogin Valerie an ihrer kaiserlichen Mutter hängt, ist folgendem Zeitungsberichte (aus dem April 1887) zu entnehmen: Erzherzogin Marie Valerie bestieg am 4. April 1887 mit der Gräfin Kornis von Tschl aus den Tainzerberg, um von dessen Spitze die herrliche Aussicht zu genießen, da infolge des riesenhaften Schneefalles alle Gebirge ringsum und größtentheils auch die Thäler vollkommen in blendendes Weiß gehüllt waren. Da auf der südlichen Seite wegen der warmen, geschützten Lage sich schon eine reiche Frühlingsflora entfaltet hatte, pflückte die Erzherzogin mit eigener Hand Blumen und band einen Strauß, um ihn der kaiserlichen Mutter zu senden, die in Ungarn weilte:

*

Der große, in den Hofreisen vielgerühmte Seelenadel der Erzherzogin zeigte sich gelegentlich des Ringtheaterbrandes im Jahre 1881, jener furchterlichen Katastrophe, bei welcher so viele Menschenleben zugrunde giengen, und die unbeschreibliches Leid in alle Schichten der Bevölkerung trug. Am 19. December, also wenige Tage nach dem entsetzlichen Unglücke, erschien Freiherr von Mopcsa, der Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, im Bureau des damaligen Bürgermeister-Stellvertreters, Herrn Eduard Uhl, des Obmannes des Ringtheater-Hilfscomité's, um über Befehl der Monarchin die Mittheilung zu überbringen, daß die Erzherzogin Marie Valerie sich von ihren erhabenen Eltern als Weihnacht's-

geschenkt die Erlaubnis erbeten habe, ein durch den Brand zur Waise gewordenes Mädchen erziehen lassen zu dürfen. Baron Nopcsa eröffnete ferner dem Bürgermeister-Stellvertreter, daß Ihre Majestät diesem Wunsche willfahrt und ihn bevollmächtigt habe; das Comité um die Zuweisung eines Mädchens zu ersuchen. Bald darauf wurde der Erzherzogin die Waise Bertha Kubak vorgestellt. Die Erzherzogin nahm das Kind ungemein leutselig und liebevoll auf, tröstete es und versprach ihm, bestens für sein Wohl sorgen zu wollen. Über Auftrag der Prinzessin wurde Bertha Kubak sodann im Privat-Erziehungsinstitute der Dominicanerinnen in Hacking untergebracht, wo sich die Kleine prächtig entwickelt und recht heimlich fühlt. Sooft die Prinzessin in Wien weilt, besucht sie ihren Schützling und bringt ihm reichliche Geschenke. Auch bereiten der Erzherzogin die Berichte über das gute Betragen und die Fortschritte der Kubak die größte Freude.

*

Sooft in früheren Jahren der Hof den heiligen Abend in Gödöllö feierte, sorgte die Kaiserin dafür, daß der schöne Festabend für jedermann ein recht freudiger sei. Über Anordnung der Monarchin wurden immer drei Christbäume aufgestellt, einer für die kaiserliche Familie selbst, der zweite für die Schloßbediensteten und der dritte für die Schuljugend und Dorfarmen. Nachmittags vier Uhr erschien Erzherzogin Valerie in Begleitung der Gräfin Festetics im Schulgebäude, zündete selbst die Lichtlein am Christbaume an und vertheilte dann eine reichliche Menge von Schulbüchern, Kleidern und Silbermünzen unter die versammelten Knaben und Mädchen . . .

*

Der schönste und wohl auch glücklichste Christabend, den die Erzherzogin jemals gefeiert, war jener des verflossenen

Jahres, an welchem die liebreizende Prinzessin die Braut des kunstfönnigen und ritterlichen Erzherzogs Franz Salvator von Toscana wurde. Als die Glocken von den Thürmen der Residenz den heiligen Abend einläuteten und in der alten Kaiserburg, wie immer, in einem der Gemächer der Kaiserin der prächtig gepuzte, mächtig emporragende Christbaum beleuchtet wurde, um welchen sich das Kaiserpaar und die kaiserlichen Kinder versammelten, da trat der dieser schönen Familienfeier diesmal beigezogene Erzherzog auf den Kaiser zu, diesen in schlichten, herzlichen Worten um die Hand der Erzherzogin bittend. Tief bewegt legte der kaiserliche Vater die Hand seiner Tochter in jene des Erzherzogs und sagte: „Ich wußte es ja längst! Werdet so glücklich, als es Menschen zu sein vermögen!“ Nach diesen segnenden Worten des Kaisers umarmte ihn die Erzherzogin, eine geraume Weile ihr Angesicht an die Brust des erhabenen Vaters schmiegend. Dann eilte sie zur Kaiserin. Ein langer, langer, inniger Kuß, den Erzherzogin Valerie auf die Lippen der Kaiserin drückte, verrieth dieser, welche selige Gefühle das Herz ihres innigst geliebten Kindes in dieser Glücksstunde beschlichen. „O Mama, wie glücklich bin ich darüber, daß ich nicht fort muß, daß wir auch ferner vereint bleiben können!“ sagte die Prinzessin ihrer Mutter. Diese wenigen Worte verriethen der Kaiserin am deutlichsten, wie sehr die Erzherzogin an ihr hängt, wie Prinzessin Valerie sich ihr Leben ganz und gar nicht ohne die erhabene Mutter denken könne. . . . O, das war ein schöner, seliger Christabend in der alten Burg der Habsburger!

*

In welchem Geiste die Erzherzogin von ihrer erhabenen Mutter und dem trefflichen Bischof Konay erzogen wurde,

beweist am beredhtsten die Thatsache, dass die Erzherzogin noch an ihrem Verlobungsabende den Wunsch äußerte, sobald als möglich ihrer erlauchten Großmutter, der Herzogin Ludovica einen Besuch abzustatten, um auch ihren Segen zu diesem Bunde zu erbitten. Zwei Tage nach der Verlobung reiste auch wirklich die Erzherzogin mit der Kaiserin und dem hohen Bräutigame nach München.

*

Wenige Wochen nach der Verlobung der Erzherzogin wurde in allen Gesellschaftskreisen Wiens ein reizendes, die große Bescheidenheit der fürstlichen Braut kennzeichnendes Wort erzählt. Als nämlich im Kreise der kaiserlichen Familie die Frage wegen Beschaffung einer entsprechenden Wohnung für das erzherzogliche Paar aufgeworfen wurde, da erklärte Erzherzogin Valerie sofort, dass sie durchaus kein eigenes Palais beanspruche. Dem Kaiser soll die Prinzessin aus demselben Anlasse wörtlich Folgendes gesagt haben: „Ich heirate einen Soldaten, der als solcher oft Garnisonen wechseln muss. Ich werde aber immer dort sein, wohin meinen künftigen Mann die Pflicht ruft. Wenn wir jedoch nach Wien kommen, hoffen wir, immer in der Hofburg ein Plätzchen zu finden, das uns wertvoller sein wird als ein eigenes Heim.“ Der Wunsch der Erzherzogin wird seine Erfüllung finden. In den letzten Tagen ist ein Vertrag zum Abschluss gekommen, nach welchem als zukünftiger Wohnort der Kaiserin nach ihrer im Frühling des kommenden Jahres stattfindenden Vermählung Schloss Ennsegg bei Enns bestimmt wurde. Erzherzogin Valerie hat jüngst von Fischl

aus einen Ausflug nach Enns unternommen, um das Schloß in Augenschein zu nehmen, und hat sich über die dort gewonnenen Eindrücke sehr befriedigt geäußert. Die Wahl des Schlosses Ennssegg zur Residenz der Erzherzogin deutet zunächst darauf hin, daß die Kaisertochter nach ihrer Vermählung nicht, wie man bisher allgemein annahm, in Wien bleibenden Aufenthalt nehmen wird. Thatsächlich wird Erzherzog Franz Salvator für die nächsten Jahre dem in Enns stationierten Dragoner-Regimente, bei welchem bekanntlich auch Erzherzog Franz d'Este eine zeitlang diente, dienstlich zugetheilt bleiben. Indessen ist die Entfernung von dem zukünftigen Wohnorte der Kaisertochter — Wien ist von Enns mit dem Schnellzuge in drei Stunden zu erreichen — so gering, daß man auch fernerhin die Erzherzogin als häufigen Gast in der Residenz wird sehen können. — Das Schloß wurde von dem Erzherzog Franz Salvator auf die Dauer von fünf Jahren gemiethet. Es liegt in der Stadt Enns selbst, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes. Bis vor zwei Jahren war es von einem Fürsten Auersperg bewohnt. Nach dessen Tod gieng es in den Besitz seiner Schwester über, der Landgräfin Fürstenberg, einer Hofdame unserer Kaiserin. Das Schloß, ein einstöckiges Gebäude, das im ganzen dreißig Gemächer enthalten dürfte, ist in entsprechender Weise hergestellt und äußerlich vollständig neu eingerichtet worden. —

Bei anderer Gelegenheit wurde über die Herstellung der Heiratsausstattung gesprochen, und da äußerte die Erzherzogin den Wunsch, daß „ja alles nur aus Oesterreich oder Ungarn beschafft werden müsse“, und jüngst erst erhielten wir die Nachricht, daß über Auftrag der Kaiserin der Spitzenbedarf nach vorgelegten Mustern

und Zeichnungen bei einem Spizengfabrikanten in Grasslitz im Erzgebirge bestellt werde.

*

Der hochbegabte, ritterliche Bräutigam der Erzherzogin Valerie, Herr Erzherzog Franz Salvator, oder mit vollem Namen Maria, Josef, Ferdinand, Karl, Leopold, Anton von Badua, Johann Baptist, Januarius, Alois Gonzaga, Rainer, Benedict, Bernhard, eine glänzende, überaus einnehmende Erscheinung, ist Ritter des Ordens vom goldenen Bliesse und Justizritter des großherzoglich Toscanischen St. Josefsordens und dient gegenwärtig als Oberlieutenant im Dragonerregimente Graf Neipperg. Erzherzog Franz Salvator, der zweitgeborene Sohn des Erzherzogs Karl Salvator und der Prinzessin Maria Immaculata von Neapel und somit Neffe des letzten Großherzogs Ferdinand IV. von Toscana, erblickte am 21. August 1866 das Licht der Welt. In der alt ehrwürdigen Pfarrkirche zu Altmünster bei Gmunden fand am 23. August die Taufe, bei welcher als Taufpathe im Namen des Kaisers dessen erlauchter Bruder, Erzherzog Karl Ludwig, fungierte, statt. Seine Kindheit verbrachte der Prinz an den Ufern des schönen Traunsees. Ausgezeichnete Lehrer leiteten seine Studien, und sehr früh zeigte der Erzherzog eine ganz besondere Neigung für die Weltgeschichte, Physik und Chemie. Trefflich vorbereitet und mit den Waffen eingehendst vertraut gemacht, trat er, kaum fünfzehn Jahre alt, am 26. April 1881 als Lieutenant beim Kaiser Franz Josef-Uhlaneuregimente in die Reihen unseres ruhmreichen Heeres. Fünf Jahre später, im Jahre 1886, erfolgte seine Beförderung zum Oberlieutenant im Dragonerregimente Nr. 12; zuvor unterzog sich jedoch der Erzherzog der Reifeprüfung für die akademische Laufbahn. Die Commission, welche der

Kaiser zur Abnahme der Prüfung entsendete, bestand aus den Herren: Generalmajor Wilhelm Ritter von Wagner, Commandant der technischen Militärakademie in Wien, als Vorsitzender, Generalmajor im Geniestabe Franz Österreicher, Chef der 2. Section im technischen und administrativen Militärcomite, und Oberst Hugo Wilde-von-Helfenstein, Commandant der 49. Infanterie-Brigade. Die Prüfungsfächer, aus welchen der Erzherzog in Gegenwart seiner Eltern examiniert wurde, waren: Deutsche Sprache und Literatur, Infanterie-Exercierreglement, Mathematik, Physik, Latein, böhmische und ungarische Sprache, philosophische Propädeutik, allgemeine und österreichische Geschichte, Chemie, italienische Sprache und Literatur, Geographie. Die Commission bezeichnete die Leistungen des Examinanden aus 11 Fächern mit „vorzüglich“ und bestätigte den vorzüglichen Gesamterfolg der Prüfung.

Im October 1885 trat der Erzherzog in die Kriegsschule. Mit Leib und Seele Soldat, ein vollendeter Reiter, und mit den militär-technischen Wissenschaften wohl vertraut, erscheint der Erzherzog, dessen zurückhaltender, sinnender und ernster Charakter in maßgebenden Kreisen vielfach gerühmt wird, berufen, dereinst eine hervorragende Stelle in unserer Armee einzunehmen. Möge es dem jugendlichen Erzherzoge beschieden sein, in der Zukunft seinen Namen mit goldenen Lettern in dem Ehrenbuche unseres Heeres verzeichnet zu sehen! . . .

*

Besonders gerne nimmt sich unsere edle Kaisertochter vielversprechender, jugendlicher Talente an. Im vorigen Jahre hörte sie von einem ausnehmend begabten kleinen Claviervirtuosen, dem damals sechsjährigen Poldi Spielmann. Erzherzogin Valerie ließ den Kleinen zu sich kommen und

war über die Leistungen des zukünftigen zweiten Vizzt so angenehm überrascht, daß sie sofort sich bereit erklärte, für die Ausbildung Spielmanns zu sorgen; jedoch stellte sie die Bedingung, daß der aufgeweckte Knabe so lange nicht mehr öffentlich auftreten dürfe, bis seine musikalische Ausbildung vollendet sei. Unter der trefflichen Leitung eines Professors am Conservatorium, des Herrn Proßnitz, wird Spielmann seit damals im Clavierspieler unterwiesen. Im verwichenen August — es war in Ischl — wollte sich die hohe Beschützerin des kleinen Spielmanns von den Fortschritten desselben überzeugen, und da der kleine Künstler mit seiner Mutter zu derselben Zeit gleichfalls in Ischl weilte, erhielt er die Erlaubnis, sich in der kaiserlichen Villa einzufinden.

Der kleine Spielmann und dessen Mutter verfügten sich in den Empfangsalon der Erzherzogin Valerie. Punkt halb 7 Uhr öffneten sich die Flügelthüren, und es erschienen zuerst Prinzessin Gisela von Baiern mit ihren Kindern, dem Prinzen Georg und den Prinzessinnen Augusta und Elisabeth, dann Erzherzogin Marie Valerie und zuletzt auch der Kaiser. Erzherzogin Valerie, ihren Schützling erblickend, lächelte demselben freundlichst zu. Frau Spielmann dankte der Erzherzogin, daß dieselbe ihrem Söhnchen gestattet habe, eine Probe seines Fleißes hier ablegen zu dürfen. Der Kaiser erkundigte sich sodann, ob der Kleine auch das Conservatorium besuche, worauf der Monarch zur Antwort erhielt, daß der Kleine vorläufig noch Privatunterricht erhalte. Einer Aufforderung der Erzherzogin Valerie entsprechend, nahm der kleine Virtuose am Bösendorfer Flügel Platz. In aller Gemüthsruhe holte er aber früher aus einem Winkel des Salons einen in einem Tuche sorgsam verpackten Gegen-

stand; es war, wie mit Heiterkeit wahrgenommen wurde, ein kleiner — Fußschemel, den der Concertgeber mitgebracht hatte, um mit dessen Hilfe leichter den Sitz zu erreichen. Mit einer Sonate von Mozart leitete der Knabe sein Spiel ein. „Das ist ja merkwürdig — dieser Anschlag“, äußerte der Kaiser, als der Knabe dieses Musikstück beendigt hatte. Nach der zweiten Pièce von Heller sagte der Kaiser zu Frau Spielmann: „Lassen Sie ihn doch ein wenig ausruhen, es strengt ihn ja sonst sehr an“. Der Kaiser erkundigte sich nun, wie lange der Knabe lerne, und sprach ebenso, wie die Prinzessin Valerie seine Bewunderung aus, daß er alles auswendig spiele. Auf die Frage, wie oft der Junge ein Stück spielen müsse, um es auswendig zu können, erwiderte die Mutter, daß er jede Pièce höchstens dreimal zu spielen brauche, um sie im Gedächtnis zu haben. Nach jedem der folgenden Stücke äußerte der Kaiser: „Sehr gut!“ Auch eine Sonate von Clementi fand großen Beifall, und Erzherzogin Valerie war entzückt, als sie wahrnahm, daß auch der Kaiser mit großem Interesse dem Spiele ihres Schüglings folgte. Wiederholt erhob sich der Kaiser von seinem Sitze, wie um sich zu überzeugen, ob auch wirklich diese kleinen Fingerchen schon so brillant das Clavier zu behandeln verstünden, und lächelte dem Kinde, das nicht die mindeste Scheu zeigte, freundlichst zu. Nach der großen Sonate von Clementi sagte der Kaiser zu dem Knaben: „Bist Du nicht müde?“ worauf dieser erwiderte: „O nein, Majestät!“ Nachdem das Programm zu Ende gespielt war, erhoben sich die Herrschaften von ihren Sizen, um sich zurückzuziehen. Zur nicht geringen Heiterkeit äußerte aber der kleine Virtuose, daß er nun noch etwas spielen möchte; und kaum hatte der Junge dies gesagt, als auch schon der

Kaiser wieder Platz nahm und auch die anderen Herrschaften sich wieder niedersetzten. Der Kleine brachte nun — das Kaiserlied mit Variationen zu Gehör, welches Stück ungemein beifällig aufgenommen wurde. Damit war das interessante Hofconcert beendet. Der Kaiser reichte dem kleinen Virtuosen zum Abschiede freundlichst die Hand, welchem Beispiele auch die Erzherzoginnen folgten. Zum Schlusse sei noch eine kleine Episode erwähnt, die von der Leutseligkeit unseres Monarchen neues Zeugniß gibt. Mehrere Male äußerte der Kaiser zur Mutter des Knaben, die in bescheidener Entfernung seitwärts stand: „Warum setzen Sie sich nicht?“ Und als die Frau dankte und noch immer nicht Platz nahm, sagte der Kaiser: „Aber so setzen Sie sich doch, haben Sie vielleicht keinen Sessel?“ Erzherzogin Valerie erhob sich nun, um zu sehen, ob für Frau Spielmann ein Sessel bereitstehe, und lud sie gleichzeitig zum Sitzen ein.

Einige Tage später wurden Boldi Spielmann und seine Mutter abermals zur Erzherzogin Valerie beschieden. Die Kammervorsteherin der Prinzessin empfing Frau Spielmann und den kleinen Boldi sehr freundlich und entnahm aus einem auf einem Tischchen bereitstehenden Kästchen eine goldene, überaus wertvolle Uhr nebst einer großen goldenen Kette mit Medaillon. Die Kammervorsteherin, Frau Gräfin Kornis, befestigte in liebenswürdigster Weise dem Kleinen Uhr und Kette und erklärte ihm dabei die Bedeutung der auf dem Uhrdeckel eingravierten Buchstaben „M.“ und „V.“ und der über diesen beiden Buchstaben angebrachten Krone. „Das Geschenk“, sagte die Gräfin zu dem Knaben, „hat Ihre kaiserliche Hoheit für Dich bestimmt, damit Du ein Andenken von Ihrer kaiserlichen Hoheit besizest“.



Die silberne Hochzeit.

Wenn der Wiener von der Schönheit und den Reizen seiner Vaterstadt spricht, dann vergißt er nie, auch der großen, glanzvollen geschichtlichen Vergangenheit Wiens zu gedenken. Die heutigen Wiener, Zeugen der einzig dastehenden baulichen Entwicklung, welche Wien unter der Regierung unseres gegenwärtigen Kaisers genommen, schwärmen insbesondere von einem Augenblicke aus den letzten zwanzig Jahren, von dem weltberühmten Festzuge, welchen der geniale, unvergessliche Maler Hans Makart im Auftrage der Wiener Bürgerschaft entworfen und in die Wirklichkeit gezaubert hat.

Wiens Festzug zu Ehren der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars hatte eine dreifache Bedeutung: er zeigte die österreichische Vaterlands- und Kaiserliebe in einem hellen, goldenen Lichte; er zeigte, was österreichische Kunst, österreichisches Gewerbe, österreichische Industrie zu leisten vermögen; und er trug Österreichs Ruf weit hinaus in die fernsten Fernen, weit über Meer und Land, Ehre gebietend, zu Bewunderung nöthigend

Was Österreich, was Wien in den Festtagen der silbernen Hochzeit im April 1879 zutage förderte, uns zu Ehr, dem Kaiserhause zu Freud, begeisterte Österreichs größten

Epiker, Robert Hamerling, den bis zu seinem letzten Athemzuge treuen Verehrer unseres Kaiserhauses, zu einem schwungvollen Liede, dessen letzte Strophe lautet:

Fünfundzwanzig Jahre giengen nimmermüden Strebens hin,
 Seit der jugendliche Kaiser sich ertor die Kaiserin:
 Laßt uns ringen frischen Muthes, treu vereint in Lust u. Leid,
 Und es wird die gold'ne Hochzeit finden eine gold'ne Zeit!

*

Der prunkvolle Festzug, das in das wirkliche Leben gesetzte, von einer farbenreichen Phantasie ersonnene Zaubermärchen, bildete den Abschluß und die Krone einer größeren Reihe von Festlichkeiten, welche zur Verherrlichung des Tages, an welchem vor 25 Jahren das Kaiserpaar den Ehebund geschlossen, veranstaltet wurden.

Eingeleitet wurden die Feste durch eine im Palais des kunstliebenden, so-überaus-leutseligen-und-vom Volke hochverehrten Erzherzogs Karl Ludwig am Abende des 22. April stattgehabte Darstellung lebender Bilder aus unserer glorreichen vaterländischen Geschichte. Die feenhafteste Pracht und der vollendeste Geschmack vereinten sich hier zu hinreißender Wirkung; das Fest übte einen bestrickenden Zauber auf alle Theilnehmer aus. Am 23. erfolgte die Übergabe der Botivkirche, dieses Meisterwerkes des berühmten Ferstel, an den Protector Erzherzog Karl Ludwig, welcher den Bau des Gotteshauses nach dem Tode des Begründers desselben, Erzherzogs Max, in liebevollster Weise gefördert hat. Am 23. morgens fand die Übergabe der Kirchen Schlüssel an den Fürsterzbischof von Wien statt, welcher hierauf die Einweihung des Domes vornahm. Um die Mittagstunde desselben Tages trat das Kaiserpaar vor den Altar dieser Kirche, um den neuerlichen Segen des Priesters zu empfangen. Ganz Wien

hatte sich in den Straßen, durch welche das Kaiserpaar zum Gotteshause zog, eingefunden gehabt, um Kaiser und Kaiserin jubelnd zu begrüßen. Reizend und poetisch lieblich gestaltete sich bei diesem Anlasse die Huldigung der Wiener Mädchen für ihre geliebte Kaiserin Als das Monarchenpaar noch vor dem Altare in tiefster Andacht weilte, nahmen die Vertreterinnen der Wiener Mädchen, Angehörige angesehenen Bürgerfamilien, in der Vorhalle des Domes Aufstellung. Die jungen Damen sahen ziemlich angegriffen aus, und man sah es ihren Mienen an, daß sie nicht ohne leise Angst dem Augenblicke der Ueberreichung des kunstvoll gebundenen Straußes entgegensehen. Die Mütter der Mädchen sprachen ihnen Muth zu, und auch mehrere Mitglieder der gemeinderäthlichen Festcommission gaben den Fräulein Winke. Die außerordentliche Huld der Kaiserin machte jedoch den Mädchen ihre Aufgabe leichter, als sie sich dieselbe in ihrer Schüchternheit gedacht hatten. Als das Kaiserpaar dem Ausgange zuschritt, trat Fräulein Winkler vor und sprach mit lauter, aber ziemlich zitternder Stimme: „Eure Majestät! An dem heutigen Jubeltage möge Euer Majestät den Wiener Bürgerstöckern allergnädigst gestatten, ihre tiefgefühlte Huldigung durch diese Blumen ehrerbietigst darbringen zu dürfen.“ Die Kaiserin nahm das Bouquet huldvollst an und sagte: „Ich danke Ihnen herzlichst für diese reizende Gabe, Ihre Blumen freuen mich sehr, nochmals besten Dank.“ Auch der Kaiser war über die herzliche Aufmerksamkeit sichtlich erfreut, und die Mädchen waren von dieser Scene so ergriffen, daß ihnen Thränen in den Augen standen

*

Den Abschluß der Feste bildete der am 27. April stattgehabte costümierte Festzug. Wer in diesen Tagen nicht

in Wien geweilt, kann sich keine Vorstellung von der freudigen Erregung machen, von welcher damals alle Schichten der Bevölkerung erfaßt und schon Monate vorher beherrscht wurden. Der Zuzug der Fremden aus aller Herren Länder, ja selbst aus dem fernen Australien, war ein so großer, daß die in den letzten Tagen vor dem Feste Angekommenen nur sehr schwer Unterkunft finden konnten. Das öffentliche Leben, das sich damals in Wien entwickelte, stand ohne Beispiel da und könnte nur verglichen werden mit jenem großartigen Treiben, das während der letzten Weltausstellung in Paris herrschte.

Der Festzug gehört der Geschichte Wiens an. Lassen wir hier einen der Berufensten, S. C. Fischer, die Geschichte des Festzuges erzählen:

Das Wort „Festzug“, — schreibt Fischer im October 1880 — heute von tausenden tausendmal in gehobenem Tone ausgesprochen und dem Verzeichnisse unseres Sprachschatzes für ewige Zeiten einverleibt: dieses Wort war in der ersten Hälfte des Jahres 1878 in Wien noch ein durchaus ungewohnter, fremdklingender Ausdruck von ganz unbestimmter Bedeutung. Wie kam nun Wien gleichwohl zu einem „costümierten Festzuge“? Der Verfasser dieser geschichtlichen Darstellung glaubt in wahrheitsgemäßer Weise die Geschichte jenes unvergleichlichen Schauspiels geben zu können, dessen Zeuge wir gewesen sind:

Wien war, noch vor etwa einem Menschenalter, eine zwar große, geschichtlich merkwürdige, jedoch wenig ansehnliche Stadt.

Bis fast in die Mitte der fünfziger Jahre hatte sie den Charakter eines besetzten Platzes mit all seiner Düsterei und Beengtheit.

Ein großer Entschluß des Kaisers Franz Josef machte die Festungsmauern fallen. Damit war eine Periode baulicher Entwicklung begründet, wie sie in der Geschichte aller Städte ohne Beispiel ist. Ein gewaltiger um- und neugestaltender Schaffensdrang brach hervor und bemächtigte sich der großen Aufgaben, vor deren Lösung sich Wien plötzlich gestellt sah.

Die weiten Glacisgründe, ursprünglich dazu bestimmt, den Geschossen von Flinten und Kanonen als Flugbahn zu dienen, schienen plötzlich dem Flügelschlage einer neuen Zeit Raum zu bieten. Bau reihte sich an Bau, Straße an Straße; an Stelle der Ringmauern und Ringgräben erstand, zauberhaft schnell, die Ringstraße, die schönste, die stolzeste Straße der Welt. Inmitten der Paläste der Großen und Reichen erhoben sich die riesigen Staats- und Stadtbauten und bieten nun, ihrer Vollendung nahe, einen Anblick, der uns fesselt in Staunen und Bewunderung.

Die „Stadterweiterung“ geht ihrem Abschlusse entgegen; allenthalben werden die Schlusssteine herbeigetragen, das große Werk zu krönen, das dem Bilde der alten Kaiserstadt das Gepräge einer neuen Weltstadt verleiht.

Wer wie ich gleichsam jeden Baustein herbeitragen gesehen; wer fast ein Menschenalter hindurch mit der denkbar lebendigsten Antheilnahme dem Schauspieler dieser wunderbaren Umwandlung gefolgt ist: bei dem mochte sich wohl in einer festlich erregten Stunde leicht der Gedanke einer Jubelfeier einfinden.

Ich habe nicht gezögert, diese Uregung zu einem den Abschluß der Stadterweiterung feiernden, historisch costümierten Festzuge in einem Briefe niederzulegen und diesen seinerzeit veröffentlichten Brief vom 22. Juli 1878 dem Bürgermeister von Wien zu überbringen.

Wenige Wochen später tauchte in den öffentlichen Blättern, wenn von beabsichtigten Festlichkeiten die Rede war, sei es bei Gelegenheit der Rathhaus-Eröffnung, sei es als die Silberne Hochzeit Ihrer Majestäten auf die Tagesordnung gestellt war, zum erstenmale der Vorschlag eines „costümierten Festzuges“ auf, und es war wohl der Eindruck der in dem erwähnten Briefe gegebenen Anregung, daß, als schließlich aus dem Schoße des Gemeinderathes eine Festcommission zur Vorbereitung der Huldigungsfeier zu Ehren der silbernen Hochzeit des allerhöchsten Kaiserpaares gewählt war, diese sich in dem Entschlusse einigte, von der bisher üblichen Veranstaltung eines Festballes, einer Beleuchtung, eines Fackelzuges oder eines Volksfestes abzugehen, und die Ihren Majestäten darzubringende Huldigung durch Veranstaltung eines großen Festzuges zum Ausdrucke zu bringen.

So war der Anstoß zu einem weltgeschichtlichen Ereignisse gegeben, einem Ereignisse, das den unverlöschlichsten Eindruck gemacht und die Wellenkreise seiner politischen und künstlerischen Nachwirkung fast über die ganze gebildete Welt getragen hat.

Der Festausschuß gieng ans Werk der Ausführung: Hans Makart wurde eingeladen, Entwürfe für den künstlerischen Theil des Zuges zu zeichnen. Des Meisters Phantasie hatte sich an dem Gedanken eines costümierten Festzuges alsbald zu schöpferischer That entzündet; und als dann seine Entwürfe zur Ausstellung gelangten, entzündete sich an ihnen auch der künstlerische Funke, der in der Seele des Wienerers schlummert, zu einem nachhaltigen Feuer der Begeisterung.

Dank den Bemühungen der Gemeinde, dem begeistertsten

Entgegenkommen der Künstlerschaft, dem opferfreudigen Patriotismus der Körperschaften, Innungen, Vereine und Genossenschaften — überhaupt der ganzen Bürgerschaft, kam der Festzug zustande und fand im Angesichte einer von nah und fern herbeigeströmten, unermesslichen, in Entzücken versetzten Menge statt — ein Schauspiel, wie es glanzvoller vielleicht noch niemals dem Auge von Sterblichen dargeboten, eine Huldigung, wie sie großartiger vielleicht noch niemals einem Herrscherpaare dargebracht worden ist.

*

An diese Darstellung sei der Bericht eines trefflichen Wiener Schriftstellers über den Festzug selbst gereicht. Der Autor schreibt:

Großartig durch die riesige Anzahl der Teilnehmer, genial in dem Entwurfe des Ganzen und der einzelnen Gruppen, treu im Geiste der Makart'schen Entwürfe von Künstlern hohen Ranges durchgebildet und ausgeführt, glänzend in allen Theilen: den Festwagen, den Sinnbildern und den Costümen, musterhaft angeordnet und durchaus gelungen in der Ausführung der Bewegung, bot der Festzug ein Bild von so ungeahnter Herrlichkeit, daß er selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Und neben dem künstlerischen Glanze war er hochinteressant durch die Teilnehmer aus allen Ständen, die sich von den Jagdherren aus dem Hochadel bis zu den Kleinen aus dem Gewerbestande vereinigt hatten, um dem Kaiserpaare zu huldigen. Auch das machte den Zug so interessant, daß er ureigene, österreichische Bilder wie die Jagdzüge bot, welche wohl nirgendwo so reich zu schaffen gewesen wären als im Lande der Hochjagd, in Oesterreich.

Den Festzug eröffnete ein Herold der Stadt Wien, eine prächtige Gestalt, mit weißem und rothem Sammt bekleidet, das Wiener Stadtwappen am Heroldsröcke. Dann kamen die Trompeter auf weißen Rossen; sie trugen dunkelrothe, reich mit Gold gezierte, wallende Überkleider und Barette auf dem Haupte; von den silbernen Trompeten hiengen weiß-rothe Fächchen. Die Gruppe bot ein farbenreiches, malerisches Bild.

Die erste Abtheilung des Zuges wurde durch die Studierenden eröffnet. Den Bannerträgern folgten zunächst Corpzstudenten in voller Wachs; dann kamen in endlosen Reihen die übrigen Söhne der Alma mater im festlichen schwarzen Gewande. Nach diesen schritten die Mitglieder der niederösterreichischen Turnvereine in ihrer Tracht. Dann die Schützenvereine Wiens und die Deputationen gleicher Verbindungen aus den Kronländern. Zieler und Warner in ihren altgewohnten, farbigen Costümen gaben der Spitze dieses Theiles große Lebhaftigkeit. Die Deputationen der Vereine und gewerblichen Genossenschaften, die im Festkleide mit ihren Standarten und Bannern zahlreich folgten, schlossen die erste Abtheilung.

Den eigentlichen costümierten Festzug eröffneten zwei Herolde der Stadt Wien in weißrothen Wämsern, dann kamen drei Bannerträger mit dem österreichischen Reichsbanner, dem Banner der Stadt Wien und jenem der Herzoge in Baiern; je fünf Bürgersöhne begleiteten die Banner als Ehrenwachen in den bezüglichen Farben, so daß die Schützer der Banner in schwarzgelbem, weißrothem und weißblauem Costüme einherritten. Das Farbenspiel dieser Gruppen war ein sehr glückliches und wurde durch die nachfolgende Musikbande, die im Landsknechtcostüme mit Kniehosen und breitem Baret in den Farben der Stadt einherzog, wirksam abgeschlossen.

Allgemeine Bewunderung erfaßte die Zusehermenge, als der historische Jagdzug vorbeikam. Es war ein lustiges, fröhliches Leben in dieser Gruppe; die kräftigen Gestalten mit ihren alten Waffen und Jagdgeräthen nahmen sich prachtvoll aus und schienen einem Märchenbilde entstiegen. Dazwischen die Jagdherren in ihren reichen Gewändern, dann wieder die Jagdwagen mit dem erlegten Wilde, der Triumphwagen mit dem Jagdkönige, die reiche Gesellschaft des Falkenzuges, das alles gab einen malerischen Anblick.

Lustig, zart und frisch bot sich der Gartenbau durch das reiche Grün der Blätter und die zarten Farben der Blüten; auch die Gruppe des Weinbaues zeigte Fröhlichkeit und buntes Leben. Der Bergbau hatte einige hundert Bergleute als Vertreter der Gewerke in den Festzug gereiht; sie umgaben den festlichen, figurengeschmückten Wagen, dessen goldene, silberne und ockerhelle Farben kräftig von den dunklen Massen der Bergleute abstachen.

Ein bürgerliches Gemälde führten die Bäcker und Müller vor; die durch ihre lebhaft-farbigen Costüme und den blumenbekränzten, mit Mehlsäcken beladenen Wagen eine hübsche Wirkung erzielten. Zart und rein wie ihr Gewerbe erschienen die Zuckerbäcker mit der meisterlichen Schautorte auf dem Wagen. Reichthum und Prunk. entfalteten die Fleischhauer, die ihren eigenen Herold und ihre Trompeter in der Gruppe mitführten; ihr Festwagen brachte das übliche, festlich geschmückte Ochsenpaar. Zu Fuß und zu Pferde folgten dann Meister in reichen bürgerlichen Gewändern. Auch die Fleischelcher zeigten sich als wohlhabende Bürger, die ihren hohen, kühnen Festwagen mit Blumen und Selchwerk gleich trefflich zu schmücken verstanden.

Als echte Vertreter der Gastlichkeit hatten die Gast-

wirte ihrer Gruppe ein gefälliges, einladendes Äußeres gegeben, und die vielen frohen und frischen Gestalten, die an dem Zuge theilnahmen, erhöhten nur den Eindruck dieser Gastlichkeit. — Neue Costüme, was Schnitt und Farbe betrifft, hatte die Gruppe der Bekleidungsindustriellen gebracht; am Festwagen waren Abzeichen der verwandten Zweige, dann Pelzwerk, hübsch zum ganzen geordnet.

Reiche Farbenpracht entwickelte das Textilgewerbe in seiner Gruppe; da kamen Sammt und Seidenstoffe, farbenreiche und goldene Brocate von einziger Schönheit zur Entfaltung. — An dem Webstuhle des Festwagens wurden Gewebe erzeugt von seltenen Farben und formichönen Mustern. Unmittelbar darnach folgten die Färber und Spinner, die in dem Aufwande von textiler Feinheit gewiß nicht zurückblieben und ihren Festwagen ebenfalls mit kostbaren Stoffen und hellfarbigen Flachsbündeln aufs beste geschmückt hatten.

Die Gruppe der Rothgerber erntete den Beifall der Menge in reichlicher Weise. Schon die einzelnen Figuren der Meister und Gesellen in ihrem bürgerlichen oder Arbeitsgewande boten abwechslungsvolle Bilder; der Gruppenwagen aber mit seiner reichen Decoration gegerbter Felle und sonstiger Häute und den am Gerberbocke arbeitenden Gesellen brachte eine packende Wirkung hervor.

Eigenthümlich war wieder die Gruppe der Riemer und Wagenbauer, welche mit ihrem reichgeschmückten und reichvergoldeten Wagen die Menge gewann. Die Drechsler führten auf einem kleinen Gefährte kunstvolle Erzeugnisse ihres Gewerbes, Pokale u. dgl., mit sich; die Zimmermeister gefielen wegen ihrer kleidsamen Tracht.

Eine große Gruppe umschloß die Angehörigen der Tischlerzunft, deren Festwagen ein buntes Bild mittelalter-

lichen gewerblichen Lebens zeigte. Auch die Glaser gaben die Beweise ihrer Gewerbsthätigkeit in farbigen Pracht- und Schaustücken. — Auf dem Festwagen der Hafner stand ein altdeutscher Kachelofen, davor eine Drehscheibe und weiter in bunter Abwechslung keramische Erzeugnisse. Ein Riesenfass kündigte die Binder an; ihnen folgten die Optiker, die dadurch, daß sie riesengroße Fernrohre und Augengläser mit sich trugen, die Lacher auf ihre Seite zogen. Ernst und gemessen, ihrem Gewerbe entsprechend, schritten die Uhrmacher mit der Riesenuhr nach Holbeins Entwürfe einher. Die Mechaniker erlaubten sich mehr Brunk; sie führten einen großen Wagen mit Zahnrädern und mechanischen Instrumenten in ihrer Mitte. Die Lohnfuhrwerksbesitzer sowie die Trödler stellten ebenfalls Vertreter in die Reihen des Zuges.

Neuen Reiz gewährte dem Auge die Gruppe der Handelsleute (Großhändler), die in ihrem Festwagen mit den vermischten reichen überseeischen Waaren, Naturproducten und buntbemalten Kisten ein sehr schönes, wirksames Bild erzielten.

Von da an steigerte sich überhaupt der Reiz und Effect der einzelnen Gruppen. Die Schifffahrt tauchte bereits von weitem aus dem Menschenströme, die breit-schulterigen, dunkel gekleideten Matrosen mit den langen schmalen Rudern; der Festwagen mit dem kühn in die Lüfte gehaltenen Schiffe nahmen sich prächtig aus.

Das meiste erblafste aber, als der Zug der Eisenbahnen aufleuchtete. Voran die schwarzroth gekleideten Diener mit den hellrothen Signalscheiben, dann gewaltig und gebieterisch kühn wie das Element selbst, der wunderbar prächtige Festwagen in seiner wahrhaft künstlerisch vollendeten Gestalt, goldglänzend, feuersprühend und licht-

blitzend wie das Dampfroß selbst, dann wieder die endlose Folge der schwarzrothen Gefellen mit all ihrem Werkzeuge. Hier war der Glanzpunkt des Aufzuges; das ist die wahrhaftige Idealisierung des geflügelten Wagens, auf welchem Wasser und Feuer vereint zu jener Gewalt werden, die das Rad mit besflügelter Eile dahintreibt. Der Eisenbahnwagen ist schon in seiner Erfindung durch Makart ein geniales Werk; der Bildhauer Wehr. aber hat ihm die Weihe eines gediegenen, durchdachten Kunstwerkes gegeben, und das kühne Gefährte wird für immer ein imponierender Zeuge des Talentes der Meister und jenes großen künstlerischen Aufwandes sein, welcher bei dem Festzuge entfaltet wurde.

Den Eisenbahnen folgten die Schmiede und Schlosser; eine reizende Gruppe, deren Festwagen uns den einstigen großen Formenreichtum des Gewerbes vorkührte; dann kam ein Wagen der Cassenfabrication, darnach die Gruppe der Spengler mit ihrem Riesenschaustücke. Die Bronzegießer führten eine helltönende Glocke mit; die Goldschmiede boten große Pracht und vielen Farbenreichtum in ihrem Festwagen.

Lustiges Treiben brachten die Buchdrucker mit sich, denn sie hatten eine alte Holzpresse auf dem Wagen und warfen fliegende Blätter in alter Ausstattung unter die Zuseher.

Den Schluß des costümierten Aufzuges bildete die Genossenschaft der bildenden Künstler. Nach all dem Aufwande an Stoff und Farben, an Decorationen u. s. w. noch etwas Besonderes zu bieten, schien beinahe unmöglich. Und doch überragte diese Gruppe fast alle vorhergehenden. Die Künstler, in ihrer Reihe Makart, dem vielfach zugerufen wurde, erschienen in niederländischer Tracht; die schwersten, schönsten und theuersten Stoffe hatten sie gewählt. Leider war ihnen, auf dem Festplatze selbst, angelangt, kein ganz

heiterer Himmel gegönnt; diese Gruppe mußte sich im leichten Regen, der jedoch bald vorübergieng, weiterbewegen.

Als vierte Abtheilung des Festzuges kam die Hochgebirgsjagd der Alpenländer Oesterreichs. In unabsehbaren Reihen traten die kräftigen Gebirgsjöhne auf; ihre kleidsame Tracht hob den starken Körperbau prächtig hervor. Es war der lustigste, freudigste Aufzug. Die Jagdherren und die Jäger jubelten und schwenkten die Hüte. Die Jäger mit ihren verschiedenen Waffen und Geräthen, mit den unzähligen Hunden, die beutebeladenen Jagdwagen, auf welchen Pfeifer und lustige, heitere Figuren Platz genommen, die Führer mit den Springstöcken, die Träger der Jagdbeute, all das zog so wahr, so lebensvoll, so ungeschminkt und ungesucht vorbei, daß Herz und Auge sich daran erfreuen mußten.

Diesem schönen Schauspiel folgte dann die zahllosen Feuerwehrmänner und Veteranen, die durch die Verschiedenartigkeit ihrer Uniformen ebenfalls ein farbiges und bewegtes Leben boten. Endlich schlossen die Gefangene der Stadt Wien und Umgebung den Zug.

War alles an dem Festzuge schön, geistvoll, blendend, einzig, so gehörte der Anblick, welchen der Schauplatz des Zuges, Wien selbst, darbot, zu dem Großartigsten. Vom Pratersterne, durch die Jägerzeile bis zur Ringstraße, den ganzen herrlichen Ring entlang, also auf einer Strecke, zu deren Zurücklegung der Zug über drei Stunden bedurfte, war Haus an Haus besetzt; die Tribünen waren auf allen Plätzen gefüllt, und rechts und links vom Straßenzuge zog sich in dichtester Reihe eine Menscheneinfassung, die nach hunderttausenden zu zählen war. Und bei diesem Zusammenströme von Menschen überall Ordnung, Ruhe, Festestimmung, Freude allüberall. War der Zug großartig, so

waren es nicht weniger die Zuschauermassen, an welchen er vorbeizog.

*

Das Kaiserpaar, das von stundenlangem Jubel umtost wurde, war von der ihm dargebrachten Huldigung tief ergriffen und mächtig bewegt. Der Kaiser verließ, ganz gegen das Ceremoniel, kaum als der Zug vorüber war, die Tribüne und eilte ohne Begleitung mitten durch das Volk zum Bürgermeister und drückte ihm unter den begeisterten Zurufen von tausenden die Hand. In innigen Worten dankte der Kaiser in seinem und im Namen der Kaiserin den Wienern und verweilte dann noch sehr lange unter den Bürgern, immer wieder die Pracht des Festzuges betonend. Die Kaiserin sah, sichtlich gerührt, dieser Scene zu und entsandte sodann ihren Obersthofmeister in das Rathhaus, um den Wienern ihren besonderen Dank zu entbieten.

*

In Thaten und in Worten, in Liedern und Gebeten wurden Kaiser und Kaiserin in den herrlichen Apriltagen gefeiert, und während Oesterreichs Dichter ihre herrlichsten Perlen der hehren Frau zu Füßen legten, sandte Hermann Lingg, der bajuvarische Barde einen „Herzensgruß“ aus der alten Heimat der Kaiserin, aus dem alten, treuen, wunderlieben Baiernlande:

Im Hochgebirg am Waldesaum
 Da zwitschert halb im Traum
 Bei Tagesfrüh ein Vogelsang,
 Dann rauscht es hell die Höh'n entlang,
 Und Morgenlüfte bringen
 Auf ersten Frühlingeschwingen,
 Gewoben in ein Silberband,
 Den Heimatgruß vom Baiernland.

Die Festtagsglocken werden laut;
 Zum Schmuck der hohen Braut,
 Zum Diadem der Kaiserin
 Flucht Alpenblumen frommer Sinn,
 Und an Erinnerungen,
 An schönsten, neuerklungen,
 ertönt am See- und Ffar-Strand
 Der Feiergruß vom Heimatland.

Gefahr und Stürme ruh'n. Ein Wort
 Bedrängter ist Dein Wort.
 Es leuchte jedes Glück gewährt
 In Blüt' an Blüte Dir verklärt;
 Wie sanft in Silberhelle
 Hinwogt das Seegewelle
 Zum blumenreichen Uferrand,
 So grüßt der Gruß vom Heimatland.

Wie Deiner Güte milder Sinn,
 Erhab'ne Kaiserin,
 Wie Huld, die Deine Stirne kränzt,
 Hoch über allem Festschmuck glänzt,
 So blüh' Dir Macht und Segen
 In Zukunft allerwegen!
 O nimm hiefür als Treuepfand
 Den Herzensgruß vom Heimatland!





Die kaiserliche Wohlthäterin.

Eine der holdbesten, lieblichsten Gestalten der deutschen Märchenwelt ist jene der guten Fee, die, für die Menschenaugen immerdar unsichtbar, bald in Hütte, bald in Palaß erscheint, die Zähren tiefen Wehs in Thränen der Freude, traurige Gesichter in heitere, böse Lose in gute verwandelt. Wenn uns in der längst entschwundenen, seligen Kinderzeit die Mutter das „Märchen von der guten Fee“ erzählte, dann rückten wir recht nah an das theure Wesen heran, auf daß uns ja kein Wort entgehe, und alle hiengen wir mit unseren Blicken an der Mutter Lippen, daß auch kein Laut uns unvernommen verhalle. Als sie geendet, wurde sie von uns bestürmt, ja nur noch etwas von der guten Fee zu erzählen, aber wir wurden auf den nächsten Festtag vertröstet, an welchem sie uns wieder etwas Neues von der Fee und ihren guten Werken erzählen wolle. Das waren freilich Festtage für uns, nur wurden sie, je größer und älter wir wurden, immer seltener, bis sie später nicht mehr wiederkehrten Das oft genug rauhe, erbarmungslose Leben macht uns wohl die Erzählungen unserer Mutter vergessen; wir lernen aber edle Frauen kennen, deren segenreiches Walten uns an die guten Feen aus der seligen Kinderzeit

erinnern. Ja, es gibt Feen, wirkliche Feen, die wir sehen, die wir bewundern und anbeten, und die wir lieben und segnen müssen.

Unserer Kaiserin schönste Freude ist es, die Noth der Kranken und Armen zu lindern und ihnen durch den Trost persönlicher Theilnahme nahe zu kommen. Wie ein Wesen aus einer höheren, besseren Welt, in der man keine Schuld und Fehle und nicht das Böse kennt, schreitet sie durch die Armenhäuser, durch die Krankensäle der Spitäler, durch die Hütten der Armen, und wo sie erscheint, da zieht mit ihr Gottes reichster Segen ein! Als unsere Soldaten mit wahren Löwenmuth für Oesterreichs Ruhm und Ehre auf der blutigen Wahlstatt kämpften und die Eisenbahnzüge, stündlich fast, die Verwundeten von dem Felde der Ehre nach Wien brachten, da war es die Kaiserin, welche von Spital zu Spital, von Lazareth zu Lazareth eilte, von einem Verwundeten zum anderen schritt, diesen für seine Tapferkeit belobend, jenen nach dessen Wünschen befragend, hier tröstete und dort ermutigte, und in solchen Augenblicken an alles, nur nicht an sich selbst dachte! Wie oft stand sie an den Betten von Typhuskranken, denen sie durch liebevolle Worte das Scheiden aus diesem Sein erleichterte, und wie oft mußten ihre Begleiter die hohe Frau bitten, an sich selbst zu denken und sich nicht so sehr Gefahren auszusetzen! Wer zählt die tausenden und abertausenden von Nothleidenden und Armen, die sie mit vollen Händen beschenkte, und in wie vielen tausenden Fällen sind die Wohlthaten der Monarchin ganz verborgen geblieben, ist ihr ja das Beglücken der Armen ohne Wissen der großen Welt die köstlichste Herzenslabe! Und wenn wir das alles hören, ist es uns nicht, wie wenn wir noch in der Kindheit Tagen lebten und ein

lieber, theurer Mund, der Mutter Mund, uns ein wunderbares Märchen, das Märchen von der guten Fee, erzählte?!

Wenige Tage waren nur verstrichen, seit unsere Kaiserin in ihrem neuen Vaterlande weilte, als sie schon, der Regung ihres edlen, wahrhaft landesmütterlichen Herzens folgend, der Armen und Bedrängten gedachte, indem sie die von Seiner Majestät dem Kaiser gewidmete Morgengabe zu Acten der Wohlthätigkeit und zum Besten aller Arten von Humanitätsanstalten in sämmtlichen Kronländern des mächtigen Kaiserstaates zu verwenden beschloß. Für die humanitären Institute der Provinzen allein ließ die allgefeierte Monarchin den bedeutenden Betrag von 56.750 Gulden anweisen. Von diesen großmüthigen Spenden der hohen Frau erfuhr man aber erst einige Monate später, nachdem die Spenden bereits ihren Zwecken zugeführt worden waren!

So trat die Hohe, Edle, Erhabene, deren Bild und Name fortan unauslöschlich in den Herzen aller Österreicher lebt, ohne Prunk, mit jener erhabenen Einfachheit, welche den Wert jedes Wohlthäters und jeder Wohlthat erhöht, durch einen gleichsam im stillen vollzogenen Act landesmütterlicher Liebe an die Spitze aller Unternehmungen und Anstalten, deren Bestimmung in der Abwehr und Milderung menschlichen Unjüdes besteht. So wurde Kaiserin Elisabeth bald die segnende und hilfespendende Trösterin der Armut und der Unglücklichen genannt, und in den Kriegsjahren 1859 und 1866 gab ihr das Volk einen noch weihetvolleren Namen, es nannte sie „den Engel der Verwundeten“.

Es gibt im ganzen weiten Reiche keine einzige wohlthätige Anstalt, keine der Linderung menschlichen Elends geweihte Stätte, keine der Heranbildung und Erziehung armer Kinder gewidmete Stiftung, kein der Übung der

Frömmigkeit und Nächstenliebe erbautes Haus, denen die Kaiserin nicht entweder oberste Schutzfrau oder erste und eifrigste Förderin wäre! Auch gibt es kein Asyl, kein Spital, kein Armenhaus, kein Kloster, in welchem sie nicht persönlich erschienen wäre, um die des Trostes Bedürftigen zu trösten und jene, welche an diesen Stätten ihres menschenfreundlichen Amtes walten, zu beloben und zu belohnen. In welcher Stadt unseres Vaterlandes die Monarchin auch weilen mag, überall widmet die hohe Frau fast ihre ganze Zeit den Besuchen der Blinden und Tauben, der Kranken, Waisen, Armen, Siechen, Elenden. . . .

Niemals bewunderte das Volk seine Kaiserin aber mehr als im Kriegsjahre 1866. Jeder einzelne Besuch in einem Verwundeten-spitale währte mehrere Stunden lang. Sie durchschritt alle Krankenzimmer, sie trat an jedes Bett, und sie befragte jeden einzelnen Mann in seiner Muttersprache über die Art seiner Verwundung, nach seinen Lieben und Verwandten und nach etwaigen Wünschen; sie beschenkte kaiserlich die schwerverwundeten Krieger und bat jeden einzelnen der gerade anwesenden Ärzte, den braven Soldaten ja nur alle mögliche Sorgfalt angedeihen zu lassen. Die freudig überraschten und tief bewegten Kranken, selbst die schwächsten unter ihnen, erhoben sich gerührt bei dem Erscheinen der Kaiserin, und bei ihrem Scheiden tönte ihr gar manches „Lebewohl!“ und „Gott segne dich“ aus treuer Soldatenbrust nach. Zahllos sind die tief ergreifenden Episoden, deren Mittelpunkt die Kaiserin in den Lazarethen war. Von den vielen sei nur eine hier erzählt. Am 4. Juli des genannten Jahres trat die Kaiserin im Wiener Garnisons-spitale Nr. 1 an das Lager eines Kriegers, dem ein Säbelhieb einen Theil seines Kopfes förmlich zerschmetterte hatte,

so daß die Ärzte den Beklagenswerten bereits aufgegeben hatten. Ihre Majestät, welche sich von Professor Patruban bei vielen Patienten die Umrisse der Krankengeschichte hatte erzählen lassen, trat, gerührt durch das traurige Schicksal des Mannes, näher an ihn heran und fragte ihn, ob er noch irgend einen Wunsch habe, sie werde ihn zu erfüllen trachten. Mit ersterbender Stimme antwortete der wackere Krieger, „jetzt, da er das Glück gehabt, Ihre Majestät die Kaiserin an seinem Sterbelager zu sehen, habe er keinen Wunsch mehr auf dieser Welt, und werde er zufrieden aus derselben scheiden.“ Diese Äußerung rief unter den Anwesenden tiefe Bewegung hervor, die Kaiserin war mächtig ergriffen und stand noch lange, Thränen in den Augen, an dem Bette des sterbenden Soldaten. — — —

Die Summen, welche die Monarchin alljährlich allerlei edlen Zwecken zuführen läßt, sind geradezu riesig zu nennen, und jene Beträge allein, welche dem Wiener Polizeipräsidenten für die Armen des Wiener Polizeibezirkes in den letzten Jahren übergeben worden sind, machen ein artiges Vermögen aus. Sooft in einem Theile des Reiches Brände Städte einäschern, Ueberschwemmungen ganze Gemeinden verheeren, Missernten die Landbewohner der bittersten Noth preisgeben, ist es nächst dem Kaiser seine erhabene Gemahlin, welche, noch ehe man sich an sie gewendet, Hilfe sendet.

Im März des Jahres 1877 empfing die Monarchin den Obmann=Stellvertreter des in Prag zur Förderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner gebildeten Centralcomités, Herrn Richard von Dokauer und nahm von demselben einen Bericht über

die Thätigkeit dieses Comités entgegen. Die Bevölkerung der höher gelegenen Gemeinden des böhmischen Erzgebirges ist mit ihrem Erwerbe vorwiegend auf die Spizenanfertigung angewiesen. Theils infolge der allgemein ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, theils infolge der Änderung der Mode war der Absatz von Spizen aus dem Erzgebirge ganz ins Stocken gerathen. Dadurch wurde in diesen Gemeinden der einzige Erwerb im Winter so sehr herabgedrückt, daß die Bevölkerung, selbst bei aller Anstrengung, den nothwendigsten Lebensunterhalt zu verdienen nicht imstande war und sich, wenn nicht eine Unterstützung eingetreten wäre, dem Hunger preisgegeben gesehen hätte! — Das Centralcomité, welches in Prag zur Förderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner eifrig und erfolgreich wirkt, hat nun an die oberste Schutzfrau alles Guten und Schönen, die Kaiserin, die Bitte gerichtet: es möge dem Obmann-Stellvertreter des Comités, R. Ritter v. Dokauer, gestattet werden, der Kaiserin eine Mustersammlung von Spizen aus dem böhmischen Erzgebirge überreichen zu dürfen. Diese Bitte hatte die Kaiserin gewährt, und wurde Herrn v. Dokauer die Ehre zutheil, vor der Kaiserin erscheinen und die Spizensammlung vorlegen zu dürfen. Die Kaiserin sprach ihre Anerkennung über die Thätigkeit des Comités aus, nahm die Spizensammlung wohlgefällig in Augenschein und bestimmte sofort dreitausend Gulden zu dem erbetenen Zwecke mit der Verfügung, daß für diesen Betrag nach Mustern und Zeichnungen, welche das österreichische Museum für Kunst und Industrie beizustellen habe, Spizen im böhmischen Erzgebirge angefertigt werden, welche als Ausstellungsobjecte bei der Weltausstellung in Paris im Jahre 1878 zu dienen haben. Zugleich ersuchte

die Kaiserin die Fürstin Johanna Auersperg, im Kreise der Damen Wiens dahin wirken zu wollen, daß der nothleidenden Bevölkerung des böhmischen Erzgebirges durch Bestellung von Spizen oder Ankauf derselben Beschäftigung, Arbeit und Verdienst zugewendet werde. Dieses hochherzige, voranleuchtende Beispiel Ihrer Majestät der Kaiserin brachte nicht nur Segenswünsche auf die Lippen der armen Arbeiter im Erzgebirge, sondern wirkte auch herzerhebend und anregend in allen Kreisen Oesterreichs, welche durch den neuen huldvollen Beweis der Allerhöchsten Theilnahme und Fürsorge für Milderung der Noth einer fleißigen Arbeiterbevölkerung die Veranlassung erhielten, dem erhabenen Vorbilde nachzustreben. Gleich den Damen Wiens, welche die Fürstin Johanna Auersperg mit schönstem Erfolge unterstützten, um dem Wunsche der Kaiserin nachzukommen, hatten sich auch die Damen in den Kronländerstädten vereinigt, um durch Bestellungen von Spizen im böhmischen Erzgebirge die Noth der Armen zu mildern, ihnen Arbeit, das tägliche Brot zu geben.

An die Mittheilung von diesem neuerlichen Wohlthätigkeitsacte Ihrer Majestät knüpfte das Amtsblatt folgende schöne Worte:

„Man nennt „Feenhände“ die Hände der armen Frauen, welche Tag und Nacht emsig schaffen, um ihren Familien das Leben zu fristen; nun „Feenhände“ waren es auch, welche den armen, hungernden Arbeiterinnen im fargen Erzgebirge die Arbeit ermöglichten, Arbeit gaben. Und an der Spitze dieser edlen, patriotischen Damen stand die oberste Schutzfrau solch schönen Wirkens und Wohlthuns, die allverehrte Kaiserin Elisabeth.“

Zwei Jahre früher, gelegentlich des 100jährigen Jubiläums des Hernalser Officierstöchter-Institutes, erließ die Kaiserin nachstehendes Handschreiben:

Liebe Frau Muhme Erzherzogin Maria Clotilde!

Es ist mein inniger, auch von Sr. Majestät, Meinem kaiserlichen Herrn und Gemahl, getheilter Wunsch, daß die bisher gestiftete Zahl von 70 Böglingplätzen im Hernalser Officierstöchter-Bildungsinstitute eine dem sichtbar gesteigerten Bedürfnisse wenigstens einigermaßen entsprechende Vermehrung erhalten möge.

Das demnächst eintretende hundertjährige Jubiläum des Bestehens der durch unsere erlauchten Vorfahren Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. begründeten und segensreich wirkenden Anstalt erachte ich als den geeignetsten Zeitpunkt, um durch einen an Osterreich-Ungarns Wohlthätigkeit noch niemals vergeblich gerichteten Appell die Mittel für die angestrebte Erweiterung zu erlangen.

Indem ich meinerseits dem gedachten, die schweren Familienjorgen vieler, braver Officiere lindernden Zwecke einen Beitrag von zehntausend Gulden widme. und mich Euer Liebden Sympathie für diese zunächst uns Frauen nahegehende Angelegenheit versichert halte, erbitte ich mir Ihre wirksame Unterstützung zu dem Ende, um in meinem Namen durch Euer Liebden persönliche Einflußnahme einer so segensreichen Idee in weitesten Kreisen der dortseitigen Reichshälfte förderksamsten Schutz angeheihen zu lassen.

Ich verharre mit der Gesinnung der vollkommensten Hochachtung Euer Liebden gutwillige Muhme

Elisabeth.

Gödöllö, am 2. November 1875.

Wenige Monate später veröffentlichte die amtliche „Wiener Zeitung“ abermals ein Handschreiben der Monarchin. Dieses lautete:

Liebe Frau Muhme Erzherzogin Maria Theresie!

Als ich in meinem Schreiben vom 7. November vorigen Jahres Euer Liebden meine Absichten in Bezug auf die Vermehrung der Stiftungsplätze im Hernalser Officierstöchters-Erziehungsinstitute bekanntgab und mir Ihre fördernde Unterstützung bei diesem Unternehmen erbat, hat mich die Zuversicht auf die stets bewährte Mildthätigkeit der Frauen Oesterreich-Ungarns im Vorhinein der Besorgnis eines ungenügenden Erfolges enthoben.

Das nunmehr bekannte Endergebnis der Sammlungen hat jedoch alle meine Erwartungen übertroffen und bietet nicht nur die Mittel für die angestrebte successive Vermehrung der Stiftungsplätze um die Zahl von vierzig, sondern ermöglicht auch die infolge dessen unumgänglich nothwendigen Erweiterungsbauten des Institutsgebäudes.

Dieses glänzende Resultat, wodurch schwerer Familienkummer mancher braven Söhne des Vaterlandes gelindert werden wird, verdanke ich zunächst dem eifrigen Bemühen Euer Liebden und der von Ihnen gebildeten Damencomité's.

Mögen Sie selbst und all die Frauen, die sich diesem edlen Werke gewidmet haben, in dem Bewußtsein einer schönen That und in der unausbleiblichen Dankbarkeit der hiedurch Beglückten den Lohn ihrer Bemühungen finden; ich folge gleichwohl dem Drange meines Herzens, indem ich Ihnen, liebe Frau Muhme, und sämmtlichen bei den Comité's betheiligten gewesen Damen meinen aufrichtigsten Dank und meine vollste Anerkennung ausspreche.

Mit Gefinnungen vollkommener Hochachtung verbleibe ich Euer Liebden gutwillige Muhme

Elisabeth.

Wien, am 30. Mai 1876.

Die öffentlichen Sammlungen haben ein Capital von beinahe einer halben Million Gulden ergeben.

Die gleiche Förderung und wohlwollende Unterstützung läßt die Monarchin dem unter ihrem Schutze stehenden, von der Freiin von Rodicka musterhaft geleiteten k. k. Civil-Mädchenpensionate in Wien zutheil werden.

In gleicher Weise war es wiederum die Kaiserin Elisabeth, welche persönlich den Anstoß gab, als bei der Occupation Bosniens und der Herzegowina, die sich infolge der Umstände zu einem förmlichen Feldzuge gestaltete, der öffentlichen Wohlthätigkeit ein neues Gebiet eröffnet wurde. Vor allem galt es, die kranken und verwundeten Krieger zu pflegen; den Braven, welche für die österreichische Sache Blut und Gesundheit geopfert, sowohl auf dem Kriegsschauplatze als nach der Rückkehr in die Heimat Linderung ihrer Schmerzen und die geeigneten Mittel zu ihrer Genesung zu verschaffen. In der richtigen Erkenntnis nun, daß sich dem von Natur zum Mitleid und zum Wohlthun bereiten Frauenherzen hier vor allem eine schöne Gelegenheit biete, seiner samaritanischen Neigung zu folgen, richtete die Kaiserin bereits unter dem 4. September 1878 ein Handschreiben an den Ministerpräsidenten, in welchem sie den Wunsch aussprach, es möchten sich patriotische Frauenvereine bilden, deren Zweck die unmittelbare und mittelbare Unterstützung der hilfsbedürftigen Soldaten, beziehungsweise die Pflege der Verwundeten sein solle. Man kann sich denken, mit welchem Eifer Oesterreichs Frauen an die Verwirklichung

dieses allerhöchsten Wunsches giengen, dem zu folgen ja schon aus Gründen der Humanität für unzählige Herzen ein Bedürfnis war, und welcher in seinen Folgen wesentlich dazu beitrug, die Schrecken des Krieges zu verringern und die Wirkungen desselben für tausende und abertausende minder schmerzlich und drückend zu gestalten. Denn die unter dem Schutze der Kaiserin stehenden Frauenvereine waren es, deren eifriger und energischer Thätigkeit es größtentheils zugeschrieben werden mußte, wenn die Armee mit Labe- und Stärkungsmitteln für die Verschmachtenden, mit Charpie und Verbandzeug für die Verwundeten, mit warmen Kleidern für die Frierenden, sowie überhaupt mit allem reichlich versehen werden konnte, was die Lage unserer braven Soldaten unter den obwaltenden Umständen irgendwie zu verbessern geeignet war. . . .





Zuhause.

Im Kampfe ums Dasein, im Sturme des oft genug schonungslosen Lebens findet der Mann bloß einen Hort der Ruhe und der Sammlung: den Familienkreis, das traute Heim, jene heilige Burg, die wir uns oft nur nach schweren, jahrelangen Mühen erringen, deren Erhaltung wir aber auch weiter unser ganzes Streben und Wirken, unsere ganze und volle Arbeit weihen müssen. Da der Mann jedoch als der natürliche Beschützer und Hüter des Hortes der äußeren Welt gegenüber erscheint, waltet als guter Schutzgeist des Hauses, als treue, sorgsam wachende Erhalterin, als Priesterin des häuslichen Glückes die edle Frau, als deren hehrste und heiligste Aufgaben die größten und erleuchtetsten Geister aller Jahrhunderte und Völker das Gebiet der Häuslichkeit bezeichnet haben. . . . Eine Persönlichkeit, welche vor Jahren Gelegenheit hatte, das Leben an unserem Hofe näher kennen zu lernen, äußerte sich in folgender Weise über Kaiserin Elisabeth: „Man muß unsere Kaiserin ‚zuhause‘ gesehen und beobachtet haben: wie sorgsam sie da ihre Zeit eintheilt, welche Aufmerksamkeit sie selbst kleinen und scheinbar unbedeutenden Dingen zuwendet, welch’ großes Maß von Seelengüte sie der Dienerschaft gegenüber an den Tag

legt und vor allem, welchen Zartsinn sie den kaiserlichen Kindern und welche Theilnahme sie allen Angelegenheiten widmet, welche ihren erhabenen Gemahl betreffen, und bei alledem ist sie so einfach, so gut, so leutselig, selbst mit dem letzten der Diener.“

Die Zeiteintheilung, welche die Monarchin während des Verweilens im Kreise ihrer Familie beobachtet, ist die denkbar einfachste und fast täglich dieselbe. Das Tagesprogramm erfährt in Wien und Budapest nur insofern kleine Veränderungen, als an jenen Tagen, an welchen die Kaiserin mehrere Stunden dem Besuche von Spitälern, Waisenhäusern, Klöstern und Asylen widmet, die Fußpromenaden, welche der hohen Frau ärztlicherseits empfohlen worden sind, wegfallen. In früheren Jahren gehörte ein großer Theil ihrer Zeit der Leitung der Erziehung der kaiserlichen Kinder. Jetzt weilt die hohe Frau mit besonderer Vorliebe in den ersten Vormittagsstunden im Arbeitsgemache der Erzherzogin Valerie, entweder mit Lectüre oder mit einer Handarbeit beschäftigt. Die Morgenstunden überhaupt sind gewöhnlich der Lectüre gewidmet. Die Monarchin ist eine äußerst genaue Kennerin der Literatur; sie liest nebst deutschen und ungarischen vorzugsweise englische und französische Schriftsteller. Nicht minder warmes Interesse hegt die hohe Frau auch für die alten Classiker, deren Heimat die Monarchin fast ebenso genau kennt wie die eigene. — Regelmäßig findet um 6 Uhr das Diner statt, zu welchem der Kaiser und Erzherzogin Valerie in den Räumen der hohen Frau erscheinen. Da um diese Zeit auch der Kaiser gewöhnlich die Tagesangelegenheiten größtentheils erledigt hat, bleibt die kaiserliche Familie zumeist noch längere Zeit nach dem Diner beisammen, und so entwickelt sich dann im Ge-

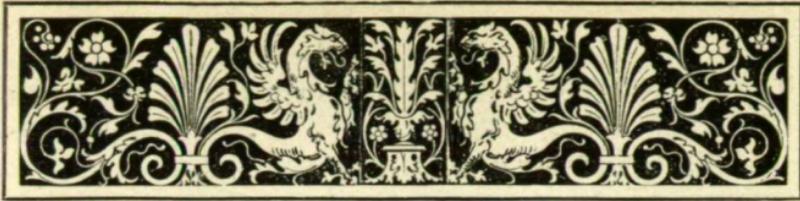
mache der Kaiserin ein so traut anmuthendes Familienbild, wie es traulicher und herzlicher selbst in einem schlichten Bürgerhause nicht gedacht werden kann. Ihre Liebe zur Häuslichkeit bekundet die Kaiserfrau ganz besonders gelegentlich der Familienfesttage, an welchen sie es liebt, alle Angehörigen bei sich versammelt zu sehen, und bei dem schönsten aller Feste des Jahres, dem Weihnachtsfeste. Der Christabend ist in der Kaiserfamilie ein schönes Doppelfest, hat ja doch die Monarchin an einem Christabende das Licht der Welt erblickt. Das Geburtsfest der hohen Frau wird wie alle Familienfeste und Gedenktage am Morgen durch einen feierlichen Gottesdienst eingeleitet, welchem alle zur Zeit bei Hof weilenden Familienmitglieder anwohnen. Dem Gottesdienste folgt in den Gemächern der Monarchin die Gratulation. Wie berichtet wird, soll aber am frühen Morgen die erste Gratulantin die — Erzherzogin Valerie sein, welche für ihre erhabene Mutter eine geradezu abgöttische Verehrung hegt. Der Familientafel folgt gegen 7 Uhr das schöne, so unendlich poesiereiche Christbaumfest. Als die kaiserlichen Kinder noch den Studien oblagen, wurden in den Gemächern der Kaiserin immer zwei Tannen, eine größere und eine kleinere, festlich gepuht. Letztere, für die Kinder bestimmt, schmückte die Monarchin gewöhnlich eigenhändig; aber auch jetzt läßt sie es sich nicht nehmen, das Anordnen der Geschenke für ihre Theuren und für die Mitglieder des Hofstaates selbst zu besorgen. Die Beschaffung der Geschenke für letztere soll der Monarchin oftmals kleine Sorgen bereiten; die Kaiserin liebt es nämlich, etwaige diesbezügliche Wünsche zu errathen und dann auch voll und ganz zu befriedigen. . . .

Wie peinlich genau es die Kaiserin zumal mit den

Geschenken nimmt, welche für den Kaiser zu Weihnachten bestimmt sind, beweist nachstehendes artiges Geschichtchen, welches sich zu Weihnachten 1888 zugetragen hat:

Unter dem Tannenbaum in den Gemächern der Kaiserin befand sich auch ein reizendes, sinnreiches Geschenk für den Kaiser. Das Geschenk ist ein Aquarell, welches eine Erinnerung an die letzten Hochwildjagden unseres Kaisers im Beisein des deutschen Kaisers in Mürzzuschlag bildet. Es zeigt die Ausfahrt zur Jagd. Im Hintergrunde das prächtige Jagdschloßchen; auf der Fahrstraße drei kaiserliche Jagdwagen. In dem ersten Wagen Kaiser Franz Josef mit seinem Gaste Kaiser Wilhelm II., beide Herrscher im Jagdgewande; in den folgenden Wagen die übrigen hohen Theilnehmer der Jagd. — Als das Aquarell bereits seiner Vollendung entgegen gieng, wollte die Kaiserin wissen, ob auch alle Einzelheiten auf dem Bilde genau seien, und so wurde der General-Adjutant unseres Kaisers, Graf Paar, zur Besichtigung und gleichsam als berufener Kritiker desselben eingeladen. Graf Paar fand alles vorzüglich, nur ein historisches Detail hatte er noch hinzuzufügen. Auf dem Bilde trug der Kaiser weiße Handschuhe. „Das entspricht,“ bemerkte der General-Adjutant, „nicht der Wahrheit. Unser Kaiser benutzt nie Handschuhe auf der Jagd. Sobald einmal der kaiserliche Wagen das Weichbild der Stadt verlassen hat, ist das erste, was der Monarch thut, daß er die Handschuhe abstreift.“ Den wohlwollenden Wink ließ Herr Wilda, der Maler des Bildes, nicht unbeachtet, und jetzt zeigt das Bild den Kaiser — ohne Handschuhe.





Kleine Züge und Episoden aus dem Leben der Kaiserin.

Einen der hervorragendsten Züge im Wesen der Kaiserin bildet eine wahrhafte, tiefe Religiosität. Als am Ostersonntage des Jahres 1872 Ihre Majestät die Kaiserin den Bischof Ronay zu sich bescheiden ließ, um mit demselben die Erziehung der Erzherzogin Valerie zu besprechen, sagte die Kaiserin unter anderem: „Ich will die Erziehung meines Kindes und dessen Unterricht nicht vielen Professoren, sondern bloß einer Person anvertrauen und habe dazu Sie ausersehen. Meine Tochter wird wohl deutsche, französische, englische und ungarische Gesellschafterinnen erhalten, doch zur Leitung des Unterrichtes und der Erziehung habe ich Sie berufen. Als Unterrichtssprache, insbesondere für den Religionsunterricht, wünsche ich, die ungarische Sprache zu bestimmen; auch ich bete mit meinem Kinde täglich in ungarischer Sprache. Seien Sie religiös, wir alle sind im Leben der Tröstungen der Religion bedürftig.“

*

Das Jahr 1855 brachte in seinem Anfange (15. Januar) ein neues Militär-Strafgesetz, nach welchem die entsetzliche

Strafe des Spießruthenlaufens vollständig aufgehoben wurde. Der Volksmund will wissen, daß diese menschenfreundliche That auf Anregung der neuen Landesmutter, Kaiserin Elisabeth, erfolgt sei. Als sie nämlich einst, schreibt Bermann, mit ihrem hohen Gemahle an einer Kaserne vorüberfuhr, tönte ihr der eigenthümliche Trommelschlag, der bei der traurigen Execution üblich war, entgegen, worauf sie nach der Ursache gefragt und nach erhaltener Aufklärung sich die Aufhebung dieser Strafprocedur als Hochzeitsgeschenk erbeten habe. Auch die Aufhebung der Kettenstrafe in den Gefängnissen ist über Fürbitte der Kaiserin erfolgt.

*

Bekanntlich hatte bei der Leichenseier des unsterblichen österreichischen Feldmarschalls Radetzky der Kaiser persönlich das Commando über die ausgerückten Truppen übernommen. Aber auch die Kaiserin, die gerade in jenen Tagen unpäßlich war, ließ es sich nicht nehmen, den todtten Helden zu ehren. Sie erschien in tiefer Trauer im fürsterzbischöflichen Palais in der Rothenthurmstraße an einem für Ihre Majestät reservierten Fenster und kniete, als der Sarg an dem Palais vorbeigeführt wurde, in andächtigem Gebete nieder.

*

Auf einer Fahrt längs der dalmatinischen Küste brach plötzlich gegen Abend ein fürchterliches Gewitter los. Während der Donner in allen Abstufungen seines mächtigen Organs grollte, scharfe Blitze ringsumher zuckten und eine wüthende Vora über dem Schiffe fauste, stand, so schreibt ein Augenzeuge, die Kaiserin in den Anblick dieses großartigen Schauspieles tief versunken und achtete nicht des Hagels und des in schweren Strömen niederprasselnden, völlig tropischen Regens.

Wenn das grelle Licht eines Wetterstrahles die edle Gestalt der hohen Frau beleuchtete, sprach Muth und Bewunderung aus ihren schönen Gesichtszügen; ein erhebendes Bild majestätischer Standhaftigkeit und Ausdauer!

*

Wie schon an anderer Stelle bemerkt wurde, liebt es Ihre Majestät, in Wiens herrlicher Umgebung größere Fußtouren zu unternehmen. Eine solche machte die Kaiserin auch im heurigen Sommer (21. Juni); über diese Partie berichtet ein weitverbreitetes Wiener Localblatt: Der Ausgangspunkt war Weidlingau, woselbst die hohen Damen gegen 9 Uhr vormittags in Begleitung des Kammerdieners in einem Hofwagen vorfuhren. Vor dem Gasthause des Anton Burger stieg der Kammerdiener ab, indes der Wagen mit den hohen Insassen noch ein Stück weiterfuhr. Der Kammerdiener trat in das Gasthaus ein, um nachzufragen, ob nicht einer der in demselben Beschäftigten das Gepäck, das Ihre Majestät und die Erzherzogin mitgenommen hatten, tragen könne. Der dort als Kellner bedienstete, unter dem Namen „Schneckerl“ bekannte Johann Wallenda trug sich hiezu an, ohne zu ahnen, wessen Eigenthum die Gepäckstücke seien, und machte sich nun mit dem Kammerdiener auf den Weg. Erst als sie ein Stück gegangen waren, erfuhr er, welche Ehre ihm zu theil geworden. Die hohen Frauen nahmen ihren Weg nach der Sophienalpe, woselbst sie dann kurz nach Mittag anlangten und ein Frühstück einnahmen. Nach kurzer Rast setzten Ihre Majestät und Erzherzogin Valerie den Weg nach dem Tullingerkogel fort. Auf diesem Theile der Partie verirrten sich die hohen Damen, was die Kaiserin veranlaßte, sich von einem alten Manne, der eben des Weges daherkam, den Weg weisen zu lassen. In leutseligster Weise sprachen die hohen

Damen mit dem Greise, der sie gleichfalls nicht erkannte, und beschenken denselben zum Schlusse. Auch Wallenda wurde während der Partie zu wiederholten Malen ins Gespräch gezogen. Bei der Aussichtswarte des Tullbingerkogels angelangt, erkundigte sich die Kaiserin bei Wallenda, ob er schon müde sei, und forderte ihn auf, sich ein wenig auszuruhen, da noch ein hübsches Stück Weges zurückzulegen sei. Die Kaiserin sowie die Erzherzogin begaben sich sodann, von dem Kammerdiener begleitet, auf den Aussichtsthurm und verblieben hier nahezu eine Viertelstunde. Zu wiederholten Malen äußerte die Kaiserin ihre Bewunderung über die weite Fernsicht und kaufte schließlich fünf Bilder vom Tullbingerkogel an. Als Ihre Majestät von dem Thurme herabgekommen war, händigte sie eines der Bilder dem „Schneckerl“ ein, der sich hiefür durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung bedankte, und forderte gleichzeitig diesen auf, mit dem Kammerdiener den Aussichtsthurm zu besteigen. Die hohen Damen warteten unterdessen am Fuße des Thurmes. Hierauf wurde der Weg fortgesetzt, und um sechs Uhr abends langten die Kaiserin und die Erzherzogin auf dem Rahlberge an.

*

Gelegentlich einer Rahlbergpartie waren die Kaiserin und Erzherzogin Valerie genöthigt, bei der Rückkehr vom Rahlberge einen Aufenthalt in Müßdorf zu nehmen. Von der Hofequipage, welche die hohen Damen nach Mainz bringen sollte, war die Deichsel gebrochen, und der aus den kaiserlichen Stallungen herbeigeholte Wagen traf erst nach zwei Stunden ein. Die Kaiserin und die Erzherzogin verbrachten die Wartezeit in der Wohnung des Stationsvorstandes der Zahnradbahn und unterhielten sich in leutseligster Weise mit

demselben und dessen Gattin, von denen sie sich beim Eintreffen der Hofequipage huldvollst verabschiedeten. Tags darauf erschien im Auftrage Ihrer Majestät Regierungsrath Fejsalik im Stationsgebäude und überbrachte dem Stationschef eine kostbare Brillantnadel und dessen Gattin eine Brillantbroche als Geschenk.

*

Aus Anlaß eines Familienfestes bei Hofe wurde an einem Augustabend in den sechziger Jahren in der Kochmeister'schen Villa in Ofen der Monarchin eine überaus herzliche Huldigung dargebracht, zu der die Bürgerschaft Pest-Ofens die Veranlassung gegeben hatte. Unter Führung der beiden Oberbürgermeister hatten zwölf Knaben und Mädchen aus Pest, ebensoviele aus Ofen, dann zwölf Bauernburischen und zwölf Bauernmädchen aus der Umgebung mit einer Zigeunermusik in dem unteren Theile der Villa auf der Wiese Aufstellung genommen. Als bald darauf die Kaiserin mit ihren Kindern und dem Hofstaate erschien, bildeten die Kinder auf ein gegebenes Zeichen sechsunddreißig Paare, die nach den Klängen der Musik mit jugendlichem Feuer den Csárdás tanzten. Ihre Majestät sah mit großem Vergnügen dem Tanze der Kinder zu und lud sie alle ein, nachdem der Csárdás beendet war, in die Villa zu treten und an einer bereitstehenden, prächtig gedeckten Tafel Erfrischungen zu nehmen. Die Monarchin selbst blieb auch im Saale und unterhielt sich mit ihren kleinen Besuchern, von denen jeder und jede mit einer huldvollen Ansprache ausgezeichnet wurde, in der leutseligsten Weise. Wie glücklich und beseligt die jungen Herrschaften das Heim der Kaiserin verließen, kann man sich leicht vorstellen!

*

Als einst die Kaiserin Elisabeth, ihrer Gewohnheit gemäß, ohne jede Begleitung sich in den herrlichen Anlagen des Schloßparkes von Miramare ergieng, fieng es plötzlich zu regnen an, um bald darauf förmlich in Strömen zu gießen. Die Kaiserin, welche sich anfangs durch den niedergehenden Regen durchaus nicht beirren ließ, sah sich denn auch genöthigt, vor der Unbill des Wetters in einem der Grottegänge des Parkes Schutz zu suchen, und zufällig geschah dies in demselben Gange, in welchem ein kleines Schulfmädchen bereits Unterstand gesucht hatte. Das Kind, das sich beim Nahen der vornehmen Dame anfangs schüchtern verstecken wollte, wurde, als es von der Dame angesprochen wurde und ihr freundliches, leutseliges Wesen merkte, bald vertraulich und stand tapfer Rede und Antwort, so daß die Kaiserin bald alle Verhältnisse ihrer kleinen Gesellschafterin kannte, die, als der Regen gar nicht aufhören wollte, ängstlich meinte, es werde wohl besser sein, den Weg nachhause fortzusetzen, da die Eltern sonst leicht in Sorge sein könnten, zumal nach der letzten Überschwemmung. „Da hast Du ganz recht, mein Kind, man darf seinen Eltern niemals Sorge machen, und weil Du so artig bist, werde ich Dich selbst mit meinem Schirme nachhause begleiten.“ So sprach die Kaiserin zu dem übergelücklichen Kinde und begleitete dasselbe in dem strömenden Regen bis zum Bahnhofe, in dessen Nähe das Kind zuhause war. Hier verabschiedete sich die Kaiserin von ihrer kleinen Schutzbefohlenen und reichte ihr den Schirm mit den Worten: „So, und den behalte, damit Du für alle Fälle einen Schirm hast, denn immer trifft man nicht auf Leute, die einen nachhause begleiten.“ Übergelücklich stürmte das Kind in sein Heim, wo es sein Un-

teuer erzählte; als die Eltern auf den Bahnhof eilten, um der vornehmen Dame zu danken, da war diese wohl nicht mehr da, allein die Bahnbediensteten wußten zu sagen, wer es gewesen: die Kaiserin. Der Regenschirm der Kaiserin wird in der Familie als Heiligthum gehalten. —

*

Als einmal die Kaiserin aus Budapest abreiste, sagte Ihre Majestät zu einem in ihrer Suite befindlichen Magnaten: „Ich freue mich schon auf die Zeit, wo ich wieder nach Hause zurückkehren werde“. Rasch wurde dieses schöne Wort in allen Theilen des Reiches des heiligen Stephan bekannt, und wo es erzählt wurde, erbrausten feurige Elyenruse auf die geliebte Kaiserin-Königin, welche, wie allen Ländern des Reiches, so auch dem schönen Ungarn die wärmste Liebe entgegenbringt. Wer könnte aber auch dieses prächtige Land mit seinen ritterlichen Bewohnern, seinen romantischen Bergen, seinen träumerischen Buszten, seinen feurigen Csárdás, seinen bald tieftraurig anmuthenden, bald himmelan jauchzenden Liedern nicht lieben?!

*

Am 16. Juli 1857 trafen die Kaiserin und Seine Majestät der Kaiser in Mariazell ein, nur begleitet von dem Grafen Grünne und einer Palastdame der Monarchin. Ihre Majestäten hatten sich jede Empfangsfeierlichkeit verboten und wollten nur als Pilger den Gnadenort besuchen; nichtsdestoweniger verbreitete sich doch das Gerücht der bevorstehenden Ankunft des geliebten Herrscherpaares ungemein schnell, und große Volksmassen erwarteten bei dem Posthause das Eintreffen Ihrer Majestäten. Nachdem dieselben sich kurze Zeit von der Anstrengung der Reise erholt hatten, erschienen sie um 6½ Uhr abends in der Gnadenkirche,

von dem gesammten Clerus feierlich empfangen. Nach dem Besuche des Gotteshauses wanderte das Kaiserpaar ohne alle Begleitung noch zum Calvarienberge. Am anderen Morgen früh legten Ihre Majestäten die Beichte ab und nahmen in stiller Andacht das heilige Sacrament des Altars. Längere Zeit verweilte das hohe Paar im heißen Gebete, auf den Knien liegend, ihre Wünsche und Bitten zum Throne der Gnadenmutter emporschickend. Vor ihrer Abreise daselbst spendete die Kaiserin für die Ortsarmen, für das Spital und andere wohlthätige Zwecke ungeheure Summen.

*

Am 12. Februar 1877 besuchte die Kaiserin das Allgemeine Krankenhaus. Wie gewöhnlich währte der Besuch sehr lange; die Monarchin besichtigte ungemein eingehend sämtliche Räumlichkeiten des Riesenbaues. Nachdem die hohe Frau bereits über eine Stunde im Spitale anwesend war, äußerte sie dem sie begleitenden Director, Ober-Sanitätsrath Dr. Hofmann, gegenüber den Wunsch, auch in die Abtheilungen der Schwerkranken geführt zu werden. Da bemerkte Dr. Hofmann, daß das „Krankenhaus leider auch von ansteckenden Krankheiten nicht ganz frei sei. . .“ Die Kaiserin bestand aber ungeachtet dieser Eröffnung des Arztes auf den Besuch dieser Kranken und meinte, daß sie nicht die mindeste Scheu empfinde und umsoweniger Furcht kenne, als sie auch das — Choleraspital in München besucht habe.

*

Reizende Züge weiß August von Almbach in seinem Buche „Ein flüchtiger Zug nach dem Oriente“, in welchem die im Jahre 1885 unternommene Orientreise der Kaiserin

in einer wahrhaft poetischen Weise geschildert wird, zu erzählen.

Während der Rundfahrt auf Zante äußerte Ihre Majestät den Wunsch, eine zunächst der Straße gelegene Villa mit ihrem Besuche zu beehren. Eine betagte Bäuerin, die anscheinend als Wächterin des herrschaftlichen Wohnsitzes eine ärmliche Hütte bewohnte und über den unerwarteten Besuch einigermaßen betroffen war, gab ihrem Bedauern, daß ihre Herrschaft abwesend sei und die Schlüssel der Villa augenblicklich nicht herbeigeschafft werden können, mit lebhaften Betteuerungen Ausdruck. Dafür erbat sie sich von der hohen Frau, deren erhabene Stellung ihr natürlich unbekannt war, die Gnade, in ihre Hütte einzutreten. Um diesem bescheidenen Wesen eine Freude nicht zu versagen, betrat die Kaiserin die ärmliche, aber reinlich gehaltene Stube, die alles umfaßte, worüber die Bäuerin verfügte. Die hohe Frau nahm dort ein ihr dargereichtes Glas frischen Wassers entgegen. Als der hohe Besuch die Stube betrat, wollte ein armer, verkrüppelter, bresthafter Knabe, der einzig lebende Gegenstand der Liebe und Sorgfalt der bekümmerten Bäuerin — seiner Mutter — aus der Stube in das Freie flüchten. Bei der Thüre von der hohen Frau bemerkt, erregte sein bedauernswürdiger Zustand das Mitleid der edlen Besucherin, und diese zögerte nicht, der Mutter des Ärmsten ein wahrhaft fürstliches Geldgeschenk zur besseren Pflege des Kindes zurückzulassen. Bei dem Anblicke der vielen Goldstücke mag die Bäuerin wohl inne geworden sein, daß die großmüthige Spenderin eine ganz besonders bevorzugte Persönlichkeit sein müsse. Die so Beglückte sank alsbald auf die Knie und küßte der Kaiserin, von Dankbarkeit und Freude bewegt, den Saum des Kleides. Nicht

minder waren die Begleiter der Monarchin, als Zeugen des zartfühlenden Edelmuthes und der Hochherzigkeit der hohen Frau, auf das Tiefste gerührt. Später mag die Bäuerin ohne Zweifel erfahren haben, wer die gute Fee war, die sie so reich beschenkte.

Auf dieser Orientreise wurde auch Troja besucht, und es sei hier erwähnt, daß die Kaiserin die erste aller europäischen Souveräninnen ist, welche keine Mühen und Strapazen scheute, um diese geschichtlich berühmte Stätte zu betreten. Gelegentlich dieses Ausfluges reizte eine Schar vorüberfliegender Gänse die Jagdlust der die Monarchin begleitenden türkischen Gardisten, und einzelne derselben schickten sich an, auf die Thiere zu schießen; die guten Leute meinten, der hohen Frau eine Zerstreung zu bieten, wenn sie das friedliche Wild niederstreckten. Die Herzensgüte und das Mitgefühl der edlen, hohen Frau ließen die geplante Jagd nicht zu. „Zum bloßen Vergnügen“, befahl sie, „sollten die armen Thiere doch nicht geschossen werden.“ Selbstverständlich senkten sich augenblicklich die bereits zum Schusse gehobenen Waffen. Dieser Herzenszug der hohen Frau reiht sich würdig an zahlreiche andere Beweise ihrer edelsten, echt weiblichen Gesinnungen an, deren Zeugen zu sein die Mitglieder ihres Hofstaates fast täglich so glücklich sind.

Voller Lob ist Almbach über die Ausdauer der Kaiserin. Er sagt: Die touristischen Leistungen der hohen Reisenden wären unübertrefflich und dürften in der Frauenwelt ihresgleichen kaum finden; denn während die meisten Theilnehmer an dem Ausfluge nach Troja wiederholt die Reitpferde bestiegen, andere wieder mit der größten Müdigkeit kämpften,

schiene die bedeutenden Strapazen eines mehr als achtstündigen Marsches in der Sonnenglut, auf schlechten Wegen, mit wenig Nahrung, keine Spur einer Abspannung bei der Kaiserin zurückzulassen. An diesem Tage legte die hohe Frau eine Probe seltener touristischer Ausdauer ab.

Auch während der Reisen zu Schiff liebt die Monarchin die Promenaden am frühen Morgen, für welche sie gewöhnlich eine höchst einfache Toilette wählt. Die Zeiteintheilung der Kaiserin an Bord ist überhaupt schlicht, bürgerlich und regelmäßig. Vor 7 Uhr morgens erscheint dieselbe gewöhnlich schon auf dem Promenadendeck, geraume Weile spazierend oder die Gegend betrachtend. Sichtbares Land, sowie der erläuternde Gebrauch der Seekarten bilden den Hauptgegenstand des Interesses. Ist kein Land in Sicht, oder steht nicht ein Landgang bevor, dann beschäftigt sich die hohe Frau mit Lectüre. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird das Diner um 3 Uhr eingenommen und um 9 Uhr abends der Tag beschlossen.

*

Der Tod von Persönlichkeiten, welche jemals der Kaiserin Dienste erwiesen, berührt die hohe Frau ungemein schmerzlich. Im December 1868 verschied in Pest der dortige Universitätsprofessor Dr. Balassa, dessen ärztlichen Rath die Kaiserin hoch schätzte. Als der Kaiser seiner erhabenen Gemahlin von dem Ableben Balassas Mittheilung machte, war die hohe Frau tief erschüttert, und sie sendete sofort den Obersthofmeister Baron Kopeza zu der Witwe ab, um dieser die warme Theilnahme und Betrübnis Ihrer Majestät ob dieses Verlustes mitzutheilen. Zugleich sollte er die Witwe ersuchen, „wenn sie sich in ihrem Schmerze stark genug fühlen werde, um

auch an andere, die ihre Trauer theilen, denken zu können, so möge sie Ihre Majestät in Dfen besuchen“, damit diese auch mündlich ihr Beileid ausdrücken könne. Ihre Majestät war von dem Ableben des allgemein beliebten Arztes so sehr ergriffen, daß sie mehrere Tage hindurch nicht bei der Hofstafel erscheinen konnte. — In gleicher Weise zeichnete die Kaiserin auch die Witwe des im Jahre 1881 verschiedenen, hochverdienten Ministers des Außern und des kaiserlichen Hauses, Freiherrn von Haymerle, aus. Die Monarchin erschien persönlich bei der trauernden Witwe. Als kurz darauf Baronin Haymerle im Auslande ihren ständigen Aufenthalt nahm, wurde der Freifrau der Wunsch der Kaiserin bekannt gegeben, die Ministerwitwe möge, so oft sie in Zukunft Wien besuchen sollte, bei Ihrer Majestät zur Audienz erscheinen.

*

Am 17. August 1866 besuchte Ihre Majestät die Kaiserin in Begleitung ihrer Obersthofmeisterin das Spital für verwundete Krieger in Unter-St.-Weit und erkundigte sich genau bei jedem einzelnen um dessen Befinden. Einem Soldaten, für dessen traurige Lage die Kaiserin besondere Theilnahme zeigte, wurde, wie ein Blatt damals berichtete, das Anerbieten gestellt, in das kaiserliche Spital zu Laxenburg sich übertragen zu lassen; er äußerte jedoch den Wunsch, in Unter-St.-Weit bleiben zu dürfen. Den Gründern und Förderern des Spitals sprach Ihre Majestät ihre volle Zufriedenheit mit der Art und Weise der Behandlung aus und sagte beim Fortgehen mit Beziehung auf den erwähnten Kranken scherzend: „Ich wollte Ihnen einen der Wackeren entführen, aber er geht nicht mit.“

*

In Amsterdam erlebte die Kaiserin vor einigen Jahren eine ergötzliche Episode. Eines Tages betrat die hohe Frau einen Spielzeugladen und kaufte eine reizende Puppe, dabei bemerkte sie zu ihrer Hofdame: „Ich denke, meine kleine Enkelin wird sich darüber freuen.“ Der Ladenbesitzer, der die Kaiserin nicht kannte und kaum glauben konnte, daß Ihre Majestät schon Großmutter sei, machte eine leise diesbezügliche Bemerkung. Dann sah er mit Bewunderung die Gestalt der Kaiserin an und sagte: „Die gute Dame spricht unmöglich im Ernst, die gute Dame kann noch keine Enkelkinder haben.“ Kaiserin Elisabeth lachte gutmüthig und sagte: „Wirklich, ich bin schon viermal Großmama, und um es Ihnen zu beweisen, werde ich nächstens wiederkommen und Spielzeug für meine anderen drei Enkel kaufen, welches Sie direct meiner Tochter, der Prinzessin Gisela, nach München senden sollen.“ Der arme Kaufmann war ganz verwirrt, er bat ehrerbietig um Verzeihung für seine „große Unart,“ wie er sich ausdrückte, aber die Kaiserin beruhigte ihn und meinte lächelnd: „Sie waren nicht unartig, Sie waren nur sehr artig, — Adieu.“

*

Auf einer Reise durch eine südliche Provinz unternahm die Kaiserin einen Ausflug nach dem Orte B., um das hier befindliche, einem kleinen Landedelmanne gehörige Schloß in Augenschein zu nehmen. Einen vor dem Schloßthore stehenden Mann, der die Kaiserin nicht erkannte, fragte sie, ob man das Innere des Schloffes besichtigen könne, und auf die Bejahung trat die Kaiserin mit ihrer Begleitung ein. Als nach einer Weile die zur kaiserlichen Begleitung gehörende Prinzessin A. wieder ins Freie trat, während die Kaiserin noch im Schloffe verweilte, fragte der Landedelman, — denn

dieses war der Mann, — ob die Damen hier fremd, und woher sie seien. Die Prinzessin erwiderte: „Vom Hofstaate.“ Nun konnte sich der Landedelmann nicht enthalten, zu fragen, wie die Kaiserin aussehe. Diese war inzwischen hinzugetreten und gab dem Fragenden selbst die Antwort: „Ja, das läßt sich nicht so sagen; man muß sie eben selbst sehen.“ Als der Landedelmann seufzend meinte, daß er dazu keine Gelegenheit habe, lächelte die hohe Frau und meinte: „Nun, man kann die Kaiserin sehen, ehe man sich dessen versteht.“ Dann reichte sie dem Manne, den sie für den Schloßhüter hielt, ein Geldstück, für das dieser mit den Worten dankte: „Die Damen scheinen mich zu verkennen.“ Nun meinte die Kaiserin heiter: „Nehmen Sie es mir nicht allzu übel; aber wenn Sie mich verkennen, darf ich Sie wohl auch verkennen!“

*

Die in Wien alljährlich stattfindenden Gemäldeausstellungen zählen unsere Kaiserin zu den häufigsten Besucherinnen. Ihre Majestät verweilt gerne und lange in solchen Ausstellungen. Manches Gemälde, das ihre Aufmerksamkeit gleich bei der ersten Besichtigung gefesselt, wird von der hohen Frau dann noch öfters in Augenschein genommen; hiebei überrascht sie ihre Begleitung durch ein in kurzen Worten gefaßtes, aber ungemein richtiges, von einem feinen Geschmacke und seltenen Kunstverständnisse zeugendes Urtheil. In Künstlerkreisen cursieren manche solcher Bemerkungen der Kaiserin über bekannte Gemälde.

*

„Unsere Kaiserin ist die reichste Frau auf Erden, ihr gehören alle — Kinderherzen in den Alpen,“ schrieb gelegentlich ein Tiroler Dichter. Das ist auch die lauterste

Wahrheit. Sooft Ihre Majestät in den Alpengegenden weilt, sind es die Kleinen, mit denen die Kaiserin am liebsten plaudert. Die die hohe Frau grüßenden Kinder werden von ihr mit lieben Worten angesprochen, und geräth gar so ein pudiges, kleines Ding in Redefluß, so lauscht Ihre Majestät mit lächelnden Mienen und zuweilen bewunderungswürdiger Geduld den mitunter höchst naiven Ausführungen. Oft entwickelt sich ein längeres Zwiegespräch, in dessen Verlauf die Kleinen immer zutraulicher werden. Wenn dann die Kinder erfahren, mit wem sie zu sprechen das Glück hatten, dann gibt's freilich große Bestürzung, aber die Erinnerung an die engelhaftige Kaiserfrau begleitet sie durchs ganze Leben. . . . Wie sollten da nicht alle Kinderherzen der hohen Frau entgegenfliegen?

*

Das Marienbild am Jainzen bei Tschl hat Ihre Majestät mit nachfolgenden stimmungsvollen Versen, welche wahre Frömmigkeit und erbauliches Gottvertrauen verrathen, geschmückt:

O, breite deine Arme aus,
 Maria, die wir grüßen!
 Leg' schützend sie auf dieses Haus
 Im Thal zu deinen Füßen!
 O, segne diesen kleinen Ort,
 Mag rings der Sturm auch wüthen,
 In deinem Schutze steht er fest,
 Voll Gnaden wirst ihn hüten.

Arndt Nordkehl
 14. 1898. 2-1.

*

Die Kaiserin reist im Auslande immer unter dem Namen einer „Gräfin von Hohenembach“. Ihre Majestät liebt es, auf der Reise womöglich ganz ungekannt zu bleiben. In vielen fremden Städten erschien die Kaiserin ungekannt

unter dem Volke, um solcherart den Charakter, die Denkweise, die Sitten und Gebräuche desselben kennen zu lernen. Arme, die ein guter Stern in die Nähe der Kaiserin führt, werden mit reichen Gaben von ihr bedacht; wie wenige erfahren aber, welch hohe, edle und mächtige Fürstin die fremde Spenderin gewesen ist! . . .

*

Im Mai dieses Jahres ist Ihre Majestät einer großen Gefahr entronnen. Der Hofzug, welcher die Kaiserin, die Erzherzogin Valerie und deren erlauchten Bräutigam nebst Begleitung von Wiesbaden nach Wien bringen sollte, entgleiste in der Nähe des Frankfurter Lagerhauses. Mehrere Wagen, die sich theils vor, theils nach dem Salonwagen, welchen die Monarchin benutzte, befanden, wurden bei dem Unfalle vollkommen umgestürzt, die Wände des drittletzten Waggons vollständig eingedrückt und alle Fenster zertrümmert. Wie durch eine höhere Fügung der göttlichen Allmacht blieb der Wagen der Kaiserin allein gänzlich unbeschädigt. Während die ganze Begleitung der hohen Frau begreiflicherweise bestürzt war, behielt einzig die Kaiserin ihre gewöhnliche Ruhe. Gleich nachdem der Zug zum Stehen gebracht worden war, eilte die Kaiserin aus ihrem Coupé, besorgt Nachfrage haltend, ob niemand zu Schaden gekommen sei. An ihre eigene Person dachte die hohe Frau in diesem Augenblicke gar nicht, ihr lag bloß das Wohl ihrer Begleitung und jenes des Zugspersonales am Herzen! Erst nachdem sie sich die Überzeugung verschafft hatte, daß wirklich niemand verletzt worden sei, war sie durch ihre erlauchte Tochter zu bewegen, sich im Salonwagen etwas Ruhe zu gönnen. Mit einstündiger Verspätung konnte der Zug die Fahrt fortsetzen.

In Wien hatte die Nachricht von der Lebensgefahr, in welcher die Kaiserin geschwebt, in allen Kreisen Erregung hervorgerufen, und es sammelten sich vor der kleinen Station Lainz der Wiener Verbindungsbahn große Menschenmassen an, um die Kaiserin bei ihrer Rückkunft zu begrüßen und solcherart die Theilnahme der Wiener zu bezeugen. Der Kaiser, welcher ungeduldig das Eintreffen des Zuges erwartete, war bei dem Wiedersehen seiner erhabenen Gemahlin tief ergriffen und innerlich bewegt. Die wenigen Zeugen dieser herzlichen Begrüßungsscene sahen ein Bild traulichen Familienlebens, wie man sich ein solches in der einfachsten und schlichtesten Bürgerfamilie kaum vorzustellen vermag. Gleich nach der Ankunft im Lainzer Schlosse wurde in der Kapelle ein Dankgottesdienst abgehalten; Ihre Majestät verharrte während der ganzen heiligen Handlung knieend, in tiefste Andacht versunken.

*

Ein bewunderungswürdiger Zug von Geistesgegenwart wird von unserer Kaiserin aus Best berichtet. An einem Novembertage des Jahres 1882 fuhr Ihre Majestät zur Jagd nach Magyarod. Der Weg zum Zusammenkunftsorte führte über die untere Magyaroder Straße, welche an der Seite des kleinen Rákosbaches tiefe Unterwaschungen und Uferriffe begrenzen. Plötzlich ließ die Kaiserin den Wagen halten, denn sie erblickte eine alte Frau vor demselben, welche gerade auf die einige Klafter tiefe Schlucht zuging. Die Kaiserin ahnte Böses, sprang plötzlich aus dem Wagen und war im Nu an der Seite der Alten, ergriff sie an der Hand und zog sie von dem verhängnisvollen Abgrunde zurück. Es war eine von ihrem Begleiter auf einige Minuten allein gelassene alte, blinde Frau, die auf dem Wege von Göböllö nach Foth

unbedingt verunglückt wäre, wenn die Kaiserin im entscheidenden Augenblicke nicht erschienen wäre. Die erhabene Frau, von der Lage der Bettlerin erschüttert, sprach ungefähr eine Viertelstunde mit ihr, worauf deren Begleiter, ein junges Kind, erschien. Die Kaiserin machte dem Kinde ob dessen Leichtsinnes ernste Vorwürfe, beschenkte die Blinde mit einem Ducaten und langte infolge dieses Zwischenfalles verspätet bei der Jagdgesellschaft an.

*

Eine amüsante Verwechslungs-Komödie trug sich gelegentlich in Gödöllö zu. An einem freundlichen Herbstnachmittage hatte die Kaiserin in Begleitung der Erzherzogin Marie Valerie und des Bischofs Dr. Hyacinth Ronay einen Ausflug nach Foth in das gräflich-Karolyische Palais gemacht. Bischof Ronay trennte sich in Foth von der Gesellschaft, um die berühmte Kirche zu besichtigen. Da er etwas länger ausblieb und die Kaiserin bemerkte, daß der gräfliche Tisch schon längst zur Jause gedeckt stehe, sandte sie einen Bedienten des Schlosses weg, damit er Dr. Hyacinth Ronay hole. Der Diener überbrachte die Botschaft dem Dr. Ronay, aber nicht dem Dr. Hyacinth Ronay, sondern dem Dr. Hugo Ronay, dem in der Nähe des Schlosses wohnenden Herrschaftsarzte. Dieser mußte zwar nicht, wie er zu der hohen Ehre komme, allein was konnte er thun? Er warf sich rasch in Gala und stellte sich so schleunig wie möglich im Schlosse ein. Ihre Majestät die Kaiserin war nicht wenig verwundert, als sie der fremden Gestalt ansichtig wurde; als sie jedoch den Namen Dr. Ronay hörte, errieth sie bald, was vorgegangen, und erklärte den Anwesenden lachend die Komödie der Irrung, die sich soeben abgespielt hatte. Dr. Hugo Ronay aber wurde für

seine Mühe mit einer lucullischen Faule und einer huldvollen Ansprache belohnt. Als die Kaiserin vernahm, er habe mehrere Jahre in türkischen Militärdiensten im Orient verbracht, erkundigte sie sich mit Interesse nach den dortigen Verhältnissen.

*

Am 23. September 1884 kam Erzherzogin Valerie in Begleitung des Herzogs Ludwig in Baiern und dessen Gemahlin, sowie des Herzogs Theodor und der Prinzessin Amalie mittelst Separatzuges der Zahnradbahn um 11 Uhr auf dem Kahlenberge an, wo sie von der Kaiserin auf dem Bahnhofe erwartet wurden. Die hohe Gesellschaft ließ sich bei dem „amerikanischen Schnellphotographen“ Karl Bretschner photographieren — ein Gruppenbild, wie es wohl noch nicht in der anspruchlosen Bude aufgenommen worden ist, — und nahm das gelungene Bild gleich mit sich fort.

*

Prinz Ludwig in Baiern, der Bruder der Kaiserin, wollte ungarisch lernen und holte sich diesbezüglich bei seiner erlauchten Schwester Rath ein, auf welchem Wege er wohl diese seine Absicht am leichtesten ausführen könnte; ob er wohl eine Grammatik benützen, übersetzen oder sich einen Professor der ungarischen Sprache nehmen soll. Die hohe Frau lächelte: „Aus einer Grammatik wird Dir das Lernen schwer fallen, Bücher wirst Du erst später lesen können, zu sprechen aber wirst Du kaum imstande sein.“ „Dann sollte ich vielleicht nach irgend einer ungarischen Gegend übersiedeln.“ „Du kannst viel leichter dazu gelangen. Nimm Dir einen ungarischen Kutscher, fahre viel, befehl ihm Vieles, plaudere mit ihm: nur so kannst Du Dir die Sprache schnell aneignen.“ Der Prinz befolgte den Rath seiner hohen Schwester und dang

einen Ungarn als Kutscher. Die Kaiserin trug dem Koffelentfer persönlich auf, dem Prinzen fleißig zu antworten. Der Erfolg war ein geradezu glänzender. . . .

*

Im Jänner 1885 bemerkte die Kaiserin auf dem Wege nach Contovello ein kleines Bauernmädchen, das ein Körbchen auf dem Kopfe trug und des heftigen Windes wegen kaum vorwärts konnte. Die Kaiserin trat auf das Kind zu, strich ihm die zerzausten Haare zurecht und gab dem froh-verdutzt dreinschauenden Mädchen überdies mehrere Geldstücke. . . .

*

Die Silberstoffrobe und den Schleier, welchen die Kaiserin bei der Krönung in Pest getragen, schenkte sie dem Bezsprimer Bischof, damit er diese Gegenstände in der dortigen Domkirche zum ewigen Angedenken aufbewahre.

*

Bei der Anwesenheit der Kaiserin in Prag im November 1858 beschloß die Bürgerschaft, am Vorabende des Namensfestes Ihrer Majestät die Stadt zu beleuchten. Die Kaiserin, von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt, sprach jedoch den Wunsch aus, daß von der beabsichtigten Stadtbeleuchtung Umgang genommen, und daß den Gefühlen der Bewohner Prags ein Ausdruck gegeben werde, welcher den unter der Strenge der Jahreszeit leidenden Armen zugute kommen möge. Nachträglich hat Ihre Majestät dem Statthalter einen Betrag von 2000 Gulden mit der Willensmeinung übergeben lassen, daß diese Summe als ein Beitrag zu dem oberwähnten Zwecke zu verwenden sei. Gleichzeitig hat die Kaiserin, in Besorgniß, daß das damals in Prag herrschende schlechte Wetter auf die Gesundheit aller jener, welche an dem beabsichtigten und bereits vorbereiteten

Fackelzuge theilnehmen wollten, einen nachtheiligen Einfluss üben könnte, den Wunsch ausgesprochen, daß dieser Fackelzug unterbleibe, und zugleich dem Statthalter von Böhmen aufgetragen, denjenigen, welche durch die Veranstaltung und Theilnahme an dieser Festlichkeit ihren patriotischen Gesinnungen Ausdruck geben wollten, hiefür den Dank der Monarchin auszusprechen.

*

Gelegentlich der im Jahre 1880 in Wien veranstalteten Gewerbeausstellung überraschte die Kaiserin eines Abendes dieselbe mit ihrem Besuche.

Sie fuhr in Begleitung der Landgräfin Therese Fürstenberg um 7 Uhr beim Südpotale der Rotunde vor, woselbst nur noch ein Portier postiert war. Auf die Bemerkung desselben, daß die Ausstellung bereits geschlossen sei, erwiderte die Kaiserin lächelnd: „Vielleicht können wir doch noch etwas sehen!“ Der Portier, der die Kaiserin nicht erkannt hatte, wurde aber gleich darauf von einem des Weges daher kommenden Beamten eines Besseren belehrt, und die Monarchin konnte doch „noch etwas sehen“.

*

Wiederholt erscheint die Kaiserin bei Paraden und größeren militärischen Übungen an der Seite des Monarchen. Im September 1858 wohnte die hohe Frau fast volle zwei Wochen mit ihrem kaiserlichen Gemahle den Übungen im Cavallerielager bei Barrendorf an, täglich das militärische Schauspiel mit größter Aufmerksamkeit verfolgend.

*

Im November 1868 ritt die Kaiserin von Göböllö aus zweimal in der Woche nach der nahen Ortschaft Szada, um die Eltern und Kinder der bei der Erzherzogin Marie

Valerie bediensteten Frau Legendi Vidi zu besuchen, welche sich bei einem Szadaer Bauer in der Pflege befanden. Ihre Majestät ritt dann gewöhnlich — so berichteten Pester Journale — in den Hof, erkundigte sich mit leutseliger Herablassung um die Angehörigen der Frau Legendi Vidi und versicherte diesen, daß es ihrer Vidi an nichts mangle; dann besuchte die Kaiserin auch die Kinder der Frau Legendi. Sofort nach der Rückkehr nach Gödöllö ließ Ihre Majestät Frau Legendi zu sich rufen, um ihr mitzutheilen, wie ihre Eltern, ihr Mann und ihre Kinder sich befinden.

*

Im Jahre 1883 besuchte die Kaiserin das Allgemeine Krankenhaus. Wie in den meisten Fällen, wenn die hohe Frau humanitäre Institute besucht, erschien die Kaiserin auch diesmal plötzlich und unangemeldet, Freude und Hoffnung um sich her verbreitend. Um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr vormittags fuhr eine Hofequipage vor dem Gebäude, in welchem sich die Directions-Kanzlei befindet, vor. Dem Wagen entstiegen die Kaiserin und die Obersthofmeisterin Gräfin Goëß. Director-Stellvertreter Dr. Kolisko eilte der erlauchten Dame entgegen, welche den Wunsch aussprach, die Abtheilungen der Professoren Albert und Billroth zu besuchen. Die sonst nur Schmerz und Leid ausdrückenden Gesichtszüge der Kranken wurden durch einen Freudenstrahl verschönt, als die gütige, hohe Frau die Säle langsam durchschritt und mit einzelnen Patienten auf die freundlichste Weise sprach. Die Kaiserin betrat sodann den Saal, in welchem sich der Tagelöhner Meloun befand, der bekanntlich bei Verfolgung des Mörders des Detective Blöck schwer verwundet wurde. Die hohe Frau trat zu dem Bette des Tagelöhners und befragte ihn

freundlichst um sein Befinden. Meloun antwortete in freudiger Erregung, daß er das Krankenlager sehr bald werde verlassen können. Die Kaiserin wollte sich selbst überzeugen, ob der Heilungsproceß bereits vorgeschritten sei, und auf den Wunsch Ihrer Majestät öffnete Dr. Wölfler den Verband am Fuße des Tagelöhners, und die Kaiserin nahm die bereits vernarbten Wunden in Augenschein. — An der Seite des Professors Billroth besichtigte die Kaiserin die anderen Säle. — Es entwickelte sich eine hochinteressante Scenerie. Die Kaiserin und Professor Billroth in der Mitte von hunderten von Studenten, die gleich Ihrer Majestät den Worten des berühmten Operateurs lauschten. Professor Billroth erklärte der Kaiserin die Leiden einzelner Kranken. Unter den Hochrufen der Studenten, die über die herzwinnende Deutseligkeit und Herablassung Ihrer Majestät völlig entzückt waren, verließ die hohe Frau das Krankenhaus.

*

Der Lieblingvogel der Kaiserin ist der stolze Beherrscher der Lüfte, der Adler. Im Jahre 1872 wurde ein gezähmter Adler aus Meran nach Ofen gebracht, wo für ihn im Burggarten ein eigenes Nest hergerichtet wurde. So oft die Kaiserin in der Ofener Königsburg weilte, versäumte sie es niemals, ihrem Lieblingvogel einen Besuch zu machen. Auch für die Hausthiere hegt die hohe Frau eine große Vorliebe.

*

Einen Beweis von der Deutseligkeit unserer Kaiserin und der Einfachheit, mit welcher die hohe Frau sich gibt, liefert das folgende Geschichtchen:

Die Kaiserin überraschte eines Tages die Erzherzogin

Marie Valerie mit einem prachtvollen und kostbaren, großen Fächer. Der Fächer war, wie sich wohl denken läßt, ein Kunstwerk in seiner Art, eignete sich aber eben deshalb der Größe wegen nicht zum Gebrauche, sondern wurde zu den anderen im Salon der Erzherzogin Valerie befindlichen verschiedenen Kunstgegenständen eingereiht. Da kam die jugendliche Erzherzogin auf den Gedanken, diesen herrlichen Fächer auch praktisch als Zimmerschmuck, und zwar als — Ofenschirm zu benützen. Allein in der Weise, wie er jetzt war, konnte er den neuen Zweck nicht erfüllen. Es wurde daher ein eigenes rahmenartiges, vergoldetes Gestell nach Angabe der Erzherzogin von einem Wiener Geschäftsmanne ausgeführt, in welches der Fächer nach Belieben eingerahmt und wieder entfernt werden konnte. Zur festgesetzten Zeit wurde das Gestell bei Frau Feisalik, der Gemahlin des Secretärs der Kaiserin, in der Hofburg von einem Manne abgeliefert. Frau von Feisalik ersuchte denselben, ihr in den bestimmten Salon zu folgen, wo der Fächer-Ofenschirm in seiner neuen Gestalt aufgestellt werden sollte, um ihr zugleich bei der Aufstellung den Vorgang bei der Benützung desselben zu erklären. In dem Augenblicke, als der Abgesandte des Geschäftsmannes mit der Aufstellung des Schirmes begann, wurden von der entgegengesetzten Seite des Salons die Flügelthüren geöffnet, und es erschien die Kaiserin. Die hohe Frau trat näher und ließ sich von dem Manne die Erläuterungen über die Zusammenstellung des Schirmes geben. Der Arbeiter, welcher nicht wußte, daß es die Kaiserin sei, die ihn so auszeichnete, gab der Monarchin in gutem Wienerisch die entsprechenden Erläuterungen über die Zusammenstellung und Auseinanderlegung des Schirmes, welche die hohe Frau offenbar zu unterhalten schien. Erst beim

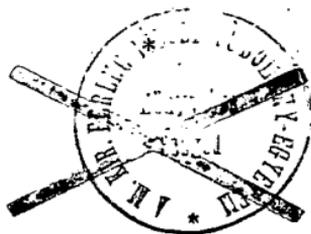
Verlassen der Hofburg erfuhr der Arbeiter, ein junger Mann, daß es die Kaiserin und nicht, wie er glaubte, eine Hofdame gewesen sei, mit welcher er sich so ungeniert unterhalten hatte.

*

Am 10. Jänner 1872 beehrte die Kaiserin die Lehrerinnen-Bildungsanstalt bei St. Anna in Wien mit einem mehr als zweistündigen Besuche. Nachdem sie dem Unterrichte in jeder einzelnen Classe der Übungsschule angewohnt und sich durch ihr herablassendes Wesen im Fluge die Herzen der kleinen Studentinnen erobert hatte, erschien sie auch in sämtlichen Jahrgängen der Lehramts Candidatinnen, von denen zahlreiche mit huldvollen Ansprachen beglückt wurden. Einer Schülerin des letzten Jahrganges gegenüber bemerkte die hohe Frau, daß der Lehrberuf wohl ein sehr schwerer, aber auch ein sehr edler sei. . . .

Bei jeder Schulvisite bekundet die hohe Frau ein besonderes Interesse für den Religionsunterricht. Im Jahre 1874 besuchte die Monarchin die unter der damaligen Leitung der Frau von Filek gestandene Mädchenschule in der großen Ankergasse (jetzt Stephaniestraße 13) im zweiten Wiener Gemeindebezirke. An dieser Anstalt erteilte damals den Religionsunterricht ein ebenso verdienstvoller Lehrer als wahrer Diener Gottes, Herr August Nutrich, derzeit Beneficiat an der Stadtpfarr- und Collegiatskirche St. Peter und Religionslehrer an der unter der trefflichen Leitung des Directors Josef Fleischhacker stehenden Bürgerschule in der Starhembergasse im vierten Bezirke. Als Ihre Majestät im Gebäude der genannten Leopoldstädter Schule erschien, äußerte sie den Wunsch, dem Religionsunterrichte in einer Classe anzuwohnen zu wollen. Die erhabene Frau wurde in

die 4. Classe geleitet. Hier trat Ihre Majestät mit den ungemein herablassend gesprochenen Worten: „Haben Hochwürden jetzt Religionsstunde?“ auf den sich vor der Kaiserin verbeugenden Priester zu. Als Herr Rutrich die Frage der Monarchin bejahte, erkundigte sich die Kaiserin mit den Worten: „Haben Sie jeden Tag Religionsstunde?“ in der leutseligsten Weise nach der Anzahl der wöchentlichen Religionsstunden. Nachdem Herr Rutrich der Kaiserin hierüber Auskunft ertheilt hatte, fragte noch die Kaiserin: „Sind Hochwürden zufrieden mit den Kindern?“ P. Rutrich erwiderte: „Sie berechtigen zu den schönsten Hoffnungen“. Sichtlich befriedigt über diese Mittheilung des würdigen Priesters, ließ Ihre Majestät eine Prüfung vornehmen, und P. Rutrich examinierte über das Gebet. Bevor die erhabene Kaiserfrau die Anstalt verließ, wohnte sie noch einmal dem Religionsunterrichte, und zwar in der 6. Classe, an, woselbst sie abermals prüfen ließ. Nach der Prüfung hielt P. Rutrich einen catechetischen Vortrag über die heilige Gotteszahl Drei, dem die edle Kaiserin längere Zeit aufmerksam zuhörte. Ungemein befriedigt verließ die Kaiserin die Schule, in welcher sich zur Begrüßung der hohen Frau der damalige Schulinspector des 2. Bezirkes, Herr Josef Goldhann, Magistratsrath Späth, Gemeinderath Haas, Bezirksauschuß Staudinger eingefunden hatten. Bevor sich die Kaiserin zur Equipage begab, sagte sie zu den Damen Filek und Amalia Haas: „Ich verlasse mit vielem Vergnügen diese Schule, in welcher die Kinder so gut unterrichtet werden. Ich danke Ihnen recht sehr!“ So ehrt Kaiserin Elisabeth unsere Lehrer und Lehrerinnen!



Eine reizende Episode, welche der Kaiserin auf einem Spaziergange in Gastein begegnet ist, wird, wie folgt, erzählt. Beim Aufstieg in das Naßfeld traf Kaiserin Elisabeth eine alte Bäuerin, welche einen Knaben an der Hand führte. Die Kaiserin fragte die Frau, ob es noch weit nach dem Naßfelde sei, worauf diese in Mundart der Bergbewohner erwiderte: „Wolter (ziemlich) weit!“ Die Kaiserin erkundigte sich nun, woher die Bäuerin komme, und wohin sie gehe. Diese erzählte redselig, sie komme von „hinter Mittersil“ her und gehe nach Gastein, um die Kaiserin zu sehen. Auf diese Antwort lächelte die Monarchin und ließ der Bäuerin durch die Hofdame Majlath eine Fünfguldennote reichen. Überrascht meinte die Beschenkte: „Seid's heili recht noblichte Leut'!?“ Die Kaiserin lächelte abermals und sagte, mit der Hofdame den Weg fortsetzend: „Das werden Sie schon erfahren!“

*

Wie allgemein bekannt, unternahm die Kaiserin im letzten Herbst eine große Reise in die südlichen Gewässer. Bei dieser Gelegenheit verweilte die hohe Frau auch in Tunis. In dem Hause eines dortigen Vornehmen hörte die Kaiserin, wie Wiener Zeitungen meldeten, eine junge Harfenspielerin, die in hohem Grade das Entzücken Ihrer Majestät erregte. Als die Kaiserin sich um die näheren Verhältnisse des Mädchens erkundigte, sagte man ihr, dieselbe sei eine Sclavin; falls die hohe Frau an derselben Gefallen finde, wäre man bereit, diese abzutreten. Kaiserin Elisabeth erwiderte, es gebe in Osterreich keine Sclaven, wenn aber das Mädchen die Erlaubnis erhalte, in ihren Hofhalt einzutreten, nehme sie es an. Als man der Kleinen die diesbezügliche Mittheilung machte, fiel sie, bitterlich schluchzend, auf die Knie, rang die Hände

und bat, man möge sie nicht aus dem Lande nehmen, in dem ihre Verwandten und Freunde wohnen. Die Kaiserin bemühte sich in liebevollster Weise, die aufgeregte Harfenistin zu beruhigen, und erklärte, daß sie unter solchen Umständen unter keiner Bedingung darein willige, die Kleine mitzunehmen.

*

Gelegentlich der letzten Reise unserer Monarchin nach Corfu, wurde aus Zara berichtet: Ein Bauer aus Rogosniza bei Sebenico schoss jüngst auf der Jagd eine Taube; als er unter dem Halse derselben einen Brief wahrnahm, brachte er die seltene Beute der Bezirkshauptmannschaft in Sebenico. Der Brief, welcher in ungarischer Sprache geschrieben war, blieb sechs Tage lang unbeachtet liegen und wurde dann erst dem hiesigen Statthaltereipräsidium übermittelt. Hier stellte sich durch den Inhalt des Briefes heraus, daß die Taube aus Pola stammte und eine der daselbst für den Dienst der Marine gezüchteten Brieftauben war. Als die Kaiserin die Fahrt nach Corfu antrat, war die Taube vom Telegraphenamte in Pola mitgenommen worden. Während der Seefahrt war sie vom Bord der Yacht „Miramar“ aus losgelassen worden, um die Grüße der Kaiserin an Erzherzogin Marie Valerie zunächst dem Telegraphenamte in Pola zu übermitteln, welches dieselben telegraphisch nach Gödöllö befördern sollte. Durch den Tod der Taube hatte die Botschaft eine beträchtliche Verzögerung erlitten.

*

Welches hohe Vergnügen Ihre Majestät an den Promenaden in Gottes prächtiger Natur findet, beweist eine Fußpartie, welche die hohe Frau heuer von Lainz bei Wien aus unternahm. Diese Partie dehnte sich bis nach Kaltenleutgeben aus. Ohne Zeichen der Ermüdung gieng die hohe

Frau von hier nach der Brühl, nahm da das Diner ein und begab sich nach Besichtigung der Lichtensteinruine wieder nach Lainz zurück.

*

Bei einem im verfloffenen Sommer von Madonna di Campiglio in Südtirol unternommenen Ausflug der Kaiserin hatte der im Gefolge der hohen Frau befindliche Leibarzt, Hofrath Professor Dr. Widerhofer, das Unglück, von dem Maulthiere, das er ritt, abzustürzen und sich am Fuße nicht unerheblich zu verletzten. Die Kaiserin ließ sofort halt machen und leistete dem Arzte persönlich den ersten Beistand. Über Befehl der Monarchin wurden sodann Träger herbeigeholt, welche unter der Aufsicht Ihrer Majestät den Hofrath nach Madonna beförderten. Hier angelangt, telegraphierte die Kaiserin sofort der in Fischweilenden Gattin des Dr. Widerhofer und übernahm bis zu deren Eintreffen persönlich die Leitung der Pflege des verletzten Leibarztes.

*

Über einen anderen hochherzigen Zug der Kaiserfrau, welche im November 1887 auf dem Schiffe „Greif“ in den griechischen Gewässern weilte, berichteten damals griechische Journale, wie folgt: Bald nach der Ankunft des „Greif“ in Corfu fiel der Schiffszunge Arnolfo Fottorini vom Mastbaume auf das Verdeck und erlitt bei dem Sturze schwere Verletzungen. Der arme Matrose wurde unverzüglich ins Spital von Corfu geschafft. Wenige Stunden nachher sah man Kaiserin Elisabeth und eine ihrer Hofdamen, die sich von einem Knaben den Weg zum Krankenhause zeigen ließen, durch die Stadt gehen. Der kleine Führer erhielt dann für seine Mühe zwei blanke Napoleonsd'or. Beim Eintritte in

das Spital ließ sich die hohe Frau sogleich zu dem Bette des Verunglückten führen. In herzlichen Worten tröstete die Kaiserin den jungen Matrosen und versprach ihm zugleich, „für seine und die Zukunft seiner Familie sorgen zu wollen.“ Leider erlag Fottorini bald darauf den erlittenen Verletzungen. Am dem Christabende des genannten Jahres ließ die Kaiserin den alten Eltern des verunglückten Schiffszungen den Betrag von 4000 Gulden aus ihrer Privatschatulle übermitteln.

*Coverben a v'abep'it' k'ntat' : Polit. W'ch.
1887. 413-4.*





Das Mutterherz.

Mutter, du süßes, du einziges, du heiliges Wort, du klingst dem Armen und dem Reichen, dem Arbeiter- und dem Fürstenkinde gleich innig, gleich lieb, gleich hold, und du, liebendes Mutterherz, du erhebendes, beglückendes, mitfühlendes, alles verzeihendes Mutterherz, zu deinem Lobe ist lange noch nicht das letzte Lied erklingen, denn mit dem letzten Menschen wird auch erst dein letzter Sänger zu Grabe fahren Und du, Mutterliebe, köstlichste Himmelsgabe im Erdenleben, dir gleicht wohl nichts in unserem Sein! Wenn trüb es wird und düster um uns her,

Den Weg wir hab'n verfehlet,
Uns keine Blumen blüh'n,
O Mutterlieb', du einz'ge,
Du wirfst uns dann zum Licht
Und führst aus Labyrinth
Uns fort auf lichte Höh'n;
Und streust aus vollem Horne
Uns Rosen in den Schoß
Und wandelst um das böse
Zu einem guten Los!

Oft ist auf diesen Blättern bereits gesagt worden, welche aufopfernde, hingebungsvolle, zärtliche Mutter die Kaiserin ist. Thatsächlich erweist sich die Feder zu schwach, um ein auch nur annähernd getreues Bild der Monarchin als Mutter zu entwerfen. Kaiserin Elisabeth hat ihre Mutterpflichten mit solch einem heiligen Ernste aufgefaßt und durchgeführt, daß, wenn sie nicht schon um ihrer anderen hohen Tugenden willen, eine der verehrtesten Fürstinnen wäre, wir die kaiserliche Mutter allein ehren, lieben, bewundern müßten. . . .

Neben den Pflichten dem Volke gegenüber lagen ihr die Aufgaben, die sie sich als Mutter gestellt, am meisten am Herzen; und es wirkt rührend, zu erfahren, daß die Monarchin Jahre hindurch fast ihre ganze Zeit zwischen der Kinderstube in ihrem kaiserlichen Heime und den Stätten der Noth, des Kummers und der Armut theilte. Glückliche fühlte sich die Monarchin zumal dann, wenn sie auf irgend einem Schlosse im Gebirge oder in ländlicher Abgeschlossenheit einige Tage ganz und gar ihren Kindern widmen durfte. Jenen wenigen Glücklichen, welchen es vermöge ihrer Stellung vergönnt war, die hohe Frau in solchen Stunden zu beobachten, zu bemerken, wie so ganz die Kaiserin vor der liebenden Mutter zurücktrat, wie ihr ganzes Handeln, alle ihre den kaiserlichen Kindern geltenden Einrichtungen und Vorkehrungen von einer heiligen Liebe dictiert und von den drei Gesichtspunkten: religiös, sittlich, natürlich aus getroffen wurden, bot die um das Wohl ihrer Kinder warm besorgte kaiserliche Mutter ein anziehendes, erhebendes Bild, über welchem ein eigener, bestrickend wirkender Zauber lag. . . .

Den Unterrichtsstunden der kaiserlichen Kinder wohnte die hohe Frau gewöhnlich persönlich an; in Verhinderungsz-

fällen versäumte sie es jedoch niemals, sich über den Verlauf der Lektionen und über deren Resultate eingehendsten Bericht erstatten zu lassen. Die hohen Gesinnungen, das ganze erhabene Charakterbild der Kaiserfrau stellt vorzugsweise der Umstand in das hellste Licht, daß Kaiserin Elisabeth ebenso strenge darauf achtete, daß die Verfügungen der Lehrer und Erzieher mit peinlichster Genauigkeit befolgt werden, als sie bei jedem Anlasse den Erziehern ihrer Kinder reichliche Beweise ihrer besonderen Huld und Gnade gab. Gerne sah sie es daher, wenn die fürstlichen Kinder mit dankbarer Liebe an ihren Lehrern hiengen und dieses Gefühl auch in späteren Tagen hegten und, wie wir wissen, auch durch zahlreiche Beweise bestätigten.

Während der ersten Lebensjahre der Fürstenskinder war die Kaiserin am frühen Morgen die erste an ihren Lagern, um sie durch einen innigen Kuß aus dem Schlafe zu wecken; und während der Nacht erschien sie wiederholt, den Athemzügen ihrer kleinen Theuren zu lauschen. Gesah es jedoch zuweilen, daß eines der fürstlichen Kinder infolge Unwohlseins genöthigt war, das Bett zu hüten, dann bedurfte man sehr häufig der Unterstützung des kaiserlichen Gemahls, um die hohe Frau zu bewegen, sich für ein oder zwei Stunden vom Krankenlager zurückzuziehen und der Ruhe zu pflegen, eine Aufgabe, deren Ausführung der Umgebung Ihrer Majestät oftmals sehr schwer wurde und sehr, sehr oft, auch mit der Unterstützung des Kaisers, gar nicht gelingen wollte. Die Tage, an welchen in späteren Jahren die kaiserlichen Kinder in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers die Prüfungen ablegen mußten, welche den kleinen Examinanden lange nicht so leicht gemacht wurden, als man dies vollkommen unrichtigerweise zuweilen annehmen zu sollen glaubt,

gestalteten sich für die kaiserliche Mutter leid- und freudvoll. Ob des Gelingens solcher Prüfungen gewöhnlich etwas besorgt, war dann Kaiserin Elisabeth bis zu Thränen gerührt, wenn sie aus dem Munde des hohen Gemahls die Nachricht empfing, daß „Gisela oder Valerie ihre Prüfungen wieder recht brav gemacht hätten.“ Die körperliche, besonders aber die geistige Entwicklung ihrer Kinder verfolgte die edle Kaiserfrau mit unverkennbarer Freude und jenen Gefühlen des Stolzes, die nur — ein Mutterherz kennt. . . . Das Mutterherz! Zahllos sind die Freuden, zahllos die Stunden reinsten und wonnevollsten Glückes, welche die kaiserlichen Kinder ihrer erhabenen Mutter bereitet. Warum mußte aber dieses Mutterglück in so fürchterlicher, in so herzzerreißender Weise getrübt werden? — Unbeantwortet bleibt und bleibe die Frage, und demuthsvoll beugen wir uns vor Gottes unerforschlichem Rathschlusse! Voll Bewunderung werden wir aber immer zu dem Bilde der Monarchin emporblicken, welche in den unglücklichen Tagen ein Beispiel von Seelengröße und Seelenstärke gegeben, wie wir wohl keines kennen. In diesen für das Kaiserhaus und das gesammte Reich gleich kummervollen Tagen mußte das Mutterherz, das schmerzerfüllte, schweigen; wir sahen die erhabene Frau, wie sie das namenlose Weh, das ihre Seele erfaßt hatte, geradezu heroisch bewältigte, um an die Seite des gebeugten kaiserlichen Gemahls zu eilen, diesen tröstend, ermutigend; ihr eigenes Ich durfte nicht zur Geltung kommen, ihr Muttterschmerz durfte nicht laut werden: sie mußte jetzt eine felsensfeste Stütze des trauernden Kaisers sein, und sie war es, groß, unvergleichlich, beipielloß!

Als kurz nach dem unglücklichen Geschehnisse vom

30. Jänner 1889 die Vertreter des Volkes sich im Audienzsaale der alten Kaiserburg einfanden, um der Trauer Ausdruck zu geben, in welche die Völker des Reiches versetzt worden waren, da sprach der Kaiser in seiner Erwiderung mit durch Schluchzen unterbrochener Stimme die denkwürdigen Worte:

„Wie viel ich in diesen schweren Tagen meiner innigst geliebten Frau, der Kaiserin, zu danken habe, welche große Stütze sie mir gewesen, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug aussprechen. Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir eine solche Lebensgefährtin gegeben hat. Sagen Sie dies nur weiter; je mehr Sie es verbreiten, umso mehr werde ich Ihnen danken.“

Gott segne und erhalte unsere Kaiserin zum Glücke ihres kaiserlichen Gemahls und des gesammten kaiserlichen Hauses, zum Wohle und zum Heile aller Völker unseres heißgeliebten Vaterlandes!

